Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 4 / Folge 1 — Hamburg, 5. Januar 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) — Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Schreckgespenst Rapallo und die Oder-Neiße-Frage

Französische Vorbehalte und englische Einwände gegen Europas Einheit
Selbstbestimmung ein Grundgesetz

Angst vor der Schuld?

-ck. Frankreichs Bedürfnis nach Sicherheit erscheint uns übertrieben, unverständlich und auch ein wenig hysterisch, was in einem gewissen Umfang ja auch zutreffen dürfte. Indessen ist es für uns doch wesentlich, zu wissen, mit welchen Argumenten und warum die alte Furcht vor einer deutschen „Gefahr" gerade in einem Augenblick sich neu geltend macht, in dem der gewandelten politischen Lage durch ein neues Bündnissystem begegnet werden soll.

Nur ein kleiner Schritt?

Professor M. Duverger hat in der vielgelesenen „Monde" sehr deutlich ausgesprochen, was so viele seiner Landsleute bewegt. Es ist nicht die Angst vor einer „Revanche". Diese Zeit scheint überwunden zu sein. „Die wahre Gefahr" will er vielmehr in einer Irredenta sehen, wobei er auf jene Bewegung in den unerlösten italienischen Gebieten im XIX. Jahrhundert anspielt, die zunächst nicht mit dem Königreich Italien vereint wurden. Er meint also, es sei bei zunehmender deutscher Stärke und wachsendem deutschen Einfluß nur ein kleiner Schritt zu dem Ziel, den deutschen Osten militärisch zu sichern und damit zurückzugewinnen. Die Westmächte aber hätten keinerlei Interesse an einer bewaffneten Auseinandersetzung mit dem Osten. Sie wollten um den Preis des Friedens den gegenwärtigen Zustand nur zu gerne erhalten. Wir Deutschen aber seien dem entgegengesetzt dynamisch, für eine Aenderung des Zustandes und eine Kreuzzugsidee, wie sie etwa der Amerikaner so liebend gern vertritt, liege auch uns nahe. Gewiß bringe ein Krieg neue Leiden. Doch könne Deutschland am Ende die Einheit und damit etwas Positives gewinnen.

„Ein zwingendes Motiv . . ."

Sehr anders, freilich doch verwandt, argumentieren heute weite Kreise Englands. Kenneth Younger, angesehenes Mitglied der Labourparty von konservativer Herkunft, befürchtet bei einem wiedererstarkten Deutschland, unser Denken werde sich „den Möglichkeiten zuwenden, das Land durch einen Handel mit der Sowjetunion zu vereinen". Er sieht also ein neues Rapallo, ein Gedanke, der in mehr Köpfen herumspukt, als wir im allgemeinen ahnen. Einem bewaffneten Westdeutschland gegenüber würde Moskau, so folgert Younger, „ein zwingendes Motiv haben, die Westdeutschen von der Westallianz zu trennen, selbst um den Preis eines sehr großen Opfers". Er denkt dabei an die Gebiete jenseits der Oder-Neiße, auf die zu verzichten, Moskau um den Preis einer deutschen Neutralität sicherlich bereit sein könnte. . .

Man sieht, die Frage der deutschen Einheit und die Probleme, welche mit der Europaarmee auftauchen, beunruhigen nicht nur uns. Das ist verständlich und es ist gewissermaßen zwangsläufig. Denn schließlich war es weder eine kluge noch eine moralische Politik, welche Deutschland spaltete, uns unsere Heimat nahm und Moskau das Tor nach dem Westen öffnete. Man ist also, sind wir versucht zu sagen, in eignen Netz gefangen, in der eigenen Verwirrung verwirrt, in der eignen Schuld verstrickt. Ist aber der „Irredentismus" oder ein neues Rapallo in der Tat eine Gefahr? Und wie stehen wir zu einer Frage, die in erster Linie uns als Vertreter und Vorkämpfer unserer Heimat und unseres Rechtes auf unsere Heimat angeht?

Der wunde Punkt

Zunächst ist offensichtlich, daß Younger einem grundsätzlichem Irrtum unterliegt, wenn er meint, Moskau könne es sich leisten, sich kurzerhand über die nationalistischen Sentiments seiner Satelliten hinwegzusetzen, könnte die Trabantenzone aufgeben und damit seine ganze Konzeption über den Haufen werfen, um einer deutschen Einigung unter nichtkommunistischen Vorzeichen freie Bahn zu geben. Die einzige vage Möglichkeit wäre, Deutschland würde auf jede Freiheit und Selbständigkeit verzichten und sich insgesamt mit der Rolle eines unfreien Satelliten abfinden. Sie aber ist nicht gegeben und wird von uns abgelehnt.

Die Oder-Neiße aber bleibt — und dabei sehen die Politiker Frankreichs und Englands durchaus richtig — der offen und der wunde Punkt echter europäischer Verständigung. Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, wie sie etwa die mitteldeutschen Diktatoren verfügten, für uns oder Westdeutschland nicht in Frage kommt und der Bundestag hat bei der zweiten Lesung der Bonner Verträge unseren Forderungen entsprechend diese Haltung eindeutig unterstrichen. Auch die Charta der Heimatvertriebenen spricht das aus. Sie nimmt dabei Bezug auf die Atlantikcharta vom 14. August 1941, die ja auch von der Sowjetunion, genau so wie von Polen und der Tschechoslowakei unterzeichnet wurde.

Anerkanntes Völkerrecht

Artikel 2 der Atlantikcharta lehnt ausdrücklich alle territorialen Aenderungen ab, „die nicht dem in voller Freiheit zum Ausdruck gebrachten Willen der beteiligten Völker entsprechen." Zugleich wird in Artikel 8 der Verzicht auf jede Gewalt besonders ausgesprochen. Die Charta ist eine Fortsetzung jeder Grundsätze, die nach dem Ersten Weltkrieg im Selbstbestimmungsrecht ihren Niederschlag fanden, unter welchem Südostpreußen, Oberschlesien und später das Saargebiet zum Volksentscheid aufgerufen wurden. Im Minderheitenrecht entwickelt und etwa in der Kulturautonomie Estlands beispielhaft angewandt, erhielt dieses Selbstbestimmungsrecht in der Atlantikcharta lediglich seine Bestätigung. Es bleibt deshalb als Grundgesetz politischer Moral und anerkannten Völkerrechtes von höchster Aktualität.

Freilich wird es notwendig sein, daß die Westmächte die Grundsätze der Atlantikcharta nicht nur theoretisch anerkennen. (Die Saar war, wie man gestehen muß, bisher keine ermutigende Probe aufs Exempel). Soll mehr erreicht werden als bisher, nämlich nur eine neue Mächtegruppierung, will man wirklich einen europäischen Zusammenschluß, so kann der Osten als Bestandteil Europas nicht ausgenommen werden. Gilt das Selbstbestimmungsrecht für den Westen, so muß es auch für den Osten gelten.

Churchill berichtet in dem letzten Band seiner Erinnerungen wie er in Teheran „mit Hilfe dreier Streichhölzer" seine „Idee demonstrierte, wie Polen sich nach Westen bewegen soll." Mit drei Streichhölzern aber läßt sich nicht Geschichte machen. Das ging in Teheran nicht und geht heute erst recht nicht mehr. Es muß eine neue Vernunft und eine neue Moral nicht nur proklamiert, sie muß auch in der Praxis befolgt sein. In diesem Zusammenhang verdient die Forderung des amerikanischen Publizisten Walter Lippmann Beachtung, die deutsche Wiedervereinigung in das außenpolitische Programm der USA aufzunehmen. Er redet damit einer deutsch-polnischen Verständigung das Wort und deutet den Versuch an, Moskau endlich die Initiative nicht mehr allein zu überlassen.



Aufnahme: Schmidt-Luchs

Alle Jahre wieder

Am Weihnachtsbaum und auf den Tischen brennen die Kerzen. Gebannt folgt die große Gemeinde der kleinen Landsleute dem Spiel von der Weihnachtsbotschaft auf der Bühne. Selbstvergessen sind die Gesichter, aufgeregt legt das Mädchen am rechten Bildrand die Hände an die heißen Wangen. Der Weihnachtsmann wird kommen!

Das war in Hamburg, und ebenso war es bei vielen anderen Ostpreußengruppen in Westdeutschland. Machte der Ernst der Zeit die Erwachsenen auch in den Festtagen eher besinnlich als heiter, so sollten doch wenigstens die Kinder ein unbeschwertes Fest erleben dürfen. Manchen Eltern, die ihre Kinder kaum beschenken konnten, half die ostpreußische Gemeinschaft. Allerorten waren einsichtsvolle Menschen fleißig, um Weihnachtsfeiern und Bescherungen für die Kleinen vorzubereiten, und mit Feuereifer lernten und übten die Kinder selbst ihre Lieder und Spiele.

Es war im Grunde ein einziges großes Fest, das Weihnachtsfest der Ostpreußen, das in hunderten von Orten in den Advents- und Weihnachtswochen gefeiert wurde und das vor allem den Kindern galt. Friede hieß der Weihnachtswunsch aller Eltern.

Von zahlreichen ostpreußischen Weihnachtsfeierstunden wird im Innern dieses Blattes berichtet.

Botschaft der moralischen Aufrüstung

—ck. Im September erließen etwa 140 Vorsitzende und Mitglieder der Betriebsräte großer Werke einen „Ruf an alle". Er wollte einen Weg aus der allgemeinen Verkrampfung der Fronten weisen. Sicherlich ist das, was uns einigt, hieß es dabei, wichtiger als das was uns trennt. Und deshalb sollte nach dem Prinzip „was ist recht" und nicht „wer hat recht" gehandelt und verhandelt werden.

Das Bedeutsame an diesem Ruf lag in der Tatsache, daß hier zum erstenmal der Versuch unternommen wurde, im Geiste der moralischen Aufrüstung „eine Welle absoluter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe auszulösen, welche „unserer Demokratie einen neuen Sinn und unserem Volk wieder Hoffnung geben" kann. Das ist eine Frucht von Caux, jenem europäischen Zentrum in der Schweiz, in dem sich seit Kriegsende Vertreter aller Schichten und Stände aus allen Ländern regelmäßig treffen, um neue moralische Maßstäbe für ein Leben frei von Haß, Angst, Neid und Not aufzustellen und sie zum Grundsatz für das eigene Leben und den öffentlichen Wirkungskreis des Einzelnen zu erheben.

Nun haben 268 Unternehmer Ende des Jahres auf den Ruf der Betriebsräte geantwortet und die Hand ergriffen, die ihnen geboten wurde. „Wir fühlen die Verpflichtung, die dieser Aufruf für uns bedeutet, und bekennen uns zu seinem Inhalt", erklären die Unternehmer, die „Mißstände der Vergangenheit aus dem Wege räumen und eine Verständigung nach dem Grundsatz herbeiführen wollen: Was ist recht!" In der Tat gibt es in der verfahrenen Situation unseres Miteinanderlebens keinen billigen Ausweg mehr. „Nur eine tiefgehende soziale und nationale Aenderung, die auf der festen Grundlage der persönlichen Aenderung gebaut ist, kann uns den Frieden bringen", stellte der Septemberruf fest. Frieden entstehe nicht durch Menschen, die davon reden und sich dazu bekennen, sondern durch Menschen, die anders werden. „Entweder opfern wir unser Volk um unserer Selbstsucht willen oder wir opfern unsere Selbstsucht um unseres Volkes willen."

Wir haben nie einen Hehl aus unserer Ansicht gemacht, daß alles Mißvergnügen über die heutigen Erscheinungen unseres Daseins, daß die Unordnung und das Durcheinander auf

Sie lesen heute:

allen Gebieten unseres staatlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Lebens nur dann auszumerzen sein werden, wenn der einzelne Mensch sich zu ändern entschlossen ist. Das-bei-sich-selbst-anfangen ist allein entscheidend. Und wie wir die politischen Spannungen nur durch eine echte „moralische Aufrüstung" werden lösen können, so werden auch die sozialen nur durch eine echte Wandlung der Gesinnung zu entwirren sein.

Das „Wer hat recht" beherrscht heute alle Provinzen unseres Daseins. Die Verkrampfung der Fronten im Parlament, der Ost-Westkonflikt, die Frage unserer Einheit, der wirtschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, weitgehend die Konzeption auch der politischen Parteien, werden von diesem „Wer hat recht" beherrscht. Und geben wir es nur zu, auch unsere private Sphäre.. Wo gibt es noch den Menschen, der des andern Meinung gelten lassen oder sie überhaupt hören will? Das Wort „Was ist recht" wird daher zu einem Grundsatz, dem heilende Wirkungen innewohnen, wenn wir sie nur erkennen und ihm folgen wollten.

Daß sich Menschen zusammenfinden, die gemeinsam, ohne Rücksicht auf Organisation und Funktionärsgremien, eine moralische Aufrüstung in den Betrieben suchen wollen und finden werden, ist ein Fortschritt ungewöhnlicher Art. Es bedeutet ein Licht in der Dunkelheit unserer Tage, bedeutet eine frohe Botschaft gerade für alle, welche nach gesunden Wegen von Mensch zu Mensch suchen und dabei gewillt sind, sich selbst dem Gesetz auch zu unterwerfen, zu dem sie sich bekennen. Und insofern glauben wir, daß hier eine echte Aussage erfolgte, ein Bekenntnis in „absoluter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe". Für uns alle ist sie in einer Zeit von höchster Bedeutung, in der das Wort nichts mehr gilt, in der es keine Aussage mehr gibt, der zu glauben möglich wäre, in der jeder Satz im Zeichen der Propaganda, der Zweckmäßigkeit, der Wirkung und des „Wer hat recht" steht, um morgen schon, ist es nur dienlich, einer anderen „Wahrheit" zu weichen. Es sei nur am Rande vermerkt, daß erklärt wurde, auch die Gewerkschaften begrüßten einen solchen neuen Weg der Lösung sozialer Schwierigkeiten in den Betrieben und daß sogleich die Gewerkschaften selbst widersprachen und diese Bestrebungen ausdrücklich ablehnten. Es würde uns nicht erstaunen, wenn auch die Gegenorganisation eine ähnliche Erklärung abgäbe, denn wie sollte es bei einem Funktionärverband anders sein, der mitten in der Unordnung unseres liebeleeren Zeitalters wurzelt, ja von ihr lebt und ihr Teil ist.

Uns aber bleibt die frohe Botschaft. Selbst wenn ihre Früchte nun nicht gleich erkennbar werden, ein Anfang ist gemacht, und die Tatsache bleibt, daß hier Arbeiter und Unternehmer zu einem Neuen bei sich selbst entschlossen sind. Es wird freilich in illustrierten Blättern, in Filmtheatern oder in politischen Programmpunkten mit tönenden Reden sich nicht widerspiegeln können. Es soll es auch nicht. Wenn nur in uns die Botschaft ein Echo findet, die uns alle angeht und ruft, den Vertriebenen insbesondere, dessen Leben im Schatten jener dämonischen Kräfte steht, die die Frage „Was ist recht" verneinen.

Hinter dem Vorhang

Der sowjetzonale Minister für Handel und Gewerbe **Hamann**, Vorsitzender der liberal-demokratischen Partei, und Staatssekretär für die Nahrungsmittelindustrie **Albrecht** sind abgesetzt und dem Staatssicherheitsdienst übergeben worden.

Laut Anordnung des Ost-Berliner Ministerrates muß in jedem Kreis der Sowjetzone ein „volkseigener Lichtspielbetrieb" gegründet werden. Die Gründungen sollen in diesem Monat erfolgen.

In der Mittelzone wurden sieben Bauern mit zusammen 55 Jahre Zuchthaus bestraft, weil sie angeblich eine „feindselige Tätigkeit" gegen die von der SED aufgezogene Produktionsgenossenschaft inszeniert haben. Wegen Zusammenstößen mit Funktionären der SED wurden eine Reihe Landwirte und landwirtschaftlicher Arbeiter eingesperrt.

Eine Reihe öffentlicher Aufforderungen an alle Deutschen, sich wieder ihrer Muttersprache zu bedienen und ihr Brauchtum zu pflegen, ist in der CSR zu erwarten. Die erste derartige Aufforderung erfolgte in Olmütz. Diese Kursschwenkung geht auf wiederholte Vorstellungen des sowjetzonalen Gesandten in Prag zurück.

In Jugoslawien wurden seit November 1944 insgesamt 162 171 Besitzungen mit insgesamt 1 566 030 Hektar, davon aus volksdeutschem Besitz 96 874 Höfe mit 636 847 Hektar enteignet.

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Esebeck. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf und 9 Pf Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52, Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 90 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.

Der Osten im Spiegel der Presse

Tauschobjekt

Kürzlich erklärte eine Pariser Zeitung, daß die Oder-Neiße-Linie als Grundlage zu einem Kompromiß mit den Sowjets angesehen werden könne. Die in Sao Paulo erscheinende „Brasil-Post" stellt die Frage, worin von Paris aus diese Grenze als Tauschobjekt angesehen werden könne, und fährt fort:

„Die Antwort liegt auf der Hand. Bisher besitzt Moskau auch unter dem Potsdamer Abkommen keinen endgültigen Rechtstitel auf die Oder-Neiße-Grenze zwischen Polen und Deutschland, sondern die deutschen Ostgebiete wurden nur vorläufig bis zur endgültigen Regelung durch einen Friedensvertrag unter polnische Verwaltung gestellt. Obwohl Rußland in seinen drei bisherigen Noten die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Grenze betont, weiß der Kreml natürlich, daß ohne die Zustimmung der drei Westmächte immer nur der vorläufige Zustand internationale Geltung haben würde. Die russischen Noten fordern daher ja auch ausdrücklich die Gesamtregelung in einem Friedensvertrag mit Deutschland. Rußland will hier von den anderen drei Mächten etwas haben, nämlich die Zustimmung zur Endgültigkeit, und die klare französische Logik beweist, daß Moskau hierfür einen Preis zahlen muß. In diesem Sinne sprach die französische Zeitung von der Grundlage eines Kompromisses und so läßt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß für gewisse französische Kreise die Saar und die Oder-Neiße-Linie in den Topf der Tauschobjekte fallen."

Rüstungszentrum Osteuropas

Ein Aufsatz in der Monatszeitschrift „Außenpolitik" beschäftigt sich mit dem Bestreben des Ostblocks, das Bergbaugebiet Oberschlesiens zu einem Zentrum der sowjetischen Rüstungswirtschaft auszubauen. Es heißt hier u. a.:

„In Oberschlesien vollzieht sich zur Zeit am Rand der weltpolitischen Ereignisse eine Entwicklung, der größte Bedeutung zukommt. Russische Ingenieure und Spezialisten haben dort viele wichtige technische Positionen besetzt. Die Werke in Oberschlesien arbeiten hauptsächlich für die russische Rüstung. In Königshütte werden Panzerplatten geschmiedet, und in der Bismarckhütte entstehen U-Boot-Material und Eisenbahngerät. Durch die Zusammenfassung des mährisch-schlesischen Industrie- und Kohlenreviers entstand das sogenannte Westkombinat, das heute als größte Rüstungsschmiede Osteuropas angesehen wird. Der fieberhafte Aufbau Oberschlesiens ist im gewissen Sinne ein Gegengewicht gegen den Schumanplan. Das gesamte Gebiet von West- und Ost-Oberschlesien wurde mit dem Tschenstochauer und Krakauer Gebiet sowie mit dem Industriebezirk von Teschen und Mährisch-Ostrau vereinigt. Die Kohlenproduktion dieses Gebietes lag im Jahr 1950 bei 120 Millionen Tonnen, das bedeutet gegenüber dem Jahr 1944 eine Steigerung von 8 Millionen. Zur Eisen- und Stahlerzeugung werden vorwiegend Erze aus Tschenstochau und Kielce herangezogen. Neuerdings werden auch Eisenerze aus der Südukraine verarbeitet. Der begonnene Bau des Oder-Donau-Kanals bedeutet die billigste Verbindung der oberschlesischen Industrie mit den südosteuropäischen Volksdemokratien."

„Wir überqueren die Weichsel . . ."

Genormte Nationalhymnen / Der polnische Text wird getarnt

„Das die Sonne schön wie nie über Deutschland scheine!" heißt es in der sogen. Nationalhymne der „Deutschen Demokratischen Republik". Schön wie nie, mächtig, gewaltig und ewig — das sind die häufigsten Vokabeln „volksdemokratischer" Hymnen, welche die Jungen Pioniere und die Partei- und Gewerkschaftsmitglieder von Rostock bis Plauen und von Görlitz bis Eisenach am laufenden Bande auswendig lernen.

Früher gehörte jede Nationalhymne zu den ureigensten Angelegenheiten eines Volkes. Jenseits des Eisernen Vorhanges aber dienen die „fortschrittlichen Hymnen" als „Informationsmaterial für gewerkschaftliche Kulturarbeit in den Betrieben, in den Schulen und auf dem Lande" . . . So steht es jedenfalls wörtlich in der Schriftreihe „Arbeit und Kultur". Und in einem Vorwort lesen wir u. a.: „Es muß für jeden . . .ein besonderer Ansporn sein, diese Nationalhymnen sorgfältig einzustudieren und sich unter Auswertung der Literatur mit dem Leben der befreundeten Völker vertraut zu machen. Der erste Schritt ist getan mit der Widergabe des deutschen Textes und der Melodie. Sprachbegabten Gemeinschaften bleibt es überlassen, den jeweiligen Nationaltext zu erlernen . . ."

„Von der Sowjetunion lernen . . .!"

Ja, auf das Lernen läuft es wieder einmal hinaus. Auf das „Von der Sowjetunion und den Volksdemokratien siegen lernen!" Diesmal nicht mit Hilfe von „Schnelldrehermethoden" und „Volkseigener Maschinenpflege", sondern mit Hilfe von Nationalhymnen. So finden wir das schöne Wort Siegen in dem Hymnen-Almanach nicht weniger als vierundzwanzigmal! Und da wir einmal am Zählen sind, notieren wir noch: Ruhm 17 mal, Feinde 15 mal, Helden 15 mal und Fahne oder öfter noch Banner 31 mal. „Fahne der Arbeit", „Sturmbanner", „Banner der Eintracht", „Banner der Macht", Fahne, die im Sieg uns eint" . . . Einunddreißigmal dasselbe Wort in zehn Hymnen! Das heißt: nicht einmal in allen, denn soviel Hymnen können wir für unsere kleine Statistik gar nicht heranziehen.

„. . . Es stand leider kein Uebersetzer der koreanischen Hymne zur Verfügung, so daß ihr euch mit der Melodie begnügen müßt!", bedauern die Herausgeber. Und auch die polnische Hymne eignet sich nicht für unseren Vergleich, denn — o wunder! — mitten unter den neuen Gesängen steht da die alte Mazurka noch aus der Zeit der Teilung Polens, jenes „Noch ist Polen nicht verloren . . ." mit dem bekannten zweiten Vers: „Wir überqueren die Weichsel, überqueren die Warthe / werden wieder Polen sein . . . / Das Beispiel gab uns Napoleon Bonaparte, wie wir siegen müssen!" Und so weiter. Wortgetreu im 150 Jahre alten polnischen Originaltext, denn „auf Wunsch der Polnischen Mission in Berlin wurde die Nationalhymne der Polnischen Volksrepublik nicht übersetzt, da der jetzt noch geltende Text in Kürze durch einen neuen ersetzt wird."

Peinlich. Aber im Zeichen der Freundschaft zwischen den Warschauer und den Pankower Kommunisten konnte die Hymne nicht gut fehlen.

Peter Aurich

Die Erich-Koch-Stiftung

Ihr Werden, Umfang und Wirken wird in der nächsten Nummer des „Ostpreußenblattes" zum erstenmal in ihren großen Zusammenhängen untersucht werden.

Berliner Flüchtlingsproblem

Eine Unterredung mit dem Westberliner Senator für Sozialwesen

Die Zahl der seit Uebernahme des Bundesnotaufnahme-Verfahrens Anfang Februar d. J. nach Westberlin Geflüchteten dürfte damit die Zahl 120 000 überschreiten. Ueber die in diesem Zusammenhang äußerst angespannte sozialpolitische Situation Westberlins unterhielt sich unser Berliner Redaktionsvertreter mit dem Westberliner Senator für Sozialwesen, Otto Bach.

Zunächst ist festzustellen, daß man die Lage Westberlins vielfach schematisch, mit westlichen Maßstäben ansieht. Man vergißt einmal, daß Berlin als einstige Hauptstadt und darüber hinaus als größte Industriestadt Europas heute von seinem natürlichen Hinterland abgeschnitten ist und zwar nicht nur von der Sowjetzone, sondern auch von den Gebieten jenseits der Oder und Neiße. Man vergißt auf der anderen Seite, daß Berlins politische und wirtschaftliche Situation nicht von seiner menschlichen Insel-Lage zu trennen ist und daß die Berliner Bevölkerung einen Hauptteil der Last des Kalten Krieges trägt.

Von 2,2 Millionen Einwohnern der Westsektoren sind z. Zt. 270 000 arbeitslos — sehr viel mehr also, als in jeder größeren Stadt Westdeutschlands. Diese Zahlen an sich sagen aber wenig. Zu berücksichtigen ist, daß etwa eine Million Menschen bei uns vorwiegend oder ausschließlich von der öffentlichen Fürsorge leben. Die Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit nicht sichtbar und ständig zurückgehen kann, steht in engstem Zusammenhang mit dem Zustrom der politischen Flüchtlinge. Mit ihm steigen zugleich die Fürsorgelasten.

Auf 1000 Einwohner kommen 98, die von der öffentlichen Fürsorge erhalten werden. In der Bundesrepublik sind es nur 26.

Die Abwanderung aus der Mittelzone aus politischen Gründen setzte mit Beginn des Jahres 1949, d. h. zum Zeitpunkt der sichtbar werdenden Spaltung Deutschlands ein. Waren es 1947 70 000 Menschen — so kamen in den beiden nächsten Jahren bis zum Februar 52 fast 130 000 — zusammen also annähernd 200 000 politische Flüchtlinge nach Westberlin. Inzwischen ist die Viertelmillionengrenze längst überschritten. Ein großer Teil blieb und bleibt in Berlin.

Insgesamt betrugen die Kosten für Unterbringung, Verpflegung und Betreuung der Flüchtlinge: 1949 = 3,3 Millionen, 1950 = 8,8 Millionen und 1951 mehr als 20 Millionen. Inzwischen hat sich diese materielle Last seit Einführung des Bundesnotaufnahmegesetzes zwar theoretisch verteilt, die Belastung Berlins bleibt aber angesichts des starken Zustroms praktisch gleich groß. Mit einer wirklichen Entlastung oder gar mit einer Lösung des Gesamtproblems kann erst in dem Augenblick gerechnet werden, in dem die Wiedervereinigung in greifbare Nähe rückt. Fest steht, daß die Frage der politischen Ostflüchtlinge vom Problem der Heimatvertriebenen heute nicht mehr getrennt werden kann — sie alle eint der Wunsch und die Hoffnung auf daldige Rückkehr in die verlorene Heimat.

Appel an antideutsche Gefühle

Zu der Erklärung Piecks, daß die Wiedererrichtung des Militarismus in Westdeutschland in gleicher Weise die nationale Sicherheit Frankreichs und Deutschlands bedrohe, und daß die Patrioten in Frankreich wie in Deutschland hiergegen ankämpfen müßten, meint die „Neue Zürcher Zeitung":

„Von Berlin aus ist erkennbar, daß die russische Politik in Osteuropa auf die Linie einschwenkt, die Stalin am 19. Parteitag der russischen Kommunisten vorgezeichnet hat. Aus Polen und der Tschechoslowakei trifft die Nachricht ein, daß die Propaganda in diesen Ländern auf einen betont frankreichfreundlichen Ton abgestimmt wird. Die pro-französischen Kreise, die früher nicht zu Wort kamen, erhalten jetzt offene Unterstützung. Die Parteipresse in Ostdeutschland, in Polen und in der Tschechoslowakei betont, es sei notwendig, mit den oppositionellen Kräften Frankreichs zusammenzuarbeiten. Man operiert dabei mit dem Schreckgespenst einer von nationalsozialistischen Generälen geführten Europa-Armee, die zu dem Zweck geschaffen werde, Hitlers „europäische Ordnung" wiederherzustellen. So wird an antideutsche Gefühle appelliert."

Randbemerkungen

Auf dem Weg zur Kolchose

An den zunehmenden Ernährungsschwierigkeiten in der Mittelzone läßt sich das Tempo der Kollektivierung ablesen. Der Widerstand der Bauernschaft nimmt zwar gegen eine Politik zu, die sie zum besitzlosen Landproletarier machen will. Mit dem Ablieferungssoll hat die SED den Bauern aber in der Hand. Welche Wirkungen diese willkürlich festgesetzten Ablieferungspflichten haben, zeigte sich dieses Jahr besonders deutlich. Um ihr „Soll" zu erfüllen, wurde zunächst gedroschen und das Ergebnis bei dem frühen Winter war, daß nicht umgeackert werden konnte und die Kartoffel- und Rübenernte zum großen Teil im Boden blieb.

Diese Situation, die der Städter durch leere Staatsläden und herabgesetzte Rationen bezahlen muß, hinderte die Vorsitzenden der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften nicht freilich nicht, ihren Sieg und ihre Fortschritte zu feiern. In einem Telegramm an Stalin erklärten sie, „gestützt auf die großen Lehren von Marx, Engels und Lenin und Ihre weisen Lehren, Genosse Stalin, konnten wir die gemeinschaftliche Arbeit in unserer Landwirtschaft entwickeln." Bisher wurden 1 335 Produktionsgenossenschaften mit fast 14 000 Betrieben und 22 000 Mitgliedern auf 114 000 Hektar zusammengefaßt. Diese Genossenschaften kennen nur noch gemeinsame Bewirtschaftung und Nutzung des Ackers. — Die nächste Etanne ist die Ueberschreibung aller Zugkräfte und Anspannung an die Genossenschaft und beim „Typ III", der letzten Etappe, gehen nach Wiesen, Nutzvieh und Wald in den Allgemeinbesitz über. Die Initiative hört auf. Die persönliche Verantwortung und die Tüchtigkeit des Einzelnen werden uninteressant. Die Kolchose ist da. Und das besitzlose Landproletariat . . .

Schon dagewesen

Als ein Untersuchungsausschuß in Frankreich eingesetzt wurde, um die Ursachen des Zusammenbruchs im Jahre 40 zu erforschen, schilderte der damalige Ministerpräsident **Sarraut** die Lage im März 38, als Österreich seinen Anschluß an das Reich vollzog. Sarraut war in 25 Regierungen Minister und so auch im Kabinett **Chautemps** in jenem März 1938. Das Kabinett wußte damals von dem bevorstehenden Einmarsch in Oesterreich, ebenso aber auch, daß Frankreich ihn nicht würde verhindern können. Es löste das Dilemma, indem es am Vorabend des Einmarsches zurücktrat, so daß es die Verantwortung für das Verhalten Frankreichs zu dieser Frage los war. Paris hatte in den entscheidenden Tagen keine offizielle Regierung und konnte nicht handeln. Es brauchte weder Ja noch Nein zu sagen. Das ist auch ein Weg.

Man hat den Eindruck, daß Opposition und Regierungsparteien heute einen ähnlichen Weg gewählt haben, als sie dem Bundesverfassungsgericht es überließen, über die Bonner Verträge zu entscheiden.

Wichtige Hinweise

Verrechnung der Hauptentschädigung Nach § 258 des Lastenausgleichsgesetzes erfolgt eine Verrechnung der Hauptentschädigung nur mit den Aufbaudarlehen und mit den nach dem Flüchtlingssiedlungsgesetz gewährten Darlehen. Demgemäß können weder von den Ländern gewährte Flüchtlingskredite noch ERP-Kredite noch von der Lastenausgleichsbank verbürgte Betriebsmittelkredite noch Arbeitsplatzkredite usw. mit der Hauptentschädigung verrechnet werden.

Keine Fristverlängerung. — Der Lastenausgleich bestimmt, daß Kriegsschadensrente bei Vorliegen aller Voraussetzungen mit Wirkung vom 1. April 1952 gewährt wird, wenn der Antrag bis zum 31. Dezember gestellt wurde. Das Bundesausgleichsamt weist darauf hin, daß diese Frist nicht verlängert ist. Wer also den Antrag erst jetzt einreicht, kann nicht mehr rückwirkend ab 1. April Kriegsschadensrente erhalten.

War Coppernicus Pole?

Von Carl Graf v. Klinckowstroem

Wie aus polnischen Quellen bekannt wird, hat das „Polnische Komitee der Kämpfer für den Frieden" auf dem Wiener kommunistischen „Weltfriedenskongreß" den Antrag eingebracht, daß das Jahr 1953 als „Kopernikus-Weltjahr" gefeiert werden soll.

Die Polen wollen, wie man liest, das Jahr 1953 als „Coppernicus-Jahr" bezeichnen. Denn sie reklamieren den großen Astronomen als den ihren. Sie tun das nicht erst heute. Georg Bender, ehemals Oberbürgermeister von Breslau, der 1920 eine aktenmäßig belegte Schrift über „Heimat und Volkstum der Familie Koppernigk (Coppernicus)" veröffentlicht hat und dabei insbesondere auch das reiche Urkundenmaterial benutzte, das Leopold Prowe 1883 in einem zweibändigen Werk über Coppernicus herausgegeben hat, meint, des Coppernicus Polentum sei ein „politischer Glaubensartikel" der Polen geworden und eben darum mit Gründen nicht zu widerlegen. Das war gestern so und ist es noch heute.

Der Historiker der Wissenschaften wertet die geschichtlichen Tatbestände nicht nach politischen oder Prestige-Gesichtspunkten, sondern unvoreingenommen, sachlich. Und das haben unter anderen Hans Schmauch, Marienburg (in der Vierteljahresschrift „Jomsburg" I, 1937) und der Historiker der Astronomie E. Zinner (im 32. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Bamberg, 1950) getan. Das Ergebnis: weder Coppernicus noch seine Familie waren polnisch.

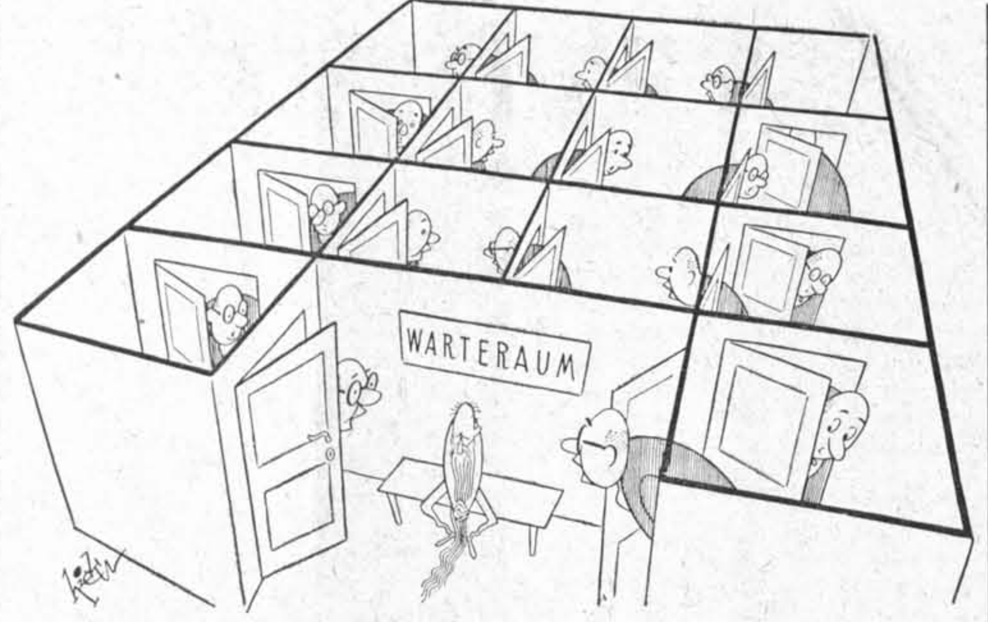
Zinner macht dazu einen Vergleich: Marie Curie und Chopin werden als gebürtige Polen angesehen, weil polnisch ihre Muttersprache war. Mit Recht. Der Staatsangehörigkeit nach aber waren sie eigentlich Russen, da ihre Geburtsorte damals zu Rußland gehörten. Die Muttersprache des Coppernicus aber war deutsch, und er war niemals polnischer Staatsangehöriger. Er war ein Preuße, und Preußen gehörte damals nicht zu Polen, es stand nur zeitweilig unter der Oberhoheit des polnischen Königs. Auch die väterländischen Vorfahren des Coppernicus waren Deutsche. Die Familie stammte ursprünglich höchst wahrscheinlich aus dem schlesischen Kirchdorf Köppernig bei Neiße, das urkundlich zuerst 1272 erwähnt wird.

1422 bis 1429 wird in Krakauer Urkunden mehrfach der Kaufmann Johannes Koppernick erwähnt, in welchem mit guten Gründen der Großvater des Astronomen vermutet wird, weil er wie Niklas Koppernick, der Vater, der als Bürger und Großkaufmann erstmalig 1417 in Urkunden auftaucht, mit denselben Kaufleuten Geschäfte machte wie dieser. Krakau war damals ein Mittelpunkt deutscher Kultur. Niklas wanderte um 1455 nach Thorn aus, wo er 1458 bereits als ratsfähiger Mitbürger erwähnt wird. Ratsfähig aber waren nur Deutsche. Hier heiratete er kurz vor 1463 Barbara Watzenrode, die Tochter des altstädtischen Schöffenmeisters Lukas Watzenrode, der ein wohlhabender und einflußreicher Mann war. Nicolaus Coppernicus (1473—1543) war wie sein Vater „deutscher Art und Zunge" und hat sich, wie sein Bruder Andreas, als Deutscher, und zwar als preußischer Deutscher, gefühlt. Er hat zwar seine wissenschaftlichen Werke in lateinischer Sprache, aber seine Briefe deutsch geschrieben. Seine Denkschrift über das Münzwesen, das er 1522 dem preußischen Landtag überreichte, war deutsch geschrieben. 1495 wurde er Domherr zu Frauenburg. Als Student der Rechtswissenschaft an der Universität Bologna 1494 gehörte er der „Natio Germanorum", der deutschen Landsmannschaft, und nicht der auch dort bestehenden polnischen an, wohnte im deutschen Studentenviertel.

Daß Coppernicus sich seiner Abstammung nach mit Schlesien verbunden fühlte, ist aus dem juristischen Doktordiplom vom 21. 5. 1503 zu ersehen, das ihm die Universität Padua ausstellte: er wird hier „Canonicus Varmiensis" et scholasticus ecclesie S. Crucis Vratislaviensis" genannt.

Gleich der Bevölkerung des Fürstentums waren zur Zeit, als Coppernicus ins Ermland kam, auch seine Regenten, der Bischof und die Domherren, ausschließlich deutschen Geblüts. So war es auch 1503, als er endgültig ins Ermland übersiedelte. Kein Wort von ihm in polnischer Sprache ist uns erhalten geblieben. Ermland ist auch niemals ein polnischer Landesteil gewesen, sondern bewahrte bis zu seinem Untergang (1772) seine Eigenstaatlichkeit innerhalb der Krone Polens. Im 16. Jahrhundert bestand über des Coppernicus Nationalität jedenfalls kein Zweifel. Er galt dem Dänen Tycho Brahe ebenso wie dem Franzosen Saluste Du Bartas als Deutscher. Als Preuße wird er bezeichnet in den Bildnissen von Reusner (1587), Sab. Kauffmann (um 1668), J. v. Maurs (1684), J. J. Vogel (1684) usw., und auch beiden französischen Künstlern J. Jollain und N. Dandaleau im 18. Jahrhundert.

Coppernicus zu einem Polen stempeln zu wollen, ist eine Geschichtsfälschung.



Fern aus dem Osten kamst Du ein lockiger Knabe. Spähtest nach Land und wolltest den Acker bebauen. Doch in den Stuben der Weisen muß man beraten, wer und was und wo und warum, aber auch ob man den vertriebenen Bauern siedelnd befriedigen kann. Warte nur voller Geduld. Sieh, schon sproßt Dir der Bart. Bist Du erst hundertundvier, brauchst Du die Erde nicht missen ...

Um das Schicksal von 300 000

Wünscht der Bauernverband die Vernichtung der ostdeutschen Bauernschaft?

Ueber etwa 2 Millionen dem landwirtschaftlichen Berufsstand zugehörige Deutsche mußten seit 1945 durch ihre Vertreibung Unterkommen im Westen suchen. Sie haben nichts gerettet als ihr Leben und brachten nicht viel mehr mit als Freiheitswillen und Schaffenskraft. Dieses vertriebene Landvolk bildet den noch verbliebenen Kern des ostdeutschen Bauerntums, um dessen Erhaltung es in nächster Zeit geht.

Unter diesen zwei Millionen befinden sich rund 300 000 ehemals selbständige Bauern und Landwirte. Die wie kein anderer Berufsstand sozial deklassiert wurden. Das muß zwangsläufig zu einem Auflösungsprozeß — vom Osten veranlaßt, vom Westen geduldet — führen, wenn nicht baldige Abhilfe kommt.

Hilfe sollte nun durch das Vertriebenengesetz geschaffen werden. Es stand nach einjähriger Beratung Mitte Dezember im Bundestag zur zweiten und dritten Lesung. Die Lesung wurde aber abgesetzt und vertagt, weil noch weitere Ausschüsse gehört werden müßten. Neben dem federführenden Ausschuß für Heimatvertriebene, der allein 96 Sitzungen abhielt, und dem Ausschuß für Angelegenheiten der inneren Verwaltung waren aber an den Beratungen noch beteiligt die Ausschüsse für Rechtswesen und Verfassungsrecht, Wirtschaftspolitik, Fragen der Jugendfürsorge, Finanz- und Steuerfragen, Lastenausgleich, Gesamtdeutsche Fragen, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Das sind neun Ausschüsse. Der Grund für eine nochmalige Hinauszögerung dieses so wichtigen Gesetzes ist also ein anderer. Veranlassung dürfte vielmehr eine Aktion der Deutschen Bauernverbände sein. Sie richtet sich über die Abgeordneten der Grünen Front gegen die Fortführung der Flüchtlingssiedlung im Vertriebenengesetz und droht damit, diese so dringenden Eingliederungsmaßnahmen zu Fall zu bringen.

Für die Vertriebenen ist diese Verzögerung ein harter Schlag, für die Ostbauern viel mehr. Sie können nach dem alten Gesetz nicht mehr eingegliedert werden. Diese Tatsache kostet viele Monate Zeitverlust und tausende von freiwilligen Verträgen, die nun nicht eingehalten werden können. Muß schon das Verhalten der Bauernverbände gegen die eigenen Berufszugehörigen aus dem Osten befremden, so ist noch unverständlicher die offensichtlich parteipolitische Interessennahme durch Abgeordnete der Grünen Front im Bundestag, als deren Wortführer vor allem die Bauernführer von Holstein und Nordrhein genannt werden.

Bei allem, was in dieser mit Pulver geladenen Atmosphäre unseres Daseins geschieht, dürfte doch wohl nicht vergessen werden, daß das Sozial-Problem Nr. 1, die Vertriebenenfrage, rasch und gründlich gelöst werden muß. Das was im Vertriebenengesetz von den Einheimischen erwartet wird, ist nicht einmal ein echtes Opfer. Die Welt ist vielleicht bereit, dem Bund — und damit den Vertriebenen und Einheimischen — weiterzuhelfen. Sie wird aber mit Recht fragen, was wir selbst taten oder zu tun bereit sind. Auch die Bauernverbände werden um die Beantwortung dieser Frage nicht herumkommen, zumal die Bauern des Ostens — wenn auch ohne Land — ihrem einheimischen Berufsstand halfen, in schwerster Nachkriegszeit als einfache Arbeiter die Wirtschaften wieder aufzubauen. Das sind Tatsachen, die die Leistungen der Aermsten für die Besitzenden dokumentieren. Wo aber bleiben nun die Gegenleistungen?

Für das ostdeutsche Bauerntum gibt es nur die Alternative der Berufserhaltung oder des Berufsverlustes. Der Berufsverlust würde die Vertriebenen doppelt treffen, denn diese Menschen werden ihre Heimat niemals mehr als Bauern sehen. Ueber ihr Schicksal wird das Vertriebenengesetz entscheiden und über dieses Gesetz die Parteien des Bundestages, der in Kürze neu gewählt wird.

Amtsschimmel hü ...

Wie man es nicht machen soll / Vom Leidensweg der Umsiedler

Die Umsiedlung ist, wie sich herumgesprochen hat, wichtig, und daß sie schnell erfolgen muß, daran lassen die Durchführungsbestimmungen keinen Zweifel. Es scheint aber, daß auch hier St. Bürokratius sich wieder einmal, alles hemmend, austobt. Diesen Unfug beschleunigt abzustellen, soll die Veröffentlichung eines Erfahrungsberichtes bewirken, den uns ein Königsberger Landsmann zusandte. Er schreibt uns u. a.:

Am 20. Oktober 1951 reichte ich in Heide einen Antrag auf Umsiedlung mit einer Einberufungsverfügung der Oberfinanzdirektion Koblenz ein und machte mich von Heide auf den Weg nach dem neuen Dienst- und Wohnort Pirmasens. Im März 1952 wurde ich persönlich wegen Beschleunigung der Umsiedlung vorstellig und überreichte eine Bescheinigung des Wohnungsamtes Pirmasens, daß eine Neubau-1952 bezugsfertig werde. Ich bat um Beschleunigung. Ohne Erfolg! Meine Frau, die auch wiewohnung mir zugewiesen und Anfang April derholt vorstellig wurde, erhielt eines Tages den Bescheid, daß nunmehr die Transportgruppe F in Itzehoe zuständig sei. Sie fuhr nach Itzehoe. Ohne Erfolg! Ich bat wiederholt schriftlich um Beschleunigung und erhielt Mitte April die Mitteilung, daß nunmehr die Entscheidung bei dem Sozialministerium in Mainz liege, dort solle ich einwirken. Ich bestürmte diese Dienststelle schriftlich und telegraphisch und erhielt den Bescheid, daß noch eine Rückfrage bei dem Aufnahmekreis notwendig sei, obwohl ich die Zuweisung vom Wohnungsamt Pirmasens in Händen hatte. Inzwischen war die Neubauwohnung bezugsfertig, ich konnte sie aber nicht beziehen, weil mir die Möbel fehlten. Ergebnis, folgende Mieten:

a) für eine Notwohnung in Heide einschließlich Gebühr für Möbelbenutzung 50 DM;
b) für ein möbl. Zimmer in Pirmasens 41,50 DM und
c) für die Neubauwohnung 62,50 DM monatlich.

Diesem unmöglichen Zustand ein Ende zu bereiten, erbat ich einen Gehaltsvorschuß und ließ meine Frau und den Hausrat auf meine Kosten nach Pirmasens kommen, weil es infolge der fabelhaften Gegeneinanderarbeit von sechs mit der Umsiedlung betrauten Behörden in sechs Monaten nicht gelang, eine einfache Umsiedlung durchzuführen.

Am 12. Mai 1952 stellte ich dann beim Sozialministerium in Kiel-Wik den Antrag, auf Erstattung der Umsiedlungskosten. Es vergingen Monate, ich erinnerte fünfmal. Keine Antwort. Ich bat meine Dienstbehörde um Beistand. Ohne Erfolg. Nun bat ich die Landtagsfraktion des BHE in Kiel um Hilfe und siehe da, nun ging's. Am 1. Oktober erhielt ich die Nachricht, und am 6. November, sechs Monate nach Antragstellung, mein Geld. Mit einem einzigen, einfach gelagerten Umsiedlungsfall hatten sich X-Behörden also 12 Monate beschäftigt.

Folgende Behörden sind oder mußten für einen Fall der Umsiedlung in Anspruch genommen werden: 1. Flüchtlingsamt Heide, Waldorferstr.; 2. der Beauftragte in Heide, Rosenstr.; 3. Transportgruppe F Itzehoe, Kreishaus; 4. Sozial- pp. Ministerium in Kiel-Wik; 5. Sozial- pp. Ministerium Mainz; 6. Stadtverwaltung Pirmasens; 7. Wohnungsamt Pirmasens; 8. Finanzamt Pirmasens; 9. Oberfinanzdirektion Koblenz; 10. Kreiskommunalkasse in Heide und die Landtagsfraktion des BHE in Kiel.

Ich bin ein alter Verwaltungsbeamter und ein großer Tierfreund und habe als solcher sogar Verständnis für manchen Amtsschimmel. Diesen Amtsschimmel aber sollten die verantwortlichen Bundes- und Landesminister an die Kandare nehmen. O. Fischer.

Notruf in der Wüste

Uns wird geschrieben:

Meine eigene Situation sehe ich trotz der großen verlorenen Werte als verewigten Notstand an. Als Optimist: Kann je nach der Kommission und ihrer Paragraphentreue der Einheitswert bei 750 000 RM liegen. Abzügl. der halben Schulden von rd. 250 000 RM bleiben 500 000 RM, die einen Grundbetrag von 35 000 DM als Entschädigung geben. Davon werden 5 000 DM gegen Unterhaltshilfe einbehalten und 30 000 DM mit 4 % verzinst = 1 200 DM im Jahr. Zum Leben bleiben je Monat 122,50 DM + 100 DM Zinsen = 222,50 DM.

Wenn ich nun eine Wohnung aus drei Stuben, Küche, Bad, Clo, haben will, so werden an Baukostenzuschuß 1 200 bis 1 800 DM gefordert. Dieser Betrag geht vom Grundbetrag ab. — Nach anderen Gerüchten wird der ganze Bauwert für das Häuschen oder die Wohnung gleich einbehalten, vielleicht 15 000 DM, so daß man praktisch mietfrei wohnt, aber den Vorteil der zinsfreien oder zinsgünstigen Baukredite verliert. Zum Lebensbedarf würden dann nur 170 DM im Monat bleiben. Dieser Lastenausgleich im Verhältnis zu den Pensionen der Beamten und Offiziere stinkt gen Himmel! Das Finanzamt setzte den persönlichen Verbrauch einschl. Mietswert für Wohnung, Anteil privat für Garten, Fuhrwerk, Auto, Entnahmen aus der Wirtschaft auf 18 000 RM fest und berechnete danach die Steuern. Jetzt wird man unter den Lebensstandard des ungelernten Hilfsarbeiters heruntergedrückt. Die Arbeitenden erkämpfen sich Lohnzulagen, Winterbeihilfen etc., weil sie nicht mit ihrem Lohn auskommen. Sie werden den Streik an und haben Erfolg. Wir arbeitslos Entrechteten schreiben unsere Not in den Wind.

Niemand geht nämlich an das Kernproblem heran, an die Unterstützungstabellen für alle Fürsorgeberechtigten. Wenn der Politiker das Elend nicht sehen kann, dann möge ein Prüfungsausschuß feststellen, was ein Mensch zum Essen und zur Kleidung benötigt und was die Familien zur Bezahlung der Miete einer Wohnung, Licht, Heizen und anderem braucht. — Ich schlug einmal vor, für jedes Familienmitglied 45,— DM für Essen und 15,— DM für Bekleidung und für die Familie 70,— DM für die Miete auszuzahlen. Ist das zuviel, gemessen an den Löhnen, die heute erkämpft werden? Man vergleiche die höhere! Beträge der Unterhaltshilfe: 85+37,50+27,50. — Die Sätze der Allgem. Fürsorge sind noch viel kümmerlicher.

Was werden wir aus dem sogen. Lastenausgleich erwarten können: Eine Aenderung der Gesetze wird nur möglich sein, wenn die Menschen voll eines neuen Geistes werden.

H. Gutzeit

Preußentum und Gegenwart

Von Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps, Erlangen

Bei der folgenden Darstellung handelt es sich um einen Originalaufsatz, den Professor Dr. Schoeps für das Ostpreußenblatt geschrieben hat.

Hans Joachim Schoeps wurde am 30. Januar 1909 in Berlin geboren. Nach dem Studium in Leipzig, Marburg, Heidelberg und Berlin machte er 1933 sein philosophisches Staatsexamen. Von 1939 bis 1946 lebte er in der Emigration in Schweden, wo er mit einer Reihe von wissenschaftlichen Publikationen hervortrat. Ostern 1947 wurde er nach Erlangen als Professor für Religions- und Geistesgeschichte berufen; zugleich wurde er Direktor des Seminars für Religions- und Geistesgeschichte. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind zu nennen die Untersuchungen zur Geistesgeschichte des Barock und der Politischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Außerordentlich starken Widerhall fand sein Werk „Das andere Preußen". Was Professor Dr. Schoeps dort zu dem Thema Preußen zu sagen hat, kommt in vielem in dem hier veröffentlichten Aufsatz zum Ausdruck.

Preußen ist eine Größe der vergangenen Geschichte. Noch immer ist aber soviel vom Preußischen in unserer Gegenwart lebendig, daß in den letzten Jahren Name und Sache einer planmäßigen Verfemung unterlagen. Heute darf oder soll sogar vom Militarismus, Nationalismus und anderen höchst fragwürdigen Größen wieder gesprochen werden, nur Preußen, das mit alledem nichts zu tun hat, bleibt weiterhin tabu.

Das Preußen, das wir durch Erziehung und Geschichte kennenlernten und dem zu dienen als Offizier, Beamter und schlichter Zivilist eine große Auszeichnung bedeutete, ist ein Rechtsstaat gewesen. Der Beamte, wie er von diesem Staate gemeint war und den es Jahrhunderte hindurch tatsächlich auch gegeben hat, biß sich eher den kleinen Finger ab, als daß er eine Unterschlagung begangen hätte. Preußisch war uns gleichbedeutend mit sauber, anständig, gerecht und pflichtgetreu.

Travailler pour le Roi de Prusse („Dem König von Preußen dienen . . .") nannten selbst die Franzosen es, wenn sie sagen wollten, daß einer eine Sache um ihrer selber willen tut. Ich glaube nicht, daß der neue deutsche Bundesstaat ohne dieses Erbe, das aus dem echten preußischen Ethos stammt, wird existieren können.

Lassen Sie mich jetzt von dem sprechen, was das andere Preußen, das wirkliche Preußen, denn gewesen ist, von dem wir uns heute durch ein Menschenalter revolutionärer Bewegungen und Geschehnisse entfernt haben. Sie wissen: Kriege schaffen immer blutende Grenzen. Revolutionen schaffen etwas noch viel Schlimmeres: blutende Traditionen! Ich bin der Meinung, daß unser armes Land nicht eher wird Frieden finden können, als bis sich diese Wunden wieder schließen und eine Aussöhnung mit diesen Traditionen stattgefunden hat.

In Anbetracht der weitreichenden Verwirrung, die noch immer darüber herrscht, was dieser Staat wirklich gewesen ist, kommt es darauf an, hier klar zu sehen. Wenn wir mit einem Worte sagen sollen, was Preußens eigentümliche Besonderheit in der neuzeitlichen Welt darstellt, dann war es dieses, daß nicht wie überall sonst in der Welt ein Volk sich seinen Staat schuf, sondern umgekehrt, sich hier eine Idee im Staat verkörperte und aus Brandenburgern, Westfalen, Pommern und Schlesiern, ja auch aus Kaschuben, Polen und Litauern Preußen machte. Denn Preußen war kein naturwüchsiger, auf völkische Prinzipien gebauter Staat, sondern ein Staat geistwüchsiger Nationalität. Sein „Geist", seine „Idee" fanden in der Krone ihre sichtbare Gestalt, weshalb Preußen ein königlicher Staat gewesen ist und absterben mußte, als sein Königtum dahinschwand. Wir können deshalb vom Wesen des Preußentums nur sprechen, wenn wir uns Wesen und Auftrag dieses Königtums so verdeutlichen, wie die Träger dieser Krone es selber aufgefaßt haben.

Als der erste preußische König, Friedrich I., 1701 den Schwarzen Adlerorden stiftete, gab er ihm die Devise „suum cuique", die das große Pflichtwort der preußischen Könige geworden ist. Es sollte jedem das Seine gegeben werden, um dadurch Gerechtigkeit in der Welt zu bewirken. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, der in seinen Kirchen noch für Kaiser und Reich Gebete sprechen ließ, hat sich zuweilen als den „ersten Diener des Königs von Preußen" bezeichnet, womit er sagen wollte, daß er ein Amt verwalte in der Verantwortung vor Gott. Durch ihn und seinen Sohn, den großen König, der im Siebenjährigen Kriege einmal sagte: „Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue", sind Uneigennützigkeit, Pflichterfüllung und unbestochenes Dienen um der Sache und des Auftrages willen die Tugenden geworden, die Preußens Namen in der Welt geachtet und groß gemacht haben. Hinzu kommt: Von Friedrich Wilhelm IV. ist das „Königtum von Gottes Gnaden" stark herausgestellt und mitunter auch schwärmerisch entstellt worden. Gemeint war damit aber stets, daß das Gottesgnadentum nicht an der Person hafte, denn der König ist genau so ein Mensch wie jeder andere, sondern an seinem Amt. Man travestiert das Wort, wenn man es anders versteht als einen Amtstitel, der lehrt, daß der König nur von Gottes Gnaden, nur als Gottesknecht König ist. Insofern macht diese Amtsbindung des Königtums seinen Rechtscharakter deutlich, daß es die Heiligkeit der Rechte aller Untertanen strikt erfordert und einschließt. Das preußische Gottesgnadentum des Königs, ja der Obrigkeit schlechthin ist eine Quelle der Freiheit, denn es bedeutet die Anerkennung der Rechte aller Staatsbürger. Auch republikanische Obrigkeiten sind im preußischen Verstande Statthalter und Stellvertreter Gottes — lutherisch ausgedrückt: zur Rache über die Uebeltäter und zum Lobe der Frommen. Diese Bindung an Amt und Auftrag unterscheidet das preußische Ordnungsbild von allen absolutistischen Staatsidealen und allem neumodischen Führertum oder Despotismus, der im Grunde uralt ist. Denn der absolute Staat, der seine Untertanen verknechtet und zur Anbetung seiner Symbole zwingt, stammt aus dem antiken Heidentum, der geht auf die Anbetung des divus imperator zurück.

Die Staatsomnipotenz oder den totalen Staat haben wir kennengelernt. Er umspannt alle Lebensgebiete und muß dies tun, weil er für die Erreichung der Endkonzeption seinen Anhängern das Heil verheißt und deshalb diktatorischen Anspruch stellt. Für den echten Preußen aber ist ein allmächtiger Staat genau so verdächtig wie eine losgelassene Masse. Er ist das äußerste Gegenstück zu dem, was der alte preußische Obrigkeitsstaat dargestellt hat, der die „Revolution von unten" abgelehnt hat, die sich stets in Autokratie und Despotismus auswirken wird. Von dem nationalsozialistischen Führerstaat war er durch eine ganze Welt getrennt. Der Kampf des bedeutenden Theoretikers der Konservativen Partei Preußens, des Staatsrechtlers Friedrich Julius Stahl, gegen die Verabsolutierung des Staates in der Nachfolge Hegels ist die prototypische Auseinandersetzung zwischen totalem und an Autorität gebundenen Staat gewesen. Ueber den totalen Staat ist von ihrer Weltanschauung her folgendes zu sagen:

Der totalitäre — oder wie es in der Schulterminologie des 19. Jahrhunderts noch hieß: der absolutistische Staat kann entweder im Absolutismus des Fürsten oder des Volkes wurzeln. Der Absolutismus des Volkes geht zurück auf den volonté générale, der nicht Unrecht tun kann und den Rousseau der Majorität des Volkes zuschreibt. Der absolute Staat, von woher immer er begründet wird, überschreitet nach Stahl die ethische Grenze seiner Wirksamkeit, wenn er z. B. den Untertanen bestimmte Berufe oder Tätigkeiten aufzwingt, ihnen die Erziehung ihrer Kinder entzieht oder gar eine bestimmte politische Gesinnung gebietet, was Stahl „Terrorismus" genannt hat. Gegen das Imperium absolutum, das dem Untertanen „kein Recht, kein Eigentum, ja kein Gewissen und eigenes Urteil über Gut und Böse" lassen will, hat der Einzelne nach Stahl das Recht zum aktiven Widerstand, denn ein solcher totalitärer Staat hat, indem er den Sinn und Auftrag des Staates überschreitet, sich selber aufgehoben. Der einzige „Damm" — und hier trifft Stahl eine äußerst wichtige Feststellung — „gegen den Absolutismus des Staates ist die Gebundenheit des öffentlichen Bewußtseins an eine höhere Ordnung, sind die lebendige Gesittung und religiöse Gesinnung des Volkes." Und er fährt fort: „Hierin besteht eine tatsächliche Macht gegenüber dem Staate, der eine rechtliche nicht über sich haben kann. Die sittliche Gesinnung kann sich aber nirgends ohne die religiöse erhalten; der Verfall des Glaubens führt darum in seinem letzten Ergebnis zum Staatsabsolutismus. — Aber Gewöhnung und Entschlossenheit, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, das sind die Pfeiler, an denen sich aller Staatsabsolutismus bricht" (II, 2 127). — Wir Heutigen können aus unseren Erfahrungen den Wahrheitsgehalt solcher Sätze wohl ermessen, will mir scheinen.

In solch autoritärem Staate aber gibt es Freiheit. Denn die geschichtliche Erfahrung lehrt: Wirkliche Freiheit erwächst nur dort, wo es durch Autorität gestütztes lebendiges Recht gibt. Recht schafft Ordnung und Ordnung ist stets ein sinnreich abgestuftes und gegliedertes Gefüge. Beides hat es im alten Preußen nicht nur gegeben, sondern es machte sein Wesen aus. Der preußische Staat war gebaut auf Tapferkeit und Gnade, auf Ritterlichkeit und Vertrauen. Die Treuebindung der hohen Staatsbeamten an ihr Königshaus war eine der stärksten Säulen dieses Staates. Und es gehört zu den tragischen Erscheinungen, daß manche ehrenwerte Männer, Offiziere und Beamte nach 1933 dieses anerzogene Treueverhältnis auf den sogenannten Führer übertragen haben, der es weidlich auszunutzen verstand, selber aber alles andere eher gewesen ist, als im preußischen Sinne eine Obrigkeit.

Eine der absonderlichsten Verwechslungen, denen man ebenfalls häufig begegnen kann, ist die des Preußentums mit der Idee des Nationalismus. Das alte Preußen hat im Gegenteil keinen erbitterteren Gegner gehabt als das völkische Prinzip. Die Neue Preußische Zeitung oder Kreuzzeitung schrieb im Revolutionsjahr 1848: „Widersinnig und frevelhaft ist der Versuch, die bestehenden Staaten in Nationalitäten aufzulösen. Wer sich verlocken läßt, diesem Irrlicht zu folgen, der muß im Sumpf des Radikalismus enden". Und Ernst Ludwig von Gerlach erklärte es für ganz absurd, die Nationalität zum obersten Prinzip der Staatenbildung zu erklären. Ueber Gerlachs rechtsstaatliche Weltanschauung als die des „Anderen Preußens" habe ich ein ganzes Buch geschrieben, das kürzlich im Fr. Vorwerk, Verlag-Stuttgart, erschienen ist.

Fortsetzung folgt

Das Verständnis wächst

Die Anschauungen über unsere Jugend ändern sich

Verfolgt man Literatur, offizielle Äußerungen und Maßnahmen zur Vertriebenenfrage, so stellt man fest, daß sich das Urteil über die heimatvertriebene Jugend in den letzten Jahren gründlich geändert hat. Schwankte man früher zwischen scharfer Kritik und einer fürsorgerischen Haltung, wie man sie abgesunkenen oder minderwertigen Jugendlichen gegenüber einnimmt, so hat sich die Erkenntnis endlich durchgesetzt, daß man es mit gleichwertigen Menschen zu tun hat, die freilich eigene Probleme haben. Die Kraft zu dieser Durchsetzung lag nicht in der Scharfsicht der Beobachter, sondern in der Haltung und Leistung der Heimatvertriebenen, zumal der Jugend selbst. Die Kriminalstatistik zwang zu der Einsicht, daß die Vertriebenen nicht stärker als die Einheimischen an der Jugendkriminalität beteiligt sind. Statt der erwarteten Proletarisierung wurde, wie Universitätsprofessor Dr. Müller dem bayerischen Jugendring bei einer Studientagung auseinandersetzte, „eine ungeheure Bewährungsleistung" vollbracht, indem die schon berufsfähige Jugend mit allen Kräften danach strebt, den Sozialstandort der Eltern wieder zu erreichen. Eine Untersuchung des Instituts für empirische Soziologie in Niedersachsen erwies, daß „die Vertriebenenkinder in ihrer Begabungsgliederung fast auf die Dezimale der Prozente genau übereinstimmen mit den schicksalsgeschonteren Kindern der Einheimischen". Diese auch von anderen Instituten und von den Schulpraktikern selbst bestätigte Einsicht änderte die Einstellung zu unserer

Schuljugend.

Die Frage der ostdeutschen Heimatkunde erschien in anderer Beleuchtung, zumal das „Wiedererwachen der ostdeutschen Stämme in der Vertreibung" zeigte, daß es nicht „nur die graue Masse der Flüchtlinge" gab (Alfred Karasek in der Schrift: Vertriebenenjugend auf dem Weg). War die Ostlandkunde noch vor zwei Jahren eine heiß umstrittene Forderung, so ist ihre Notwendigkeit heute in Erlassen fast aller Landes-Kultusminister anerkannt worden. Und auch für die einheimische Jugend ergaben sich daraus segensreiche Wirkungen. „Wie die kulturelle Begegnung sich sehr fruchtbar auswirken kann", schreibt Schulrat Karl Schodrock in Bayern, „das erleben wir heute vielfach. Als Beispiel möchte ich den westfälischen Heimatbund nennen, der eine glückliche Ehe mit der Volkstumsarbeit der Heimatvertriebenen eingegangen ist."

In dieser Entwicklung aber ist auch die Erkenntnis gekommen, daß unsere Jugend gerade durch ihr „außergewöhnliches Geschick ein Pfund aufgegeben wurde, . . . und damit die Möglichkeit eines echten Gewinnes für die Zukunft" (Rolf Stöver in einer Veröffentlichung des nordrhein-westfälischen Sozialministers). „Hat diese Jugend nur das Ziel, sich möglichst schnell und gründlich der normalen Entwicklung anzuschließen, dann wurde wieder einmal umsonst gelitten." So hat sich die Anschauung in zwei Jahren um 180 Grad gedreht, denn damals noch galt das Anderssein der vertriebenen Jugendlichen, in dem heute ihr Kapital erkannt wird, als ihr Fehler, ihre Krankheit. Stöver verlangt zur Erhaltung dieses Kapitales, in dem der Gewinn unserer Schicksalsjahre beschlossen liegt, noch einmal Geborgenheit für die werdenden Menschen, und sieht den einzigen Weg dazu für die Familienlosen in der Heimerziehung, bei klarer Kenntnis der Fragwürdigkeit dieses Systems.

Auch die Bedeutung unserer

Landjugend

ist erkannt worden, seit unsere wirtschaftliche Lage mehr und mehr die Wichtigkeit der ostdeutschen Landwirtschaft hat sichtbar werden lassen. Die Aufklärung über die ostpreußische Landwirtschaft ist hier vorangegangen, und ebenso die ostpreußischen Bestrebungen, im „Ostpreußenwerk" unserer Landjugend Lehrstätten zu schaffen. (Wir berichteten seinerzeit darüber.) Hans Werner Heicke hat ähnliche Bestrebungen anderer Gruppen dargestellt, so der Sudetendeutschen in Bayern, der protestantischen „Gilden" und der Inneren Mission in Niedersachsen, der Deutschen Jugend des Ostens bei Celle usw. Er zeigt jedoch auch, daß diese Ansätze, so erfreulich sie sind, noch viel zu schwache Versuche gegen die Landflucht der Jugend darstellen. Von 1500 Jugendlichen zum Beispiel, die in einem Jugendheim an die Landarbeit herangeführt wurden, werden höchstens 55 wirklich im bäuerlichen Beruf bleiben. Die anderen wanderten wieder ab, viele Bauernsöhne zumal zum Bergbau.

Das aber kennzeichnet nicht nur die Maßnahmen für die Landjugend. Die veränderte

theoretische Haltung

hat noch keineswegs die praktischen Auswirkungen im Gefolge, die ihr entsprechen und die wirksam sein könnten. Die Feststellung zum Beispiel, daß die bayerischen Lehrlingswohnheime zu 60 Prozent von Vertriebenen in Anspruch genommen sind, ist richtig und täuscht doch, weil sie nicht erkennen läßt, ein wie geringer Prozentsatz der berufslosen Vertriebenenjugend davon profitieren kann. Ähnlich ist der Bundesjugendplan vorläufig eher ein Beispiel, wie man es machen könnte, als eine wirkliche Maßnahme. Daß die Lücken nicht durch die unermüdlichen Förderer im Ausland, wie die Norwegische und die Schweizerische Europahilfe oder die schwedische Organisation Rässa Barnen, allein gefüllt werden können, ist selbstverständlich. Auch in den Reihen der einheimischen Jugend, sofern sie organisiert und im Bundesjugendring vertreten ist, bleibt es bisher bei Proklamationen. Kennzeichnend dafür ist die Schrift, mit der der Ring zur Woche der Jugend im Herbst seine Situation umriß. Die Deutsche Jugend des Ostens war der einzige der großen Jugendverbände, der hierfür für sich selbst sprechen durfte. An seiner Stelle schrieb Eugen Lemberg seine mahnenden Sätze, denen jedoch in der Schrift die Rolle eines würdigen und leblosen Denkmales angewiesen ist. In den Beiträgen zur praktischen Arbeit ist von der heimatvertriebenen Jugend nirgends die Rede.

Mühsam genug ist der erste Schritt getan: die Erkenntnis. Folgt ihr nicht der zweite, die wirksame Tat, so war auch der erste umsonst. CK

Aufwärts den Blick

. . . Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat . . ."
Jahreslosung 1953 Hebräer 10,35

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat für das Jahr 1953 obiges Bibelwort als Losung ausgegeben. Es will gerade auch solche Menschen anreden, „die aus großer Trübsal kommen, die Schmach und Schande erlitten haben und zum Gespött der Welt geworden sind, weil sie den Raub ihrer irdischen Güter in der getrosten Zuversicht erduldet und ertragen haben, daß ihnen im Himmel ein besseres Teil aufbewahrt sei. Sind wir durch den Schmelzofen des Leides gegangen in der gläubigen Zuversicht, daß die Leiden der Zeit nicht wert sind der himmlischen Herrlichkeit?"

Unser Vertrauen zu Gott nicht wegwerfen, sondern bewahren, freudig ergreifen, benutzen, verwenden und zu unserem Heil und Segen gebrauchen, das ist die inständige Mahnung dieser Jahreslosung.

Das Geheimnis des Lebens Jesu und derer, die ihm nachfolgen, heißt: Mit ganzem, ungeteiltem Herzen Gott vertrauen. Wir sind es einfach seiner Herrlichkeit schuldig, Sein Wort wirklich ernst zu nehmen. Wir dürfen uns zu Ihm so einfach, schlicht und gläubig verhalten wie ein vertrauendes Kind, das sich in allen seinen Anliegen an seinen Vater hält oder an seine Mutter wendet. Nichts ehrt Gott so, als wenn seine Kinder ihm überall und jederzeit ohne Einschränkung vertrauen. Dazu gibt er uns oft Gelegenheit. Aber wir nützen diese nur wenig aus. Wir beachten nicht, daß Gott mit seiner helfenden Liebe viel mehr darauf bedacht ist, uns zu geben, als wir es sind, ihn zu bitten.

Wem zu Weihnachten das größte Wunder Gottes wieder aufgegangen ist und im Wechsel der Jahre neu deutlich wird, nämlich seine treue und unveränderliche Liebe, die sich in seinem Sohn zu uns Menschen leibhaftig herablassen und hier unter uns eine Gemeinde froher und freier Gotteskinder geschaffen hat, der wirft sein Vertrauen zu Ihm niemals weg. Vielmehr bewährt er uns im Leiden durch Geduld und im Leben durch tätige Liebe und Bereitsein zur Vergebung.

Wer der Jahreslosung der Kirche Folge leistet, wird getrost seine Straße ziehn. Wenn im kommenden Jahre ein starkes Gottvertrauen in unserm Herzen wächst und die Grundkraft unseres Lebens bleibt, wenn wir in treuer Fürbitte für unsere Nächsten vor Gottes Augen unser Leben verantwortlich fühlen, dann schenken wir damit unserer Umgebung das Wertvollste, was eine schnell- und leichtlebige Welt sich nicht selbst zu geben vermag. Wir entscheiden durch solch schlichtes Christsein ihr eigentliches Schicksal. Darin besteht der wichtige Dienst, den Christen ihrer Umwelt leisten können und sollen. Wir erfüllen diese Verpflichtung, wenn wir dem Zuruf der Jahreslosung 1953 in unseren Herzen Raum geben: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat."

Nun aufwärts froh der Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt! Wir gehn an unsers Meisters Hand, und unser Herr geht mit.

Richard Paluk, früher Pfarrer in Thierenberg, Samlandkreis Fischhausen, jetzt Hamburg-Rissen.

„... leuchtet's lange noch zurück"

Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen

Von Dr. Paul Schroeder, Dänischenhagen

II. Teil

Wer von der Heimat spricht, dem läuft der Mund über, und schwer ist's, sich Zügel anzulegen, wenn man erst einmal die Gestalten der Vergangenheit heraufbeschworen hat. Völlig ausgeschlossen aber ist es; den einmal angelassenen Motor des Erzählers zu stoppen, wenn noch lebendig vor ihm steht, was beste ostpreußische Haustradition verkörpert und wegen seiner Einmaligkeit schnell unter liebevollen Denkmalsschutz gestellt werden muß. Warum denn immer nur posthume Würdigungen? Es ist schließlich kein Kunststück, in einem Nachruf versichert zu bekommen, daß man ein Mordskerl gewesen ist. Selbst Konkurrenten des Verschiedenen sind bereit, so etwas zu unterschreiben. Aber der Kurswert solcher Zustimmung ist gering, wenn nicht fragwürdig, und derjenige, dem sie gilt, kann sich nicht einmal dagegen wehren. Sehen wir uns also einmal im Kreise derjenigen um, die als lebendige Zeugen einer glücklichen Vergangenheit in der Heimat wie knorrige Eichen in das Zwielicht unserer Gegenwart hineinragen.

Der standhafte Sanitätsrat

Es bietet sich wie von selbst die Gelegenheit an, den Faden vom „alten Kittel" aus fortzuspinnen. Da lebte in der Sudermannecke unserer schönen Heimat auf einem Dorf, der später in Memel ansässig gewordene Rechtsanwalt Gessner, der damals noch zwölf Kinder besaß, ehe ihm fünf durch die mörderische Seuche der Bräune genommen wurden. „War eines krank, dann kam von Ruß der gütige und hilfsbereite Doktor Kittel, bei Nacht und Nebel, Hochwasser und Schacktarp, wenn nötig auch mit Handkahn oder Segelschlitten." Der das schreibt, ist eines der überlebenden Geschwister, der heute 82½ Jahre alte Sanitätsrat Dr. Adolf Gessner, der als ärztlicher Repräsentant unserer Heimat ebenso sehr — das möge er freundlichst ver-



zeihen — musealen Wert hat, wie er in seiner unverwüstlichen Vitalität (wer sich noch heute mit ihm zu fröhlichem Umtrunk zusammensetzt, wird allerhand Widerstandskraft besitzen müssen, um mit ihm durchzuhalten) uns als höchst gegenwärtiges Sinnbild ostpreußischer Zähigkeit und sonstiger Tugenden erscheint. Würden wir nach Indianersitte dem alten Häuptling einen ehrenden und kennzeichnenden Beinamen beilegen, so wäre vielleicht „knorrige Eiche" recht hübsch. Aber noch treffender und weniger abgegriffen dürfte das Beiwort „der Standhafte" sein. Dafür mag er selbst die Begründung geben, zumal er der beifälligen Zustimmung jedes Landsmannes sicher ist, der ihn je kennengelernt hat. In seinen im Rahmen des Rundbriefes der Ostpreußischen Arztfamilie erschienenen Erinnerungen „Ärztliche Welt von gestern" schreibt unser Dr. Gessner hierzu: „ . . . aber war es nun ostpreußische Dickköpfigkeit, Eigensinn oder auch etwas von dem, was unser engerer Landsmann Immanuel Kant uns eingeprägt hat — ich stand. Nun grade nich. Ob im militärischen oder politischen Kampf, auf der Mensur oder im Boxkampf, das Stehen ist so wichtig wie das Schlagen."

Ja, es war nicht so einfach, den nicht nur im ganzen Memelgebiet, sondern auch in der weitesten Umgebung bekannten und hochangesehenen Sanitätsrat von seinem einmal eingenommenen Standpunkt abzubringen. Das ist selbst der litauischen Gestapo trotz Verhaftung und Verhör nicht gelungen. Nur das Schicksal, das stärker ist als der Mensch, hat es fertiggebracht, als es ihn nach 35jährigem, überaus segensreichem Wirken 1944 aus seinem geliebten Memel vertrieb. Und doch will es scheinen, als sei bei ihm auch das nur unvollkommen gelungen, als breitete das „Gezadder" des ungeheuren Wurzelwerkes dieses alten Baumes noch ein enges Maschennetz von Verbindungsfäden aus, die zwischen Gondersheim in Waldeck und der alten Heimat unlösbar hin- und herziehen.

Wer es einmal unternimmt, das Leben dieses alten Recken in seinem ganzen Reichtum zu würdigen, wird es ebensowenig einfach haben wie sein Teilhaber am Umtrunk, denn ein weites Gebiet umspannt Lebensleistung und Verdienst dieses Mannes. Aber — „hei lewet noch", Gott sei dank, und hier wollen wir ja nur vom Hausarzt reden. Denn mag Gessner auch Chirurg, Frauenarzt und Chef eines großen Krankenhauses gewesen sein, unter den Denkmalsschutz liebevoller Verehrung gehört er zweifellos in erster Linie als Hausarzt. Man ist bei ihm versucht, von einem königlichen Hausarzt zu reden, nicht eigentlich darum, weil er wie ein pelzvermummter Grandseigneur in mit edlen Trakehnern bespanntem Gummiwagen den polnischen Adel in Polangen regelmäßig besuchte oder mit russischer Troika als gesuchter Consiliarius weit nach Kurland hinein zu den baltischen Baronen geholt wurde, sondern weil er wie ein Souverän das damals schon weit umfassende Gebiet der Medizin beherrschte und sozusagen Facharzt in allen Fächern genannt werden konnte. War er auch einst ein fröhlicher, unbeschwerter Student gewesen, der für seinen schmalen Wechsel eine bessere Verwendung als die Bezahlung teurer Kolleggelder wußte, und der deshalb nur das billigste Publicum und Practicum (Leben Jesu und prakt. Hufbeschlag für 1,50 M.) belegt hatte, so hatte er später dennoch eine sehr gründliche ärztliche Ausbildung hinter sich gebracht, als er um 1909 in Memel, der ältesten Stadt Ostpreußens, unter dem Beileid seiner Freunde (von wegen der vermuteten Weltabgeschiedenheit!) niederließ. Sein großes Können als Schüler der berühmtesten deutschen Ärzte jener Zeit sprach sich so rasch herum, daß man von ihm bald fachliche Leistungen auf allen Gebieten erwartete. Aber wenn auch der junge Gessner mit Faust stöhnte „Was man nicht weiß, daß eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen", so zeigte er doch bald, daß er in mehr als einem Sattel zu reiten verstand. Das aber machte ihn zum idealen Hausarzt. Überdies war das Facharzttum als solches damals noch nicht modern, selbst Universitätsprofessoren betätigten sich noch hausärztlich. Und wenn man auch in Memel bald merkte, daß es jetzt einen gab, der „schneiden" konnte und dieserhalb nicht mehr bis nach Königsberg fuhr, so wetteiferten doch die Landsleute diesseits und jenseits der Grenze, die Juden, die Polen, die Litauer und die Balten darin, sich Gessners Heilkunst durch hausärztlichen Privatvertrag zu sichern. Das hatte seine Licht- und Schattenseiten, wie er selbst sagt. „Die Devise war Treue um Treue, Vertrauen um Vertrauen. Es wurde selten getäuscht. Das Hauptbuch konnte man in der Westentasche tragen, das Geschäftliche erledigte sich automatisch im Januar. Sehr schön war es, wenn am 1. Januar die Hausglocke nicht stillstand, und sich die Tasche mit Goldfüchsen und blauen Lappen füllte, doch man brauchte viel Zeit, und nur der Arzt, der sich ausschließlich der Hausarzttätigkeit widmen konnte, war im Stande, ihren Anforderungen ärztlich und moralisch gerecht zu werden."

Lang, lang ist's her, aber Treue um Treue, das gilt mindestens in diesem Bezug, zwischen ostpreußischen Ärzten und Patienten, wie wir kürzlich gesehen haben, auch heute noch, wenn auch die blauen Lappen längst zum Teufel und die engen Fäden, welche Helfer und Leidende dereinst verbanden, meist zerrissen sind.

Ein Weihnachtsengel aus Labiau

Das gibt's nur einmal, könnte man einwenden und hätte, was die Person des Sanitätsrat Gessner anlagt, zweifellos recht damit. Aber es dürfte nicht schwerfallen, weitere Beispiele dieser leider aussterbenden, aber in den noch vorhandenen „Exemplaren" um so eindrucksvolleren Alten Garde von Hausärzten anzuführen, die es verstanden haben, einfach allen Anforderungen ihrer Umgebung gerecht zu werden. Sehen wir uns doch beispielsweise einmal den gewiß auch noch sehr vielen Landsleuten bestens bekannten Dr. Arthur Neumann aus Labiau etwas näher darauf an, ob er nicht mit Fug und Recht auch einen Platz in dieser Reihe beanspruchen kann. Der Umstand, daß er am 25. Dezember 1952 sein 80. Lebensjahr vollendete, ist es nicht allein, der uns dazu veranlaßt, obwohl einen solchen Geburtstag zu erleben, zu den unumstrittenen Verdiensten gehört, welche wir unseren Mitmenschen einzuräumen bereit sind. Zunächst einmal ist zu sagen, daß auch er in jeder Hinsicht als Beispiel des echten Ostpreußen angesehen werden muß. Hervorgegangen aus jener wohlbekannten humanistischen Bildungsstätte, dem Friedrichs-Collegium in Königsberg, dem so viele unserer besten ostpreußischen Ärzte entstammten, hat er seine ärztliche Ausbildung ausschließlich in der damals aufblühenden Medizinischen Fakultät der Albertina empfangen, und er war mit allerhand Fähigkeiten und Kenntnissen bestens versehen, als er sich 1898 in Labiau als praktischer Arzt niederließ. Das war damals kein so kostspieliges Unternehmen wie heutzutage. Außer Hörrohr und Taschenbesteck bedurfte es höchstens noch eines Elektrisierapparates und, wer es ganz konfortabel haben wollte, der kaufte sich noch einen mit Spirituslämpchen betriebenen Heißluftapparat. Der einzige Luxus, den man sich leistete, waren die mit blauem Samt ausgeschlagenen Ebenholzkästchen, in welchen man die Injektionsspritzen aufbewahrte. Uns Heutigen sträuben sich sämtliche Haare! Grad so, als ob man jeder Sorte von Bakterien dort besonders günstige Lebensbedingungen hätte schaffen wollen! Dabei war der Kolben dieser Sprize aus Asbest, so daß er dauernd eintrocknete. Onkel Dr. Neumann ist es noch als jungem wachhabenden Arzt in einem Lazarett passiert, daß sich bei einem plötzlichen Notbedarf nicht eine einzige funktionstüchtige Spritze auftreiben ließ, und — ist es zu glauben? — bei seiner Einberufung als Sanitätsoffizier im Ersten Weltkrieg mußte er seine eigene Rekordspritze mitnehmen, weil eine solche noch nicht zum heeresüblichen Bestand gehörte. Ja, er wußte sich zu helfen, der Dr. Neumann, wo immer er auf Schwierigkeiten stieß, und das war für einen Labiauer Landarzt um die Jahrhundertwende wahrlich nicht wenig. Man muß sich einmal von ihm selbst erzählen lassen, wie er dabei ständig als Propagandist des technischen Fortschritts aufgetreten ist. Das Hauptproblem war wie bei jedem richtigen Landarzt die Überwindung der Entfernungen. Was er in dieser Hinsicht auf den end- und grundlosen Landstraßen und auf dem Eise der Ströme (Nemonien, Gilge, Tawe) und des Haffes erlebt hat, könnte Bände füllen, meint der alte Herr. Er wandelte ständig auf den Spuren des alten Kittel; das heißt „wandelte" ist für diese Art der amphibienhaften Fortbewegung wohl doch ein übertriebener Ausdruck. Als Ende des 19. Jahrhunderts das Fahrrad auftauchte, „konnte man mit eigenem Beinmotor manche langweilige Fahrt um zweidrittel der Zeit verkürzen. Die heutige Generation wird es kaum glauben, daß das Fahrrad auf den Landstraßen dieselben revolutionären Erscheinungen hervorrief wie später das Auto. Vor jedem Radfahrer scheuten die Pferde, und mancher Wagen strandete im Chausseegraben. Erst nach einigen Jahren hatten die Pferde und die Kutscher sich an den neuen Wegebenutzer gewöhnt, so daß man ohne jede Gefährdung am Pferdefuhrwerk vorbeiradeln konnte. Als ich mir 1909 mein erstes Auto anschaffte, hatte ich denselben Spaß noch einmal durchzumachen, da es anfangs nur zwei Autos im ganzen Kreise gab, an die sich die Pferde nicht gewöhnen konnten."

Ja, ja, so wissen unsere alten Hausärzte zu erzählen, liebe Landsleute, und es wird einem zu Mute dabei, als durchliefe man an der Hand eines lebenskundigen und darum mit echtem Humor begabten Führers Jugend und Heimat noch einmal mit nun erst wach gewordenen Sinnen. Freilich, das liest sich alles ganz schön, und man lacht mit, wenn der alte Kittel ins Wasser fällt oder Paul Schellong mit dem Schlitten umkippt oder der fortschrittliche Arthur Neumann mit seinem Auto, diesem neumodischen Pferdeschreck, einen Kopfstand macht. Aber weiß man auch, was es hieß, sich in der Weite und Unwegsamkeit dieser einzigartigen Landschaft mit Wind und Wetter, Sturm und Eis herumzuschlagen? Gewiß, Kampf und Mühen machten sich bezahlt, aber das schwer erworbene Geld dieser Landärzte zerrann in den Inflationen und die hart erkämpfte Alterssicherung ward zu Schall und Rauch, so daß der Jubilar Neumann sich jetzt noch mit achtzig Jahren fern der geliebten Heimat ärztliche Betätigung suchen muß. Aber er findet das keineswegs beklagenswert, und er fühlt sich durchaus nicht um den Lohn seiner so ungewöhnlich reichen Lebensarbeit betrogen. Denn die Schönheit der Natur seiner engeren Heimat war es, die ihn ein Leben lang für alles entschädigt hat, was mit Geld und Gut nicht aufgewogen werden konnte. „Bei offenen Gewässern, wo man mit einem Handkahn wie im Spreewald durch die Transportkanäle eines Birken- und Erlenbruchwaldes hindurchgestakt wurde, genoß man die schönste Entschädigung für die Strapazen der Schacktarpzeit." Und die waren nicht gering, denn Neumann genoß in weitem Umkreis den Ruf eines besonders tüchtigen Geburtshelfers und man holte ihn überall, wo der Storch in Nöten war. Trat er nach so durchwachter Nacht den Heimweg an, dann entlohnte ihn der Sonnenaufgang über der tiefverschneiten Hafflandschaft. „Manche gestörte Nachtruhe wurde mit derartigen Naturerlebnissen aufgewogen, die der Städter in seinem warmen Bett nie empfinden und genießen kann." — Und noch ein anderes! Der Würgeengel der Rachenbräune, der Diphterie, ging um im Labiauer Kreis. Das gab ebenso anstrengende wie aufregende ärztliche Erlebnisse. „Ich werde nie die Situation wäh-



Ende des 19. Jahrhunderts tauchte das Fahrrad auf.

rend einer Lichtsperre vergessen, wo bei einem solchen Eingriff, als ich bis zur Luftröhre durchpräpariert hatte, das Licht erlosch, und ich erst beim milden Schein einer Kerze den erlösenden Schnitt in die Luftröhre machen konnte, Gott sei Dank, nicht zu spät. Es erzeugte jedes Mal bei mir ein besonderes Hochgefühl, wenn die damals operierten Kinder mich noch nach vielen Jahren aufsuchten, um mir ihre Dankbarkeit zu beweisen."

So liest man es in einem schlichten Bericht, der so wohltuend absticht von dem, was heute eine Sensationspresse daraus machen würde.

Habe ich zuviel gesagt, Landsleute? Waren es nicht Mordskerle, unsere alten Hausärzte? Haben wir nicht alle Ursache, mit dankbarem Stolz ihrer zu gedenken? Nicht nur, weil sie uns dereinst mit der Zange geholt, die Luftröhre geöffnet, zur Ader gelassen und, wie es sich gehört,

zusammengeflickt haben. Das war ja schließlich ihr Handwerk, das konnten wir billigerweise von ihnen verlangen. Aber daß sie immer zur rechten Zeit da waren, wenn wir sie brauchten, auch wenn sie dabei selbst Gesundheit und Leben einsetzen mußten und nicht viel anderes als Lohn erwarten konnten als die bezaubernde Schönheit eines Sonnenaufgangs oder den Anblick eines Kranichzugs über die Gipfel einsamer Wälder, und daß sie uns mit ihrem Leben, Wirken und Sterben immer gezeigt haben, wie wir es selbst machen müssen, wenn wir an der Reihe sind — das soll ihnen nicht vergessen werden. Und darum wollen wir — stellvertretend für alle anderen — unserem achtzigjährigen Geburtstagskind aus Labiau auf den Gabentisch in Bad Oeynhausen (im Hause seines Schwiegersohnes, des insbesondere den Königsbergern wohlbekannten „kleinen Mixius" dieses Ostpreußenblatt und das Sprüchlein aus dem Faust legen:

„O glücklich, wer von seinen Gaben solch' einen Vorteil ziehen kann." Denn das liebevolle Gedenken seiner Mitmenschen ist höchstes Erlebnis und das unverlierbare, immer neue Kraft spendende Gut eines tüchtigen Arztes.



Zeichnungen: Heinrich Klumbies

„Bei offenen Gewässern, wo man mit einem Handkahn durchgestakt wurde, genoß man die schönste Entschädigung für die Strapazen der Schacktarpzeit."

Professor Dr. Reinhold Trautmann in Jena vollendet am 16. Januar das siebzigste Lebensjahr. Gebürtiger Königsberger, hat er als ordentlicher Professor der Slawischen Philologie an den Universitäten in Prag, Königsberg und Leipzig gewirkt, bis er im Jahre 1948 nach Jena ging. Von seinen Schriften seien genannt „Die Volksdichtung der Großrussen", „Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen", „Die slawischen Völker und Sprachen", „Form und Gehalt der Novellen Turgenjews", „Die altpreußischen Sprachdenkmale", „Die altpreußischen Personennamen", „Baltisch-slawisches Wörterbuch" und „Slawisch-baltische Quellen und Forschungen". Er ist Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Berlin und Leipzig. P. W.



Aufnahme: Mauritius.

Königsberger Fürstenteich

Viele Königsberger werden bei diesem Bild sich an manchen Spaziergang erinnern, der sie am Landgraben entlang zum Fürstenteich und vielleicht auch zu einer Tasse Kaffee in das dort gelegene Ausflugslokal führte. Auch im Winter verlor dieses Stück Seenlandschaft am Stadtrand nicht seine Anziehungskraft. Sie gehörte zu dem Gürtel der Wasser- und Parkanlagen, um die manche Stadt unser Königsberg beneidet hat.

Heimatliches zum Kopfzerbrechen

Silbenrätsel

Aus folgenden Silben bilde 25 Wörter nachstehender Bedeutung. Lies dann fortlaufend ihre 2., 3. und 4. Buchstaben, wobei ch und sch als ein Buchstabe gelten. Sie nennen im Zusammenhang gelesene Worte von Arno Holz als Losung für das neue Jahr.

ab — be — bein — beu — blatt — bo — breit — deln — den — der — der — der — dicht — dorf — dur — e — es — fa — fig — fra — ge — ge — ge — ge — gen — gen — ger — gral — grü — her — ka — klein — kling — krem — krü — kuh — kutsch — land — land — lau — lei — leit — len — li — ling — mess — mung — nei — nenn — ni — o — rad — räu — reiß — ren — sche — schul — spann — ße — te — tel — tief — tisch — tor — trei — wa — weg — wür — zoch — zun.

1. Bei uns gehörten vier Pferde dazu. 2. Agnes Miegels jetziger Wohnort. 3. Fischerdorf an der Samlandküste. 4. Landschaftsform. 5. Sagengestalt aus dem Kreise Rastenburg. 6. Für ostpreußische Landkinder war er oft recht weit zu gehen. 7. Lehrbuch. 8. Grenze, die wir nicht anerkennen. 9. Dorf bei Soldau, bekannt durch ein volkstümliches Weihnachtsspiel. 10. Festliches Gebäck mit Füllung (deutsche Schreibweise). 11. Erfindung des Bürokratius. 12. Landkarte im Maßstab 1:25 000. 13. hängt man zu Neujahr an die Wand. 14. Fahrzeug, auf ostpreußischen Bahnhöfen oft zu sehen (drei Silben). 15. hatte der Glöckner in unseren Dorfkirchen. 16. sagten wir Kinder zu Weihnachten und Neujahr auf. 17. Tonart mit drei „b". 18. Teil eines Pfluges (auf Platt). 19. Verlassen eines Ortes durch alle Bewohner. 20. Schmaler Streifen Land. 21. Art der Aussaat. 22. Unablässiges Nachdenken. 23. Berühmter ostpreußischer Dichter und Gelehrter. 24. Teil des Strickstrumpfes. 25. Besondere Art der Fortbewegung von Schiffen auf Flüssen und Kanälen.

Bräuche in der Neujahrsnacht

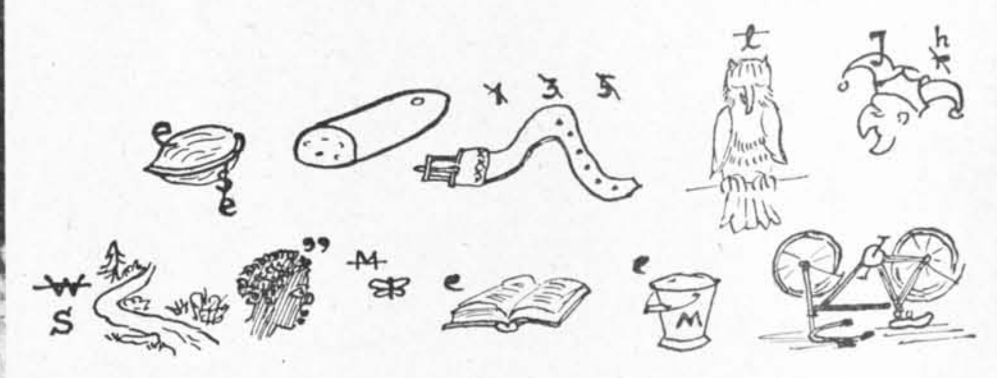
Sieben Bräuche wollen wir erraten. In jedem der folgenden Wörter steckt eine Silbe davon drin.

1. Rasenbleiche, Regierung, Straßenpflaster.
2. Karwinden, Bartenstein, Oberland, Rastenburg, Bokellen.
3. Glückwunschkarte, Greisenalter, Affenkäfig.
4. Sauerkohl, Raderkuchen, Freischwimmer, Damenbad.
5. Mehlkehmen, Schneidereit, Galinden.
6. Holzschlorr', Pfannkuchen, Brautgeschmeide, Nasebegießen.
7. Neuendorf, Altjahrsabend, Sägebock.

Wir gratulieren zum Neuen Jahr!

Unsere Berufe (lustige ostpreußische Ausdrücke) sollt Ihr durch Umstellung unserer Namen erraten!

LEO KLERPSCH
CARL MENDSCHEK
PETER HOSSLOPP
ECKEHART RAESZUS



Bilderrätsel

Sie sehen lustig aus, die Bilderrätsel mit ihren Figuren und geheimnisvollen Zeichen. Aber wie löst man sie denn? Manche kennen die besondere Zeichensprache dieser Rätsel noch gar nicht. Wir wollen sie einmal erklären.

Es gilt, ein Wort zu suchen, das in den Bildern versteckt ist. Das erste Bild zeigt zum Beispiel eine Frucht, etwa einen Apfel. Steht vor dem Bild ein Komma, so muß der erste Buchstabe fortgelassen werden, also das A. Es bleibt übrig: pfel. Nun steht da vielleicht auch noch eine 4, die durchgestrichen ist. Das bedeutet: der vierte Buchstabe fällt fort. Der vierte Buchstabe im Apfel ist das e, das also auch noch gestrichen werden muß. Nun bleibt: pfl als Ergebnis des ersten Bildes übrig. Wenn wir ebenso die anderen Bilder nach den angegebenen Zeichen behandeln und dann die Wortreste aneinandersetzen, dann wird sich das gesuchte Wort ergeben.

Natürlich kann das Auslassungs-Komma nicht nur vor, sondern auch hinter dem Bild stehen. Das heißt dann: Den letzten Buchstaben fortlassen. Oder es stehen sogar zwei solche Zeichen vor oder hinter dem Bild. Das bedeutet natürlich: die zwei ersten oder letzten Buchstaben streichen. Oder es soll sogar ein Buchstabe zugefügt oder ausgetauscht werden. Zum Beispiel: Vor einem Bild steht ein e; das heißt: vorn ein e zufügen. Oder über dem Bild eines Hundes finden wir eine durchgestrichene 2 und daneben ein a. Hier muß für den zweiten Buchstaben a gesetzt werden, aus Hund wird also Hand. Es könnte neben dem a statt der durchstrichenen 2 auch ein durchstrichenes u stehen, das bedeutet dasselbe.

Ganz vertrackt wird die Geschichte, wenn die Zahlen gar nicht hingeschrieben, sondern anders angedeutet werden. Ist zum Beispiel eine Gabel mit fünf Zinken abgebildet, und die fünfte ist durchgestrichen, so kommt dasselbe heraus wie bei einer durchstrichenen 5. Aus Gabel wird also Gabe.

Das sind die Grundregeln der Bilderrätselsprache. Manchmal gehört schon eine Portion Findigkeit dazu, diese Rätsel zu lösen. Aber es ist eine lustige Sprache, und es macht Spaß, ihre Nüsse aufzuknacken.

Die Lösung des obigen Bilderrätsels ergibt einen Wunsch für das Neue Jahr.

Rätsel-Lösungen der Folge 36

Weihnachtliches Silbenrätsel

1. Goldmaria, 2. Engel, 3. Schneeball, 4. Eisdecke, 5. Gänsebraten, 6. Neujahrsfrau 7. Einkaufen, 8. Tannenstrauß, 9. Elche, 10. Stiemwetter, 11. Walnüsse, 12. Eichhörnchen, 13. Jubel, 14. Harmonika, 15. Nußschalen, 16. Adventslied, 17. Christros', 18. Teekessel, 19. Sonnenwende, 20. Fischfrau, 21. Erster Advent, 22. Schlittenglocke 23. Tannennadeln.

„Gesegnetes Weihnachtsfest allen unseren Landsleuten!"

Zahlenrätsel

Segen, Teig, Einsteigen, Reisen, Niesen, Steig, Inster, Nester, Gestirne, Eissingsee, Reisig.

„Sternsieger"

Weihnachtsriegel

Makronen, Mandeln, Marzipan, Mohnkuchen, Nelken.

Der Gang unter dem Schloß

In Folge 34, Ausgabe vom 5. Dezember, brachten wir einen ausführlichen Artikel von Studiendirektor Köhler unter der Ueberschrift „Pr.-Holland — das Tor zum Oberland". In diesem Beitrag wurde auch ein unterirdischer Gang unter der Weeske erwähnt. Zu dieser Schilderung erhalten wir die folgende Zuschrift, die unsere aus dem Oberland stammenden Leser interessieren dürfte:

„In der anschaulichen Beschreibung der Stadt Pr.-Holland auf Seite 12, 2. Spalte, steht: ‚Von hier aus soll ein unterirdischer Gang unter der Weeske hindurch nach dem Dorf Robitten geführt haben. Es gibt noch alte Einwohner, die da behaupten, diesen Gang betreten zu haben, doch ist bei einer gründlichen Untersuchung der Gewölbe nichts gefunden worden, was die Ueberlieferung bestätigt.'

Der Gang, gut und fest in Backsteinen gewölbt, existiert, und er ist meinem Vater beinahe zum Verhängnis geworden.

Als zehnjähriger Bub ist er etwa 1860 mit zwei Kerzen in den Gang gut fünfhundert Schritt weit steil bergab gestiegen, bis der Gang ebener wurde, immer tiefer voll Wasser stand und schließlich durch Wölbungseinsturz versperrt war. Durch Tropfwasser von der Decke erlosch die Kerze. Bei der Rückkehr zur Kellertür fand er diese verschlossen. Erst am nächsten Tage wurden Gerichtsbeamte (im Schloß war das Amtsgericht untergebracht), die über dem Keller arbeiteten, auf das rhythmische Klopfen aufmerksam und erlösten meinen Vater. Daraufhin veranlaßte mein Großvater, Kreisphysikus Schmiele, daß der Eingang zu dem unterirdischen Gang zugemauert wurde (vergl. Seite 13 der Folge 34 ‚Drei Kilometer unter der Erde'). Ich durfte im Jahre 1890 nicht in den Keller gehen und erfuhr das oben Mitgeteilte, was alte Pr.-Holländer auch bestätigten."

Regierungsvermessungsrat Walter Schmiele



Die Stimme im Brunnen

Ein altes Märchen habe ich euch heute aufgeschrieben, das man sich in den „Zwölfernächten" in unserer ostpreußischen Heimat erzählte:

Es war einmal ein Bauernpaar, das nannte einen schönen Hof sein eigen. Trotzdem waren der Bauer und die Bäuerin nicht glücklich, denn sie besaßen kein Kind.

„Een Jungke micht eck hebbe", dachte der Bauer, wenn er über seine Felder ging. „E kleenet Marjellke micht eck affknutsche", sagte die Bäuerin vor sich hin, wenn sie alleine am Spinnrad saß.

Da geschah es eines Abends, als der Bauer und die Bäuerin am nahen See entlanggingen, daß sie ein leises Wimmern hörten. Die Bäuerin ging der Stimme nach und fand in einem wilden Rosenbusch dicht am Seeufer ein kleines Kind. Es war ein Mädchen. Schnell trug die Bäuerin das Findelkind nach Hause, wusch es und wickelten es in ein reines Leinentuch. „Du sollst ömmer bi uns bliewe, Kindke!" sagte die Bäuerin zärtlich.

Aber der Bauer ließ im ganzen Lande fragen, wem wohl das Kind gehörte. Als sich niemand meldete, blieb das Findelkind bei dem Bauernpaar. Sie nannten es Rose, weil sie es in einem Rosenbusch gefunden hatten. Roske wuchs zu einem guten und klugen Kind heran. Oft saß es am Brunnen und lauschte in die Tiefe hinab. Wenn jemand vorüberging, legte Roske den Finger an die Lippen: „Still, doa singt wat em Born!"

„Wat singt denn doa, Roske?" lachte der Bauer.

„O, eck kann ganz genau verstoahne: Goah nich am See, dat göfft veel Weh!"

Der Bauer wollte nicht recht an die Stimme glauben, die Roske zu hören vermeinte, aber die Bäuerin ließ das Kind nie an den See gehen.

So vergingen die Jahre und Roske wurde ein hübsches Mädchen. Und als Roske achtzehn Jahre alt war, versprach sie sich mit dem Nachbarsohn. Im nächsten Frühjahr sollte die Hochzeit sein.

Es war an einem Abend in den Zwölften, als Rose mit ihrem Hans am Herdfeuer saß. Auf einmal hob das Mädchen den Kopf und lauschte.

„Wat öss di, Roske?" fragte Hans. „De Stömm'", flüsterte das Mädchen, „eck hör wedder de Stömm' utem Born. So veele Joahre hefft se nich gesunge on nu opp eenmoal um disse Tied . . .?"

„Ach wat, du böst doch sonst so e varninftge Marjell", meinte Hans. Aber Rose hielt den Kopf mit dem dichten, blonden Haar, durch das sich seltsame dunkle Streifen zogen, gesenkt und lauschte. „Hanske, loat mi, eck mott rut!"

Sie sprang auf, ergriff ein warmes Umschlagtuch und ging zur Türe. „Eck koam mött", rief Hans.

Verschneit lag der winterliche Hof. Rose hatte Hanskes Hand ergriffen und zog ihn zum Brunnen. Hastig schob sie das Stroh zur Seite, mit dem der Brunnen geschützt war und beugte sich weit über den Rand. „Doa öss wedder de Stömm!" flüsterte Rose. „On eck hör ganz genau, wie se singt: Loat mi rut, loat mi rut, dat eck schloap, lewe Bruut!"

Da ergriff Hans den Eimer, der an der Kette hing und ließ ihn in den Brunnen hinab. Der Eimer wurde schwer und immer schwerer. Mit aller Kraft zog ihn Hans zum Brunnenrand hinauf. Aber es war nichts Sonderliches zu sehen. Nur klares Wasser glänzte in dem Eimer.

Doch Rose griff in das kalte Wasser und zog eine dicke Kröte heraus. „Nanu, Fru Rapetschke, wat wöllst du?" fragte Rose. Da war plötzlich ein Pfeifen und Stürmen in der Luft, daß der Bursche erschrocken den Arm um das zitternde Mädchen legte. Als der Sturm vorüber war und sie wieder die Augen aufschlugen, stand vor ihnen eine fremde Frau. „Hest di verschrocke, Marjellke?" fragte die fremde Frau. „Hebb keene Angst, eck doh di nuscht. Eck si joa dine Mutter!"

„Mine Mutter?" stammelte das Mädchen. Wie im Traum führte sie die fremde Frau in die Küche an den Herd. Und da erzählte die Frau ihre Geschichte:

Sie war auch einstmals eine Bäuerin gewesen, aber Krieg und Not hatten sie arm gemacht. Als dann der Mann starb, ging sie auf die Wanderschaft, um für sich und ihr kleines Mädchen das Brot durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Eines Tages kam sie an einen See und weil sie müde und krank war, ruhte sie am Ufer aus. Da reckte sich plötzlich ein großer, schwarzer Kopf aus dem Wasser und eine Stimme rief: „Göff mi din Kind, sullst ook belohnt ware!" Es war der Wassermann, der so sprach.

„Nä, nä, min Kind gäw eck nich her!" rief die junge Bäuerin und sprang auf. Schon packte der Wassermann das Kind, da entriß es ihm die Mutter und warf es in einen nahen Rosenbusch. Denn sie wußte, daß der Wassermann an Dornen nicht heran konnte.

Der Wassermann tobte und schäumte, aber das Kind war gerettet. Aus Wut verwandelte er aber die Mutter in eine häßliche Kröte. Als dann der Bauer und die Bäuerin das Kind fanden, schlich sich die Kröte heimlich zur Nachtzeit auf den Bauernhof und kroch in den Brunnen, um immer in der Nähe des Kindes zu bleiben. Und nur Rose vernahm die Stimme der Mutter, sonst niemand.

Einmal im Jahr aber hat der Wassermann keine Macht über das Getier: in den zwölf wilden Nächten. So war es möglich, daß Rose die Mutter erlösen konnte. Denn nur durch Berühren der Menschenhand konnte der Zauber gebannt werden.

So erzählte Roses Mutter. Und als Rose und Hans wenige Monate später Hochzeit hatten, schenkte die Mutter ihnen ein Kästchen mit kostbaren Perlen. „Dat sin Troane!" sagte sie.

Rose trug noch als ganz alte Frau die schwarzen Strähnen im Haar. Denn sie stammt von des Wassermanns dunkler Hand, als der Unhold nach dem Kinde griff.

Ohmchen hat aber heute etwas Leckeres gekocht, ein richtiges, ostpreußisches Gericht. Schaut nur in die Suppenschüssel hinein, dann könnt ihr leicht erraten, was drin ist. Ei, das wird aber schmecken! Wie ihr Bilderrätsel löst, das wird euch in dieser Nummer in der Rätselecke erklärt.

Die Reise nach Königsberg

Da wir nun gerade vom „Vogelprofessor" und den Zugvögeln lasen, gehen wir mal auch gleich auf Forschungsreise und suchen zwanzig Vögel. Sie haben sich in dieser kleinen Geschichte versteckt. Wer findet die zwanzig Vogelnamen heraus? Die Geschichte lautet:

Peter war zum erstenmal mit dem Eisenbahnzug nach Königsberg gefahren. Wie staunte er, der nur sein kleines Dörfchen Spirolkehmen kannte, über die große Stadt. Im Hafen sah er einen Schiffskran. „Ich bin ganz verwirrt!" dachte Peter und lehnte sich müde an einen Zaun. „Königsberg ist eine zu große Stadt." Es gab aber noch mehr abenteuerliche und interessante Dinge zu erleben. Großmutter, die auf den Hufen wohnte, fuhr mit ihm zur Hammerschmiede. Aber es war so schrecklich heiß. „Schade, barfuß kann ich nicht laufen? Die Schuh' und Strümpfe bestauben so!" fragte Peter. „Du bist ein kleiner Schmutzfink!" tadelte Omi. Dann gingen sie zu Onkel Hans, der in der Drosselstraße wohnte. Das war ein ulkiger Kauz. Peter fand Onkel Hans furchtbar nett. Auch er liebte den kleinen Peter und schenkte ihm einen schönen Blumenstrauß für seine Mutter. Onkel Hans hatte auch einen hübschen Wachtelhund. Am selben Tag fuhr Peter nach Hause. Es war plötzlich kalt geworden, der Wind pfiff ganz eisig. Im Zug saßen drei Herren, sie spielten Karten und rauchten starken Tabak. Sie weckten Peter, als er eingeschlafen war, sonst hätte er wohl seine Station verschlafen.

Schlittenfahrt

Großvaterchen fuhr in die Stadt
an einem Wintermorgen.
Auch Hannchen in dem Schlitten saß,
sie wollte was besorgen.

Großvaterchen, der fuhr nicht sacht,
saust' über Huck und Hügel,
und unser Hannchen proscht und lacht:
„Göff mi moal ook de Ziegel!"

„Na, nömm nu all on foahr e Stöck,
du böst joa nich mehr domm!"
Da kam das große Mißgeschick:
der Schlitten kippte um.

Großvaterchen, der schimpft und klagt:
„Dat eck mi leet beteere!
Wat so e domm Marjell bloß moakt!
Eck war di foahre lehre!!!"

Großvaterchen fuhr nun geschwind,
doch plötzlich, ach herjeh,
Großvater und sein Enkelkind,
die lagen weich im Schnee.

Schnell krabbelt Hannchen nun empor:
„Eck help di oppe Been!
Omschmiete, dat es doch nich schwoar,
dat kunnd eck ganz alleen."

Großvaterchen behielt die Ruh:
„Wat hest denn nu to roahre?
Eck wull di man bewiese nu,
wie du nich sullst foahre."

Was hat der Weihnachtsmann gebracht?

Habt ihr richtig geraten. Dann hat der Weihnachtsmann allerlei in seinem Gabensack gehabt, nämlich: Puppen, Uhren, Rock, Kaufladen, Steckenpferd, Kleider, Schürze, Ranzen, Mantel, Haarschleifen, Griffel, Atlas, Roller, Schal, Halter, Fahrrad, Buch, Apfel, Hut, Mütze, Harmonika, Rosinen.

Versteckrätsel

Heini Domreter stammt aus der Rominter Heide und Heini Redner vom Niederrhein.

Wir hören Rundfunk

In der Sendereihe „Lastenausgleich in Frage und Antwort" behandelt der NWDR auf der Mittelwelle am Donnerstag, dem 8. Januar, um 19.30 die Hausratsentschädigung und am Freitag, dem 23. Januar, um 19.30 das Eingliederungsdarlehen.

NWDR. Mittelwelle. Mittwoch, 7. Januar, 14.00: „Der fünfte Stand"; eine Untersuchung über die Armut in der Bundesrepublik: Wer leidet Not? — Freitag, 9. Januar, 14.00: „Der fünfte Stand"; Wie könnte man den Armen helfen? — Dienstag, 13. Januar, 17.20: „Die Sowjetunion und Europa": Der Kurs Moslotow; Manuskript Dr. Rudolf von Knüpffer. — Sonnabend, 17. Januar. 15.00: „Reise nach Ostpreußen", Manuskript Marion Lindt.

NWDR. UKW-Nord. Sonntag, 4. Januar, 15.00; „Vom deutschen Osten": Westpreußen: Bogumil Goltz: „Porträt meines Vaters". — Sonntag, 11. Januar 15.00: „Vom deutschen Osten": Mecklenburg.

NWDR. UKW-West. Sonntag, 4. Januar, 15.00: Unterhaltungskonzert; u. a. „Ostdeutsche Tänze" von Alexander Ecklebe. — Montag, 5. Januar, Schulfunk, 10.30: „Der Treck der Pferde"; Um die Erhaltung der Trakehner Zucht. — Donnerstag, 8. Januar, 22.00: „Die Wälder schweigen", Heute in Ostpreußen; eine Hörfolge von Rudolf Jacobs. Anschließend 22.45: Ostpreußische Volksweisen (Mazurka, „Seht mal an mein rosa Kleid", „Es dunkelt schon in der Heide", „Welch ein Wunder", „Gestern abend sah ich dich"). — Sonntag, 11. Januar, 7.30: Morgenständchen; Beginn mit „Wach auf mein's Herzens Schöne" von Johann Friedrich Reichardt.

Bayrischer Rundfunk. Dienstag, 13. Januar, 14.55: „Der Sonne-Bericht"; ein Vorschlag zur Lösung des Flüchtlingsproblems. — Dienstag, 20. Januar, 14.55: Hinterpommern unter polnischer Verwaltung.

Radio Bremen. Sonntag, 4. Januar, 9.00: „Aus alter deutscher Prosa"; Lesestücke von T. T. A. Hoffmann und Novalis.

Rias. Donnerstag, 8. Januar, 13.30: „Zwischen Gestern und Morgen"; Ueber Jacob Burckhardts Geschichtsbewußtsein; Manuskript Professor Joachim Schoeps. — Montag, 12. Januar, 21.30: Lieder der Heimat: Ostpreußen (II). Einen schönen guten Abend. Ermländer Ländler. Es dunkelt schon in der Heide. Schloap Kindke. Aennchen von Tharau. O Mädchen vom Lande. Goldaper Kirmestanz. Auf einem Baum ein Kuckuck saß. Der Tilsiter. Opp de greene Waese. Pungeltanz. Es fuhr ein Bäuerlein. Alt-Ermländer Polka. Musikalische Leitung und Zusammenstellung: Fried Walter.

Südwestfunk. Dienstag, 6. Januar, 18.20: Die Heimatvertriebenen: Mannigfaltige Begegnung. — Mittwoch, 7. Januar, Schulfunk, 14.00, und Donnerstag, 8. Januar, 9.00: „Trakehnen". — Freitag, 9. Januar, 17.00: „Land der dunklen Wälder", Sang und Klang aus Ostpreußen.

Hessischer Rundfunk. Freitag, 9. Januar, UKW, 18.00: „Grüße aus der alten Heimat"; Lieder, Tänze und Plaudereien aus Ostpreußen und Schlesien.

Süddeutscher Rundfunk. Donnerstag, 15. Januar, 8.00: Nachrichten für unsere heimatvertriebenen Frauen.

Unser Buch

Walter Sperling: „Das kuriose Steckenpferd", 200 Seiten, Paulus Verlag, Recklinghausen. Mit diesem Buch hat der Ostpreuße Walter Sperling so richtig etwas für lange Winterabende geschaffen. 126 Denkaufgaben können nicht nur einen einzelnen, sondern auch eine ganze Familie lange beschäftigen, denn da nicht nur schwere, sondern auch mittlere und leichte Denkaufgaben ausgewählt wurden, da Lege-, Teilungs-, Abzähl- und Zahlenprobleme einander ablösen, so ist eigentlich für jeden etwas dabei. „Das kuriose Steckenpferd" ist damit ein schönes Geschenk für alle, die gern mal etwas ihr Köpfchen anstrengen wollen und nicht gleich die Lösungen am Ende des Buches aufschlagen. p.

Unsere Elche

Von Forstmeister z. Wv. H. L. Loeffke

(Schluß; der erste Teil dieses Beitrages ist in der Weihnachtsausgabe erschienen)

In jenen zwanziger Jahren erlebten wir die zweite Wiedergeburt des ostpreußischen Elchbestandes. Das Wunder der ersten geschah nach dem Revolutionsjahr von 1848. Als damals das Jagdregal beseitigt wurde und „Fleischmacher" sich am Großwild Elch — da lohnte es sich doch wenigstens noch! — schadlos hielten, konnten, nachdem die Jagdhoheit wieder eingesetzt war, amtlich nur noch elf Elche gezählt werden. Mögen damals auch noch Einzelne in der Einsamkeit unübersichtlicher Einstände das Jahr 1848 überdauert haben, so schien — wie oft in den letzten hundert Jahren — der Bestand am Aussterben zu sein. Und doch überstand der Recke der ostpreußischen Wälder dank seiner ungebrochenen Lebenskraft auch diesen Aderlaß. Die Umweltfaktoren der unverbrauchten großzügigen Natur Ostpreußens — der Romintener Hirsch, der ostpreußische (Grasnitzer) Bock, das Trakehner Pferd, das ostpreußische Vieh liefern den Beweis — schufen dieses Wunder einer Regeneration. Eine Einfuhr einiger schwedischer Elche in den Jahren 1860 und 1882 ist nur von episodenhafter Bedeutung. So erstarkte der Bestand unter der kaiserlichen Jagdhoheit bis zu achthundert Stück im Jahre 1914.



Ein Stangenelch

Die Elche zeigen eine große Mannigfaltigkeit der Geweihformen. Es gibt zwischen den reinen Stanglern, wie wir hier einen im Bilde sehen, und den Schauflern alle nur denkbaren Zwischenstufen, — eine Tatsache, die als Beweis dafür angesehen wird, daß der Elch entwicklungsgeschichtlich noch sehr jung ist. Man kann also keineswegs von „einem Ueberbleibsel aus Urwelttagen" sprechen.

Der Elch als entwicklungsgeschichtlich jüngster Sproß der Hirschfamilie ist also keine infolge Ueberalterung und Entartung aussterbende Tierart (wie vielleicht der Wisent!). Die so oft gehörte dichterisch sehr freie und romantische Bezeichnung des Elchs als „Ueberbleibsel aus der Urzeit" ist also ein zwar immer wieder gehörtes, aber deshalb nicht minder grundfalsches Ammenmärchen.

Schon 1905 übte Forstmeister Meyer in Tawellningken, seiner Zeit weit voraus, die heute zur Selbstverständlichkeit gewordene „Hege mit der Büchse" aus; er modellierte aus dem Bestand den Typ des starken ostpreußischen Schauflers. Er war übrigens nicht nur Jäger und Forstmann, sondern ein blutvoller warmherziger ganzer Mann. Als Jägeroffizier des Ersten Weltkrieges in Ostpreußen gefallen, lebte er in den Dörfern des Memeldeltas fort.

Die Revolutionswirren von 1918 brachten wieder starke Abgänge unter den Elchbeständen. Von Wilddieben wurden am hellichten Tag und ganz offen regelrechte Treibjagden abgehalten, und die Förstereien mit den Beamten wurden so lange von einem „Schartentrupp", der Fenster und Türen bestrich, unter Feuer genommen. Besonders schlimm ging es im Forstamt Schnecken zu. So gab auch neben vielen anderen Grünröcken auf rätselhaft-ungeklärte Weise in diesem Kampf für Wild und Wald sein Leben der dortige Revierverwalter Jensen.

Entscheidend für das Wiedererstarken des Elchbestandes wurden jedoch die durchgreifenden Verordnungen zum Schutz und zur Hege des Elchwildes. Den Anstoß erfuhren die zahlreichen Maßnahmen durch die Initiative des Deutschen Jagdschutzvereins und seines ostpreußischen Vorsitzenden Manfred von Kobylinsk auf Korbdorf, übrigens dem Besitzer des jeden ostpreußischen „Pferdsmann" bekannten Gestüts Trakehner Schecken. Ministerpräsident Braun, begeisterter Jäger, stieß mit den Macht mitteln des Staates nach: Einteilung Ostpreußens in drei Elchzonen; Kampf dem Stangenelch; Zwangsausstellung von Trophäen; gemeinsame Jagdverwaltung von Staats- und Privatwald. Somit ist das ostpreußische Elchschongesetz mit Recht als Vorläufer des Reichsjagdgesetzes anzusehen. Ist es doch das erste Gesetz, das mit diesen Faktoren arbeitet.

Ich entsinne mich sehr genau des erbittert geführten Streites jener Jahre, ob der Schaufler überhaupt noch „naturgewollt" sei, also überhaupt noch Daseinsberechtigung habe. Man glaubte beim Schaufler sogar interessierter Zeuge dafür sein zu dürfen, wie die Gattung Elch hier und jetzt den berühmten Sprung in eine neue Form der Entwicklung macht. „Der Schaufler stirbt aus"; „Die Stangen sind im Kampf den Schaufeln überlegen, überdies sind sie im Aufbau sogar noch sparsamer"; „Der Stangenelch ist meist auch wildbretmäßig der Stärkere" — so schrieben die Pessimisten einer „Untergangsdoktrin" des Schauflers. Die andere Seite hielt dem entgegen: schon immer — diluviale Moorfunde beweisen es — hat es Stangenelche gegeben; auch die Trophäensammlungen aus historischer Zeit — wie die des „alten Dessauers" aus seinem großen Besitz Waldhausen bei Insterburg — zeigen Stangler in verhältnismäßig großer Zahl.

Ganz offensichtlich weist das Geweih des Elches eine besonders große Variationsbreite — vom Vollschaufler bis zum reinen Stangenelch — auf. Die Natur läßt sich unter Umständen sogar beeinflussen: der ostpreußische Elchjäger ließ das Machtwort der Büchse gegen den Stangler sprechen, und der Erfolg gab ihm eindeutig Recht.

Im Zusammenwirken von Staat, Jagdschutzverband und vieler tatkräftiger Elchkenner, wie Forstmeister Dr. Ullrich in Neu-Sternberg — nach ihm hat die Elchrachenbremse, die als Feind viel gefährlicher ist als einst der reißende Wolf, ihren wissenschaftlichen Namen Cephenomia ullrichi erhalten —, wie Forstmeister Orlowski in Tawellningken und nicht zuletzt Oberforstmeister und Elchjägermeister Kramer in Pfeil entwickelte sich der ostpreußische Schaufler zu einer Stärke, die sich auf internationalen Ausstellungen immer häufiger gegenüber skandinavischen und osteuropäischen Trophäen durchsetzte. Der Elchbestand erreichte im Jahre 1939/40 bei einem jährlichen Abschuß von etwa 250 Elchen die amtlich angegebene Rekordhöhe von 1300, wahrscheinlich zählte er in Wahrheit sogar 1500 Stück.

Die Krone aller Maßnahmen war die Begründung des Reichsnaturschutzgebietes „Deutscher Elchwald" in Nordostpreußen, das gleichzeitig als Staatsjagdrevier bewirtschaftet und verwaltet wurde. Ein gewaltiges Gebiet: elf Forstämter mit etwa hunderttausend Hektar. Urwüchsige Mischbestände von der Art, wie sie in meinem Lehrrevier Astrawischken vorherrschten. Einen besonderen Typ der Elchreviere stellten dabei die Forstämter Ibenhorst und Tawellningken im Delta der Memel: die überschwemmten Erlenbrüche mit dem oft übermannshohen Schilf und Kraut, die breiten Wassergräben, auf denen sich — befahrbare Wege gab es dort nur ganz wenige — der ganze Verkehr im Sommer einschließlich der Holz- und Heuabfuhr nur in Kähnen vollzog.

Schwer hatte es das Elchwild in der Zeit des Schacktarps. Es ist das die Zeit im Winter oder im Frühjahr, wo die schwache Eisdecke weder Mensch noch Schlitten trägt, wo aber auch die Kähne die zu starke Eisbarriere nicht durchbrechen können. Da dieser Schacktarp meist mit Ueberschwemmungen einhergeht, kommt der Verkehr in weiten Teilen zum Erliegen. Nichts als Wasser, oft wochenlang. Keine ärztliche Betreuung. Nicht einmal Begräbnisse konnten stattfinden. Keine Post, keine Zeitungen. Keine Nachrichten, besonders als es das Radio noch nicht gab. Die Situation war ein wenig deprimierend. So soll der seinerzeitige Chef der Preußischen Staatsforstverwaltung, Generalforstmeister Borggreve, damals Revierverwalter des weltabgelegenen Nemonien, während des Schacktarps mit seiner Schwester, der allseits verehrten naturverbundenen „Hirschemma", jeden Abend in „Claque und Frack" soupiert haben, um äußerlich und innerlich in Form zu bleiben.

Der Elch als „Schwergewichtler" war während eines Schacktarps ebenfalls recht isoliert. Er stellte sich ein auf den Dämmen, den besonders vorbereiteten Elchhügeln und mit Vorliebe auch auf den im Memeldelta hoch aufgeschütteten Friedhöfen. In dieser Zeit waren die Abgänge an Elchwild oft bedeutend, und erst die Eindeichungen der letzten Jahrzehnte haben die Verluste verringert.

Als die Insel Ostpreußen 1945 in der roten Flut versank, als die Deiche im Delta der Memel brachen, da schlug auch die letzte Stunde für den ostpreußischen Elchbestand. Die Elche wurden ausgerottet. Angeblich soll die russische Verwaltung 1948 16 bis 18 Elche neu ausgesetzt haben.

Schon zweimal in den letzten hundert Jahren war der ostpreußische Elch beinahe ausgerottet, schließlich ist er doch wieder auferstanden. Auch nach diesem dritten und größten Chaos wird es wieder einmal Elche in Ostpreußen geben, und zum drittenmal wird der ostpreußische Jäger und Heger helfend eingreifen; schon einmal hat das skandinavische Nordland Ostpreußen neues Elchblut zugeführt. Der Elch, das Wahrzeichen Ostpreußens und der ostpreußischen Jäger und Reiter, wird einmal wieder in dem stillen Land dort oben seine Fährte ziehen.



Elchschaufler im Bast

Jahr für Jahr — in der Zeit von Ende Oktober bis Anfang Januar — verlieren die Elche ihr Geweih, und in jedem Jahr wächst es unter der schützenden Hülle des Bastes von neuem. Das Geweih dieses Schauflers ist (Mitte August) bereits fertig ausgebildet; in den nächsten Tagen wird es „gefegt", das heißt vom Bast befreit werden.



Aufnahmen: Martin Kakies

Im Bruchwald

Die hell leuchtende, fast weiße Farbe der Schaufeln zeigt, daß diese eben erst gefegt worden sind. Es ist ein heißer Tag, und der Schaufler sucht Kühlung in einem kleinen Teich des Bruchwaldes.

Der große Gastgeber

Großkreuz zum Verdienstorden für den Gründer der Jugendherbergen

Die Verleihung des Großkreuzes zum Verdienstorden an den Ostpreußen Richard Schirrmann anläßlich seines 78. Geburtstages krönt das Lebenswerk eines Landsmannes, der die größte und wichtigste neuere Jugendinstitution der Welt geschaffen hat: Das Jugendherbergswerk. Schon mehrfach, so in Folge von fünf des Jahrganges 1950, berichtete das Ostpreußenblatt über die einzigartige Arbeit dieses Mannes. Vor 45 Jahren ging er an die Schaffung des Jugendherbergswerkes. Heute sind 650 Jugendherbergen (1932 waren 2100) der ständige Rastplatz für unsere wandernde Jugend in Deutschland, und in dreißig nationalen Verbänden überzieht das Werk alle fünf Kontinente. Etwa fünf Millionen Uebernachtungen werden jährlich in den deutschen Herbergen gezählt, weitere vier Millionen im internationalen Herbergswerk. Mit neun Millionen Jahresübernachtungen ist damit das Werk Richard Schirrmanns der größte und zugleich billigste Gastgeber auf Erden geworden. Die Mitgliedschaft im Herbergswerk aber steigt seit 1948 in jedem Jahr um eine Million in Deutschland, um eine halbe Million in den anderen Ländern. So ist das internationale Werk, das „Wandern von Volk zu Volk" in seinem Zeichen stehen hat, eine wachsende Großmacht der Jugend für Völkerverständigung und Frieden.

Auf die Nachricht von der Verleihung des Großkreuzes erhielt Richard Schirrmann eine



so große Anzahl von Glückwünschen, daß es ihm nicht möglich ist, jedem zu danken. Er wendet sich daher in folgenden Zeilen durch uns an alle, die an ihn dachten:

Liebe Landsleute.

Allen lieben Freunden, die mir zur Verleihung des Großkreuzes zum Verdienstorden Glückwünsche zugehen ließen, danke ich hiermit herzlichst. Entschuldigt, daß ich nicht jedem einzeln danken kann. Ich stehe in viel Arbeit am JH-Werk, war während des ganzen Sommers auf Vertragsfahrten und fand beim besten Willen keine Zeit zum Briefschreiben. Ein gesundes, glückhaftes Neujahr 1953!

Mit landsmännischem Gruß

Euer Richard Schirrmann.

Grävenwiesbach/Taunus.

In Dankbarkeit widmen auch Ostpreußenblatt und Landsmannschaft Ostpreußen Richard Schirrmann ihre Glückwünsche. Die ihm zuteil gewordene Auszeichnung reiht ihn mit Recht unter die lebenden Deutschen, die sich besonders verdient gemacht haben. Sein Bild mag auf seinen Wunsch allen Freunden dienen, die ihn selbst um eine Aufnahme gebeten haben.

Siebenmal Nachkriegsweihnacht von Palmnicken bis Stalingrad

Rußland kennt, wer es erlitt

Siebenmal verlebte der Bartensteiner Landsmann Max Neumann das Weihnachtsfest hinter sowjetischem Stacheldraht. Von 1945 bis 1952, von Königsberg bis Stalingrad und bis in die nordrussischen Verbannungsgebiete erfuhr er das Leid der Menschen, lernte er die Stufen und Stadien der östlichen Gefangenschaft kennen und wußte er Russen und Sowjets zu unterscheiden. Vereint mit drei Söhnen und der Schwester — seine Frau hat die Vertreibung nicht überlebt — konnte er in diesem Jahr endlich wieder ein Weihnachtsfest in Freiheit feiern.

Wir geben den Bericht unseres Landsmannes, der nun in Quakenbrück Aufnahme gefunden hat, ohne Zutaten und ohne Abstriche wieder. Vieles hat er aus der Summe seiner schweren Erfahrung zu sagen, was jeder von uns wissen muß. CK



Von Kiew nach Hause

Auf der Landkarte erklärt der Heimkehrer seinen Söhnen, in welchen Lagern er Weihnachtsfeste verleben mußte. Er erkannte bei der Heimkehr seine Kinder nicht.

Weihnachten 1945, Gefängniskolchose Stantau bei Königsberg. Um ein Weihnachtsbäumchen ohne Kerzen, mit etwas Papier geschmückt, kauerte eine kleine Schar der Unglücklichen und summten die vertrauten Lieder des großen Festes. Wir hatten schwer gearbeitet, denn es gab weder Sonntag noch Feiertag. Unsere Gedanken waren bei unseren Lieben; wir wußten nicht, wo sie waren. Im Juli kamen wir mit 120 Mann hierher. 48 davon haben Ruhr und Typhus hingerafft, und der Lagerarzt sah tatenlos zu. Die deutsche Ernte stand noch auf den Feldern, als wir kamen, und Maschinen aus der Umgebung wurden zu ihrer Bergung zusammengefahren. Aber noch im nächsten Frühjahr lagen auf allen Geleisen die Güterzüge mit landwirtschaftlichen Maschinen und Molkereigerät, ja mit ganzen Transformatorenhäuschen, zum Abtransport nach Rußland. Der Winter im Freien bekam ihnen nicht gut. Aber was scherte das die Sowjets? Sie waren es ja, die zur Säge griffen, wenn die Kirschen im Baum sich röteten, und zur bequemeren Ernte den ganzen Baum umlegten. Und sie brachen die Scheunen auf den Feldern ab, um ihre Strommotoren zu heizen.

Als auch mich im Februar der Flecktyphus faßte und mich dreizehn Tage besinnungslos auf das Lager warf, war der neue Arzt meine Rettung. Er war russischer Major und Strafgefangener gleich uns, denn er war zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden, weil er in deutscher Gefangenschaft den Deutschen als Arzt — und sei es in der Behandlung russischer Gefangener — geholfen hatte. Wir sollten noch viele Beispiele dafür erleben, wie Sowjetrußland seine eigenen Kinder schlug, zumal wir wie hier in Stantau noch oft unterschiedlos mit russischen Gefangenen zusammenlebten. Dieser Arzt ging endlich daran, die sanitären Verhältnisse zu bessern, die Läuse zu bekämpfen, die allen in den Haaren und selbst in den Augenbrauen saßen und uns förmlich auffraßen, und eine Sauna zu bauen. Er rettete den Rest des Kolchosenkommandos und auch mich.

Vieh für die Festung

Wie waren wir hierhin gekommen? Aus Klingenberg im Kreise Bartenstein, wo ich Landwirt war, brachen wir erst am 27. Januar 1945 befehlsgemäß im Treck auf. Aber schon in Heiligenbeil wurde ich am 10. Februar meiner Familie fortgenommen und einer Volkssturmgruppe zugeteilt, die Vieh in die Festung Königsberg zu treiben hatte. Einige Male gelang es uns, wenn wir auch in Gebieten mit Feindeinsicht durch Artilleriebeschuß große Teile unserer Herden verloren oder die Tiere über die Leichen russischer Soldaten treiben mußten, die von früheren russischen Durchbrüchen auf den Feldern lagen. Wir wußten nicht, was aus unseren Familien wurde. Meine Frau habe ich nie wiedergesehen.

Als im März der Heiligenbeiler Kessel vom Königsberger getrennt wurde, brachte man uns ins Samland. Bei einer Artillerieeinheit erlebte ich die letzten Kämpfe, und dann saßen, nein standen wir in den Kellern der Tannenbergkaserne als Gefangene, Männer und Frauen, Zivilisten und Soldaten, denn zum Sitzen war kein Platz. Die kämpfenden russischen Soldaten der ersten Linie hatten uns nicht schlecht behandelt, sie gaben uns Zigaretten und Schnaps und nannten uns Kamerad. Aber hier begann das Elend. Mit dem Wasser aus den verpesteten Feuerlöschteichen nach tagelang quälendem Durst kam die Ruhr. Ich sehe noch eines der ersten Opfer, den Königsberger Konditoreibesitzer Packhäuser, den die Ruhr zum Wahnsinn trieb. Nur morgens und abends wurden Männer und Frauen zusammen unter Stockschlägen an die Abortgräben getrieben. Entkräftete fielen hinein und blieben liegen ...

Ich überlebte es, und im Mai saß ich im Polizeigefängnis. Der Krieg war zuende. Wir hatten bis zum letzten Tage Königsbergs geglaubt, daß die Festung sich halten würde. Auf die Kurland-Armee, die uns Entsatz bringen sollte, warteten wir alle. Das war das Ende, im Gefängnis, zusammen mit russischen Gefangenen aller Art. Ich hatte auf den Verhören meine Parteizugehörigkeit zugegeben, da ich damit rechnen mußte, daß ein Landsmann aus meiner Gemeinde mich verriet; es war auf Treu und Glauben nicht mehr viel zu geben. Daß ich auch Bürgermeister und Bauernführer war, hatte ich verschwiegen. Nur nachts waren die Verhöre durchgeführt worden. Auch die Offiziere bis zum Major saßen bei uns, erst viel später wurden sie abgetrennt. Was würden sie mit uns machen?

„Ihr werdet nicht erschossen," sagte die Dolmetscherin bei der Vernehmung, „aber ihr werdet am Spatenstiel verrecken." Der Stumpfsinn der Gefängnistage war in allem Elend fast ein Trost.

Eine böse Ueberraschung erlebten die deutschen Kommunisten. Statt herzlicher Aufnahme, die sie erwarteten, erhielten sie schwere Prügel: Weil sie den Faschismus in Deutschland nicht verhindert hätten. Die Revolution fraß ihre eigenen Kinder.

Sechs Fische — zehn Jahre

Weihnachten 1946, Landgerichtsgefängnis Königsberg. Vierzehn Menschen hocken in einer kleinen Zelle. Hier gibt es nicht einmal mehr einen Tannenzweig. Und doch, im Flüsterton summen wir die alten Lieder. Also auch in der Sklaverei gibt es noch Stufen der Freiheit. Kann es nun noch ein schlimmeres Weihnachtsfest geben?

Halb genesen vom Flecktyphus kam ich auf eine andere Kolchose, Romitten bei Pr.-Eylau. Hier waren wir nur unter Deutschen, Männern, Frauen, Mädchen; etwa 1400 Unglückliche hinter Stacheldraht. Nun war von der deutschen Ernte keine Rede mehr, und kaum wurde mehr geerntet, als gesät war. In der einstigen NSKK-Schule lagen wir und lernten bald unterscheiden zwischen den üblen Posten mit grünen Schulterstücken, die vor allem die Frauen schlecht behandelten, und den mäßigeren anderen. Es ging uns schlecht genug, und doch lebten die „freien" deutschen Zivilisten auf den verlassenen Höfen noch weit kümmerlicher. Wirklich waren Beeren und Pilze ihre Nahrung, und selbst vom Aehrenlesen und Kartoffelsammeln wurden sie vertrieben. Sogar wir konnten ihnen noch helfen.

Wir glaubten uns auf den untersten Stufen des Daseins, und doch dachten wir wenig später mit einer gewissen Sehnsucht an die Kolchosenzeit zurück. Sie endete mit Schrecken, mit Verhaftungen und maßlosen Bestrafungen. Für sieben Mohrrüben, die sie vom Feld nahm, wurde eine Frau aus Pr.-Eylau auf der Zivilkolchose mit sieben Jahren Zwangsarbeit bestraft, mit 25 Jahren ein Mann, weil ein Trecker, den er zu fahren hatte, dreimal aussetzte, mit zehn Jahren ein Junge, weil er sechs Fische mitnahm.

Auch uns erwischte es. Da war eine Frau, die einen kleinen Laden unterhielt und die Waren dazu aus Königsberg holte. Die russischen Soldaten schleppten Getreide zu ihr hin, um Schnaps zu tauschen. Auch wir versuchten ein kleines Tauschgeschäft, doch wir wurden erwischt. Und als nun bei der Haussuchung vierzig Zentner Getreide bei der Frau gefunden wurden, fast ausnahmslos von Russen zu ihr geschafft, da war unser Schicksal besiegelt.

Von den zwölf Männern, die mit mir verurteilt wurden, habe ich später in Kiew vier wieder getroffen. Von einem ist das Schicksal unbekannt. Die anderen, das wußten wir, sind tot.

Landgerichtsgefängnis Königsberg — das war der Schluß der Kolchosenzeit. Hier saßen wir wieder mit russischen Dieben und mit Verurteilten aus anderen Völkern. Immer häufiger sollten wir mit Angehörigen anderer Nationen zusammenkommen, die wie wir verurteilt waren, und es waren viele Angehörige von Völkern dabei, die mit Rußland verbündet waren. 22 Nationen haben wir einmal in einem Lager gezählt.

War dies 1946 nun das dunkelste unserer Weihnachtsfeste? Die Ungewißheit war schlimmer als das Elend selbst. Was kam nun? Rußland? Sibirien? Oder noch einmal Ostpreußen, die Heimat, die ein totes Land geworden war?

Das Tapiauer Gefängnis war die nächste, wohl noch schlimmere Station. In Lastautos wurden wir hingebracht, wie die Russen fast alle Transporte mit Lastautos, nicht auf den ruinierten Eisenbahnstrecken durchführten. Und als wir im August 1947, abermals auf überfüllten Lkw, nach Palmnicken gebracht wurden, war mancher von uns in die Erde gesenkt worden.

Wird fortgesetzt



Nach sieben Jahren vereint

Der Ostpreuße Max Neumann hat Grund, einen Begrüßungsschluck mit seinem Aeltesten zu trinken. Siebenmal mußte er in Ostpreußen und in Rußland Weihnachten hinter Stacheldraht erleben, ehe er bei seiner Schwester in Quakenbrück eintraf und seine drei Söhne wiederfand.



Aufn.: C. Katschinski

Ein Weihnachtsbote der Stadt

Es klopft an das niedrige Fenster des westfälischen Bauernhauses, in dem Max Neumann bei seiner Schwester Aufnahme fand. Ein Bote der Stadt Quakenbrück überreicht dem Heimkehrer ein Weihnachtspaket. Bei guter Pflege lernt er das Lachen wieder.



Ein Geschenk für den Bruder

Die Schwester des Heimkehrers begutachtet ein Oberhemd, das sie ihm zu Weihnachten schenken will. Er muß ja nun erst wieder ausgerüstet werden. Und als Landwirt gehört er zu dem Berufsstand, für den ein Arbeitsplatz am schwersten zu finden ist.

Nach der USA eingewandert

54 744 deutsche Heimatvertriebene befanden sich — wie eine von der DP-Kommission herausgegebene Broschüre besagt — unter den 400 000 Einwanderern, die als sogenannte DP's nach 1945 in die USA einwanderten. Nach genauen Angaben sind 31,4 Prozent dieser deutschen Heimatvertriebenen in Jugoslawien, 12,1 Prozent in Polen, 10,8 Prozent in Rumänien, 16,5 Prozent in Deutschland und 4,6 Prozent in Oesterreich geboren. Durchschnittlich setzten sich die Familien der deutschen Heimatvertriebenen aus 3,2 Personen zusammen, was besagen soll, daß es nicht selten auch Familien mit zwei Kindern unter ihnen gab. 51 Prozent von ihnen gehörten der katholischen und 49 Prozent der evangelischen Kirche an. Die größte Gruppe der eingewanderten Heimatvertriebenen ist durch Deutsche aus der Batschka, dem Banat und aus Siebenbürgen gestellt worden. Die meisten von ihnen gehörten landwirtschaftlichen Berufen an. Nur 10,5 Prozent der Gesamtzahl konnten die Plätze hochqualifizierter Arbeiter einnehmen. 17,8 Prozent der Heimatvertriebenen siedelten sich auf dem Lande oder in kleineren Städten an. Die meisten fanden in größeren Städten einen Wohnplatz, was vielfach mit Berufswechsel verbunden war.

Glückliches Neujahr 1520 —

aber „betrubte Fa ttnacht und Ostern"

Von Emil Johs. Guttzeit

„Es geschach aufs new Jors gezceiten,
an einem Sonnobend, spet,
Der homeister tet aus reiten, ein Sach vor handen het,
Die wolt er furstlich enden mit einem hauffen clein,
Gluck tet sich zu ym wenden, den Braunsperck nahm er ein."

Mit diesen Worten beginnt ein Lied des Königsberger Stadtschreibers Johannes Beler, das er dem erfolgreichen Hochmeister Albrecht von Brandenburg in den ersten Januartagen des Jahres 1520 überreichen ließ. Dem Hochmeister war nämlich ein kühner „Husarenstreich" gelungen, der große Freude auslöste. Sicherlich war es eine mutige Tat, aber in ihren Folgen wenig überlegt, ja verkannt.

Am späten Nachmittag des 31. Dezember 1519 gegen vier oder fünf Uhr verläßt Hochmeister Albrecht mit etwa 160 Reitern die Stadt Königsberg; „niemant wußte wohin". Noch am Silvesterabend erreicht er mit seinem Gefolge bei starkem Schneetreiben die Stadt Heiligenbeil und bleibt „da nacht". Nach dem Königsberger Chronisten Balthasar Gans hält er hier Rat und bricht am frühen Neujahrsmorgen des Jahres 1520 — es ist ein Sonntag — mit seinem Trupp auf, dem sich „wol bei hundert Pferde" vom Adel anschließen, so daß der Kriegshaufe im ganzen etwa 250 Reiter zählt. Einige Chronisten wissen auch von Fußsoldaten und mitgeführtem Geschütz zu berichten. Bereits gegen sieben Uhr früh steht Hochmeister Albrecht mit seinem „Kriegsheer" im Ordenshof Einsiedel, der unmittelbar an der Grenze des damals polnischen Ermlandes und am Rande des Weichbildes der Stadt Braunsberg lag. Man schickt einen Späher voraus, der erkunden soll, ob das Stadttor geöffnet und bewacht ist. Auf sein Zeichen stürmt der Hochmeister mit seinen Reitern auf das Tor zu und in die Stadt hinein. Der Torwächter, nach dem Chronisten Gans ist es der Ratsherr Fabian Gert, erkennt die Gefahr zu spät; vielleicht hat ihm der dichte Schneefall die Sicht geraubt. Der Wächter will schnell die Brücke hochziehen, wird aber erstochen. Er bleibt der einzige Tote bei dem Unternehmen.

Die Straßen sind menschenleer; denn die Braunsberger schlafen noch oder wohnen dem Neujahrsgottesdienst in der Pfarrkirche bei. „So ranten sie in die Stadt, das es niemant gewar wart, den es war vnder dem sprengen, das alle man In der kirchen was", berichtet der Chronist Johannes Freiberg. Der Hochmeister fordert den Rat der Stadt zweimal vergebens auf, zu ihm herauszukommen. Deshalb reitet er selbst hoch zu Roß in die Kirche, wünscht den „Herren vom Braunsberg . . . ein gutes neues Jahr", schiert ihnen „Leib vnd gut", worauf sie ihm auf dem Marktplatz den Huldigungseid schwören. Auch der Hauptmann des Braunsberger Schlosses, Fabian von Maulen, erscheint nach dreimaligem Auffordern vor dem Hochmeister und leistet gleichfalls den Eidschwur.

Als Hochmeister Albrecht Stadt und Schloß Braunsberg seinen Reitern übergeben und die Besetzung geregelt hat, kehrt er in der Nacht vom 1. zum 2. Januar „mit großen freuden" nach Königsberg zurück. Die Glocken der Stadt läuten durch die Stille der friedvollen Winternacht, und in den Kirchen erklingt das „Te deum laudamus".

Bereits am Montag, dem 2. Januar, erhalten die drei Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht Befehl, „iren hochsten fleis anzuwenden", dreihundert Handwerksgesellen und 250 Bürger als Besatzung für Braunsberg anzuwerben. Jedem Gesellen sagt man für die Woche eine Mark Sold zu. Am nächsten Tage brechen dann fünfhundert Dienstwillige mit je einem Ratmann und Schöppen aus jeder der drei Städte nach Braunsberg auf, das der Hochmeister auch sonst stark befestigen läßt.

Obgleich die Stadt Braunsberg dem Hochmeister gehuldigt hatte und eine starke Besatzung sie schützte, mißtraute er ihr doch. Er ließ zwölf Ratsherren, darunter auch den Bürgermeister Teschner, gefangennehmen und, von Knechten bewacht, nach Königsberg schaffen. Ein neuer Rat trat an die Stelle des alten. Friedrich von Heideck, den der Hochmeister zum Befehlshaber von Braunsberg ernannt hatte, wies er am 8. Januar sogar an, die Keller der Braunsberger zu überwachen, weil er erfahren hatte, daß sie „heimlich Volk" darin verbergen wollten. Die Ratsherren blieben bis gegen Palmsonntag in Königsberg gefangen; doch schon in der Woche nach Ostern wurden drei von ihnen, darunter Teschner, nach Königsberg zurückgeholt und von neuem gefangengesetzt.

Mit der Einnahme von Braunsberg hatte der Reiterkrieg begonnen. Das Tor zum Ermland war aufgestoßen, aber damit war noch nicht viel gewonnen. Der glückliche Anfang sollte sich bald ins Gegenteil kehren. Der Chronist Simon Grunau bemerkt in seiner „Preußischen Chronik", als er von dem Glockengeläut und Tedeum in Königsberg berichtet, daß viele Bürger der Überzeugung waren: „Wir freuen uns itzundt zum neuen jahre; aber es istt zu besorgen, das nun eine betrubte Fasttnacht und Ostern hernach folgen werden".

Sie haben recht gehabt; denn der kurze, aber grausam geführte Krieg (bis April 1521) verwüstete besonders das Ermland und das Oberland. Die Polen durchstreiften ein auch mehrmals das natangische Land bis Königsberg und verbreiteten überall Elend und Not, Raub und Mord machten das Land zur Einöde. Nicht nur Bauerngehöfte, ganze Dörfer und Städte gingen in Flammen auf. Hochmeister Albrecht verzettelte seine Kräfte und vergeudete die Zeit mit kleinen Eroberungen im Ermlande, anstatt sich mit dem aus dem Westen anrückenden Heere zu vereinigen, das schließlich auseinanderlief. Ein vierjähriger Waffenstillstand, der im April 1521 in Thorn zustande kam, und der Friede zu Krakau im Jahre 1525 machten dem blutigen, aber ergebnislosen Kriege ein Ende. Hochmeister, nunmehr Herzog Albrecht von Preußen, hatte sein Ziel nicht erreicht.



Zum Gruseln

Eine wahre Geschichte, die mein Vater in seiner Jugend in der Bartensteiner Gegend erlebte: Eines Abends kehrte eine Gesellschaft junger Burschen von einem Vergnügen heim. Plötzlich hörten sie auf dem Friedhof Stimmen. Neugierig blickten sie über die nicht sehr hohe Friedhofsmauer und erschraken. Im schwachen Mondlicht sahen sie zwischen Gräbern zwei Männer stehen, die sich gegenseitig Totenköpfe zuwarfen. Deutlich vernahm man hierbei die Worte: Dat is miner, dat is diner! Da erfaßte die Zuhörer das Grausen, und eilends liefen sie davon.

Am nächsten Tage sprach sich die Spukgeschichte im Dorfe herum. Einige Männer traten den Weg zum Friedhof an und ließen sich die Stelle zeigen. Nun fand der mitternächtliche Spuk seine Aufklärung: Zwei Langfinger hatten von einem Bauernhof in der Nacht einen Sack mit Weißkohl gestohlen. Ihnen erschien der Friedhof als der geeignete Ort, um ungestört den Raub zu teilen. Im schwachen Mondlicht sah es so aus, als ob sich die beiden Männer gegenseitig Totenköpfe zuwarfen.

Der Spuk wurde in der Gemeinde herzlich belacht, aber so manche Marjelles machten dennoch in der nächsten Zeit bei Dunkelheit einen weiten Bogen um den Friedhof. E. O.

Andere Zeiten

Pfarrer Z. und sein Küster sind beide im Dienst an der gleichen Kirche alt geworden. Schließlich ist der Pfarrer in den Ruhestand getreten, der Küster ist noch im Dienst. Der Sohn des Pfarrers ist an des Vaters Stelle getreten. Weihnachten kommt heran. Da ist es Brauch, den Kronleuchter während der Liturgie anzuzünden, vor der Predigt aber auszulöschen. Das Löschen aber hat der Küster diesmal nicht rechtzeitig getan. So holt er es nach und schleift die Stehleiter unter lautem Scharren herbei, als der Pfarrer schon auf der Kanzel steht. Unglücklicherweise hängt der Kronleuchter vor der Kanzel. Der Küster feuchtet Daumen und Zeigefinger an den Lippen und drückt die einzelnen Flammen aus, wobei die Gemeinde in ihrer Andacht abgelenkt wird. Der Pfarrer flüstert dem Küster ziemlich laut zu: „Lassen Sie das, das stört mich!" Worauf der Küster mit weithallender Stimme antwortet: „Enne Herr Papache hat das gar nuscht gemacht!" Kü.

Bescheiden

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschienen im Hause meiner Großmutter jeden Sonnabend zahlreiche Stammbettler, um ihren Tribut in Empfang zu nehmen, darunter auch ein alter Mann namens Schlösser. Eines Tages gab es zum Mittagessen Kartoffelflinsen. Großmutter hantierte gerade in der Küche, als vom offenen Fenster her Schlössers bittende Stimme ertönte: „Madamke s c h e n k e Se mi doch e Flinske, eck si nich driest to f o r d e r e !" Ch. P.

Schwierige Sicht

Als der Königsberger Südbahnhof noch in Betrieb war, gingen von dort auch einige Züge nach Pillau. Eine Dame stürzte im letzten Augenblick vor Abgang des Zuges an die Bahnsteigsperre. Da sie den Pillauer Zug, der durch einen Leerzug verdeckt war, nicht sehen konnte, fragte sie den Beamten an der Sperre: „Ist der Pillauer Zug noch da?" Worauf dieser in größter Ruhe antwortete: „Na, kann eck ume Aeck kicke?"

Verständlicherere Aufforderung

Es ist schon recht lange her, als ein Zugschaffner der Bahnstrecke Elbing — Güldenboden — Maldeuten die Fahrgäste auf der Endstation zum Aussteigen aufforderte: „Maldeuten — alles Aussteigen!" Doch wurde seine Aufforderung nicht von allen Fahrgästen verstanden.

So wiederholte er in unverfälschtem Mohrunger Dialekt: „Maldeite — Alles raußerkrauche!"

Diese Aufforderung wurde mit leichtem Schmunzeln von allen begriffen. Als geflügeltes Wort machte sie schnell die Runde durch die Provinz. K. T.

Es war in Heilsberg . . .

Es war in Heilsberg. Klein-Dora ging mit ihrer Mutter eines Abends durch die Lange Straße. Dort hingen große weiße Milchglasglocken als Beleuchtungskörper über die Straße, die, wenn man einige Phantasie aufwandte, einem Kindernachtspöttchen nicht unähnlich sahen.

Es war ein stürmischer Oktoberabend. Die Lampen schaukelten hin und her. Klein-Dora war plötzlich nicht zu bewegen weiter zu gehen, so sehr die Mutter sie auch mitziehen wollte. Aengstlich zeigte ihr Fingerchen auf eine der schaukelnden Lampen, dann rief sie: „Ach Mudderke, der A-a Pott, der A-a Pott!" L. K.

Aufregende Fahrt

Wir erhielten Verwandtenbesuch. Meine kleinen Nichte mußte zum ersten Male auf dem Rücksitz des Kutschwagens Platz nehmen. Die Sache war sehr aufregend, aber auch etwas beängstigend. Der Wagen hielt noch nicht vor unserem Hause, als sie mir schon entgegenschrie: „Tante Else! Tante Else! Wir kommen mit den Pferden verkehrt!" E. T.

Er plinkert

In Ostpreußen waren die bäuerlichen Besitzungen manchmal recht groß, und da mußte so manches Mal das Mittagessen auf das Feld herausgetragen werden, eben weil nicht genug Zeit vorhanden war, zum Essen nach dem Gehöft zu gehen. Eines Tages nun hat Frau T. die so beliebten Kartoffelklöße auf das Feld gebracht. Sie stellt die Schüssel mit den Klössen auf das grüne Gras und geht nun ihre Leute zum Essen holen. Der kleine Hans, der schon recht hungrig ist, kommt als erster, sieht sich das Mittagessen an und schreit dann: „Mutter, der Kielke plinkt." Das „blinzelnde Keilchen" aber ist ein Frosch, der sich auf die Schüssel gesetzt hat und sich nun dort mit runden Augen verwundert umsieht. A. F. U.

Ein kleiner Nimmersatt

Weihnachtsfeier ostpreußischer Jungen und Mädel. Vor Beginn der Feier werden Kontrollzettel ausgegeben, die fortlaufend numeriert sind und beim Empfang der Bunten Tüte und des Herzens aus selbstgefertigtem Königsberger Marzipan abgegeben werden sollen. Zwischen den Darbietungen für die Jugend gibt's für die Kleinen Kakao und Kuchen. Karl-Heinz, ein achtjähriger pausbackiger Steppke, futtert und trinkt mit höchstem Wohlbehagen und merkt vor lauter Eifer nicht, daß die Tafeln bereits wieder abgeräumt werden, und plötzlich auch sein Teller und seine Tasse verschwinden. Entrüstet eilt er zu einer der Helferinnen, die ihm gut bekannt war, und fragt: „Tante, bekomme ich denn keinen Kakao mehr?" „Hast du denn nicht genug bekommen, Heinzchen?" lautet die Gegenfrage. „I wo, Tante, ich hab doch man erst vier Tassen getrunken, und auf meinem Zettel, sieh man, da steht doch 26!" G. K.

Das Maß

Mariechen war ein hübsches, dralles Bauernmädchen ud hatte als einzige Tochter auch eine schöne Aussteuer zu erwarten. Ihr Jugendfreund Karl, den sie gern zum Mann gehabt hätte, sprach aber nie das entscheidende Wörtchen. Um ihn dazu zu ermuntern, meinte sie eines Abends, als sie wieder mal auf der Bank vor der Haustür saßen: „Als Mitgift krieg eck ock eenen vol'en Strumpf von min Moder." Worauf Karl fragte: „Hat din Moder grote Feet?"

Fröhliche ostpreußische Schulstube

Es war in der Adventszeit in einer natangischen Landschule. Wir übten das — heute fast vergessene — volkstümliche Weihnachtslied: „Morgen kommt der Weihnachtsmann" ein. Karlchen Ludorf sang trotz aller Belehrung unentwegt: „... kommt mit seinen Gabeln ...", statt „Gaben". Er ist noch mehrere Jahre danach bei dieser seiner Formulierung geblieben. —

Mit derselben Klasse sang und betete ich auch die den Kleinen so nahe liegende Strophe: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude ..." mit der Schlußzeile: „Dies Kind soll u n v e r l e t z e t sein!" Hartnäckig sang Annchen Pangritz aus kinderreicher Familie: „Dies Kind soll unser letztes sein!" P. Kl.

Aus dem Munde der Unmündigen

Von Gertrud Papendick

Der Weg ist weit, den sie zu gehen haben, und er führt über kahles, windüberwehtes Feld. Es ist mancher unter ihnen, dem reicht die Kraft nicht aus.

Was wißt ihr Großen und „Fertigen" von der schweren Not solch eines kleinen Gehirns, das, von keinerlei Vorstellungen erhellt, vor die große und unheimliche Welt des Wissens gestellt wird und den Weg durch die acht Jahre der Volksschule antreten soll?

Nimmermehr werde ich jener seltsamen und ein wenig rührenden Erscheinung aus dahingegangenen Tagen vergessen, die mir oft als ein Symbol erschien für die offenbare Hilflosigkeit einer ins Joch gespannten unzulänglichen Natur: Die Jungen vom Waisenhaus, die bei uns eingeschult waren, hatten einen Weg von vielleicht zehn, höchstens zwölf Minuten. Und sie kamen jeden Morgen pünktlich und ordentlich, zu einem kleinen Trupp gesammelt, sie stapften durch Sonne und Sturm und Schnee, barfuß oder mit ihren klappernden Holzschuhen, graubejackt, mit braven, ernsthaften Gesichtern über Straße und Feld. Nur einer, einer Kleiner — er hieß Bruno Paulekuhn — kam allein und immer zu spät. Er schaffte es nicht.

Jeden Morgen von neuem wiederholte sich das gleiche Schauspiel. Es war vielleicht fünf oder zehn Minuten nach acht, und man war gerade dabei, nach den einleitenden Maßnahmen des Morgens mit einem großen Schwung in die Fibel zu steigen oder die biblische Geschichte herzusagen. Dann tat sich die Tür auf, und Bruno Paulekuhn erschien, die Büchertasche unter den kleinen Arm geklemmt. Er strebte ohne weiteres wortlos seinem Platz zu. Doch dann sagte ich: „Na — und?" und Bruno Paulekuhn machte kehrt, trat in klappernden Holzschuhen und einem hoffnungslos heruntergerutschten Strumpf — es war immer nur der eine — bis an das Pult, seine Augen sahen beide zugleich angestrengt nach seinem immer laufenden Näschen, und er sagte voll Ueberzeugung: „Ich entschullje, daß ich zu spät komme, ich hätt' so weit zu jehn."

Es war nichts dawider zu sagen. Es war seine Auffassung, und von sich aus hatte er recht. Und haben sie nicht vielleicht überhaupt recht mit der Art, wie sie sich die Dinge zurechtlegen? Man soll nicht zu sehr bemüht sein, die Bilder zu zerstören, in denen sich die Welt in diesen unbefangenen Köpfen malt. Man erntet nur Unsicherheit, Verwirrung und Mißtrauen. Es bestand bestimmt eine ganz klare Vorstellung im Hirn jenes kleinen Bibelhelden, der einer staunenden Menge völlig unbeirrt die Geschichte vom Sündenfall vortrug: „Und Adam sprach: Das Weib, das du mir zugeschanzt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß." Ein armer, kleiner Großstadtbürger war es, — er wußte nicht, daß es Wald und Wiesen und einen freien, großen Himmel gab, ihm war die reinste und herrlichste Schöpfung Gottes der grüne Platz mitten im Häusermeer, umzäunt und umhegt, von einem drohenden Wächter bewacht. Er äußerte sich zu der obenerwähnten Angelegenheit auf seine Weise: ... „Und als Adam und Eva von dem Apfel gegessen hatten, wo sie nicht von sollten essen, da sprach der liebe Gott: Nu aber raus aus die Anlagen!" ...

Was denken sich solche Kinder vom Himmelreich? Man soll nicht verlangen und erwarten — bei aller Mühe, die man sich gibt —, daß dieser erhabenste, unfaßbare Begriff ihnen etwas bedeutet, wenn sie nicht von sich aus etwas Gegenständliches daraus machen können. Da ist die Geschichte vom reichen Mann, erschütternd und mitleiderregend — die vielen Kinderaugen werden blank und feucht über den Jammer des armen Lazarus —, und sie erfassen es voll Eifer und, wie man meint, voll tiefsten Verständnisses. Zuerst: Der reiche Mann und der arme Lazarus auf Erden. Dann: der reiche Mann und der arme Lazarus im J e n s e i t s.

Es ist erstaunlich, was in vielleicht zwei Tagen aus dem Begriff der übersinnlichen Welt zu werden vermag: Der reiche Mann und der arme Lazarus beim „J ä n s e e s s e n !" Was soll man dazu sagen? Es ist ein wenig hoffnungslos. Na, nun aber ... Gibt es für so ein armes, kleines, gewiß oft hungriges Geschöpf — oder Hand aufs Herz, auch für einen von uns — eine herrlichere Vorstellung als „Jänseessen"?

Es ist richtig: Zuweilen ist ein so katastrophales Mißverstehen eine Sache der restlos verschütteten Aufmerksamkeit. Es sieht vielleicht drüben gerade eine Katze aus der Bodenluke. Oder eine Fliege sitzt auf dem Federkasten ... „Ich entschullje, ich hätt' so weit zu gehn" ...

Es ist interessant festzustellen, daß die Gestalt des Heilandes auch diesen kleinsten Lebenswanderern fast immer sehr bald vertraut und verständlich wird. Die Geschichten vom Kindlein des Jairus und dem Sohn der Witwe rühren unmittelbar an den Kreis des eigenen Lebens. Und die Jünger sind eine Schar vertrauter Freunde, mit denen man auf Du und Du steht, und die man völlig begreift: den guten, alten Petrus, der so leicht in Eifer gerät, den freundlichen Johannes und alle anderen auch — besonders in ihrer großen, schrecklichen Angst, als sie im Sturm über den See Genezareth fahren. Es wirkt beruhigend und erleichternd, als der Herr Jesus, den sie aufwecken, sie ausschilt wie kleine Kinder. Ja, was hat er eigentlich gesagt? Der Ueberlieferung zufolge lauten die Worte: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Man soll sich nicht unbedingt darauf verlassen. Der kleine Peter Manske wußte es besser: „Und wie die Jünger den Herrn Jesus aufgeweckt hatten, da sagte er: „O ihr kleinen Däumlinge, warum seid ihr so f u r c h t b a r ?" ... Er hatte unzweifelhaft recht. Er traf den Sinn und den Kern der Dinge. „Es sei denn, daß ihr umkehrt und werdet wie die Kinder."

Weisheit des Siebenjährigen, man gehe hin und lerne von dir! Ein Lachen klingt darin, befreiend und kühn, die große Heiterkeit der freien Natur über allerlei Menschenirrung. Und seien es arme Lebenssorger mit der kleinen Angst um den Tag; und seien es Sichere und Gewichtige, die da pochen auf Recht und Ueberzeugung, die im Mittelpunkt des Kreises zu stehen meinen, den das Leben dreht ... Um alle Unruhe in der Welt und Neid und Zweifel, Furcht, Arger und Haß, erzeugt in Menschengehirnen: O ihr Däumlinge, warum seid ihr so furchtbar?!



Beginn des antarktischen Sommers

Im Dezember stieg die Temperatur auf 0 Grad. Wasserlöcher bildeten sich am Bug und Heck des Expeditionsschiffes „Gauß", doch das Eis hielt das Schiff noch bis Anfang Februar 1903 gefangen. Die Einschließung hatte im März 1902 begonnen. Während der stürmischen Wintermonate bedeckten oftmals hohe Schneeverwehungen das Schiff; lediglich die Masten verrieten dann seinen Liegeplatz.

Vor fünfzig Jahren

Ostpreußen-Neujahr am Südpol

Professor Erich von Drygalski leitete die „Gauß"-Expedition

An Deck erklang die Neujahrsglocke . . . und *„als ich hinauftrat, von der Mannschaft, die oben auf Kohlenfeuer Zinn geschmolzen und andere Scherze getrieben hatte, mit einem „Prosit Neujahr" begrüßte, war der Himmel noch bewölkt, doch gerade jetzt trat im Süden die Sonne hinter einem Eishügel hervor, um uns einen strahlenden Neujahrsgruß über die blitzenden Eisflächen zu senden. Es war ein gewaltiger Eindruck, den mir dieses Zusammentreffen erregte, nach den trüben Tagen, dem wolkigen Himmel und den wilden Stürmen des alten Jahres ein leuchtender Sonnenstrahl für die Zukunft."* — So schildert Professor Erich von Drygalski, der berühmte ostpreußische Geograph, in seinem Buch „Zum Kontinent des eisigen Südens" den Einzug des Jahres 1903 auf dem Expeditionsschiff „Gauß", das vierzehn Monate im Eis des Südpolarmeeres lag.

An dieser denkwürdigen Neujahrsfeier vor nunmehr fünfzig Jahren nahmen noch andere Landsleute teil: Der mit unverwüstlichem Humor begabte, aus Wehlau stammende Biologe Dr. Ernst Vanhöffer, ein Anreger der deutschen Südpolarexpedition, dann der Maschinenassistent Paul Heinacker aus Jewonischken und die westpreußischen Seeleute Hans Dahler (Dirschau) und Max Fisch (Thorn). Insgesamt waren 32 Menschen an Bord, darunter fünf Wissenschaftler. Die Besatzung bestand aus ausgesuchten Seeleuten. Schiffsführer war ein tüchtiger Nautiker, Kapitän Ruser aus Burg auf Fehmarn. Kaltblütig hatte er in kritischen Situationen das Schiff an treibenden Eisbergen vorbeigesteuert; er hielt in der Unbill des antarktischen Winters die „Gauß stets seetüchtig.

Pinguine zur Feuerung

Frohe Erwartung zog an jenem Neujahrstag in die Herzen der Männer, die ein entbehrungsvolles Leben führten. Auf der südlichen Hälfte der Erdkugel herrschen die Jahreszeiten „umgekehrt" wie auf der nördlichen. Die Sommersonnenwende erfolgt am 21. Dezember.

Die schlimmste Zeit war nun überstanden. Zwar war die „Gauß" immer noch von einem sechs Meter dicken Eispanzer eingeschlossen, aber das Eis brach ja mit dem Vorschreiten des Sommers. Mit Eissägen, Sprengungen und ausgestreuter Asche wurde allmählich ein offenes Becken um das Schiff freigelegt.

Die Schneelast war weg, die sich nach heftigen Stürmen über das Deck getürmt hatte, und die Sonne verscheuchte das unheimliche Dunkel der Polarnacht. Doch es war an Bord nach wie vor unbehaglich. Gestank durchzog die engen Schiffsräume. Da der Windmotor, der für die Erzeugung von elektrischer Energie sorgen sollte, ausgefallen war und mit Petroleum gespart werden mußte, brannte man Lampen, die mit dem Tran erlegter Robben gespeist wurden und einen eklen Geruch erzeugten. Es mußte überall geknausert werden, weil die mitgeführten Vorräte noch lange reichen sollten. Kohlen, Proviant und der erwärmende Alkohol wurden in nur kleinen Rationen ausgegeben. Da half die Beute an Fischen, Robben und Pinguinen sehr. Eine Pinguinherde wurde ständig an Bord oder in der Nähe des Schiffes gehalten. Die tranhaltigen putzigen Vögel brauchte man zu Heiz- und Kochzwecken. Sie wurden getötet und ihre Körper wurden einfach in das Feuer geworfen, wo sie lichterloh brannten. Es tat den Männern leid um die zutraulichen Tiere, die keine Furcht vor den Menschen zeigten und aus Neugierde in ihr Verderben gewatschelt waren, doch die Not zwang die Schiffsbesatzung zu solchem Tun.

Im Polargebiet herrscht eine durchdringende Kälte. Durch dicke Pelzbekleidung schützten sich die Expeditionsteilnehmer vor Erfrierungen. Sie halfen einander, wo sie konnten und bildeten eine feste Gemeinschaft. Die Seeleute erwiesen den Gelehrten gern kleine Dienste bei Messungen, und diese erweiterten durch Vorträge den geistigen Gesichtskreis der Matrosen. Die Männer auf der „Gauß" versuchten, die Einförmigkeit der Wintermonate durch ausgiebiges Skatspielen und Lesen, durch Gesangsabende und beruflich fördernde Kurse erträglicher zu gestalten. Mit Vorliebe lösten die Matrosen ihnen gestellte mathematische Aufgaben.



Prof. Erich von Drygalski

Wie wir dies aus trüben Erfahrungen in der Gefangenschaft oder Internierung wissen, schleichen sich leicht Unmut und Hader ein, wenn Menschen die Bewegungsfreiheit genommen ist und sie auf engem Raum Monate hindurch zusammengepfercht sind. Die Besatzung der „Gauß" bot das beste Vorbild als Kamerad, in Fürsorge und Gerechtigkeit, der Expeditionsleiter, Professor Erich von Drygalski.

Stammsitz Drigelsdorf, Krs. Johannisburg

Die Drygalskis sind eine alte ostpreußische Familie. Ein niederdeutscher Vorfahre, Martin Drigal, gründete im Jahre 1438 bei der Besiedlung der „Wildnis" den nach ihm benannten Ort Drigelsdorf im späteren Kreisgebiet Johannisburg. Wie auch bei anderen masurischen Gemeinden wandelte sich der ursprüngliche Name. Aus Drigelsdorf wurde Drygallen und aus Drigal Drygalski. Vor dem letzten Weltkrieg erhielt das Dorf den alten Namen wieder.

Ein Pfarrer Drygalski betätigte sich im 18. Jahrhundert als Heimat- und Kirchenforscher. 1798 wurde die Familie in den Adelsstand erhoben. Zahlreiche Geistliche, Aerzte und Pädagogen sind aus ihr hervorgegangen.

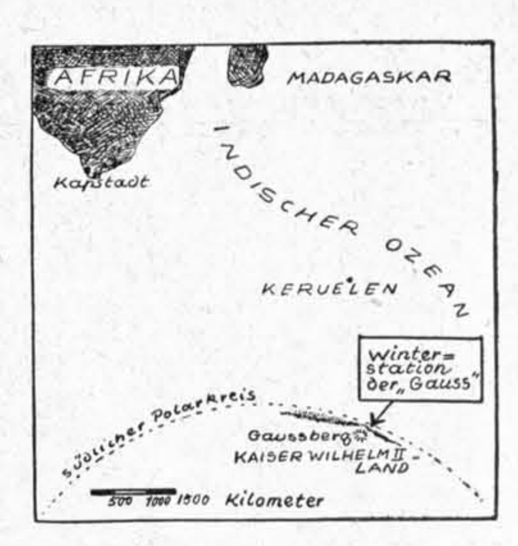
Der Polarforscher und Meeresgeograph Erich von Drygalski wurde am 9. Februar 1865 in Königsberg geboren; sein Vater war Direktor des Kneiphöfschen Gymnasiums. Erich von Drygalski wandte sich den Problemen des Eises zu, dessen Struktur, Bewegungsart und Wirkung auf dem Untergrund er zu ergründen suchte. Auch als Forscher arktischer Meeresströmungen hat er Bedeutsames geleistet. Auf zwei Grönlandreisen sammelte er Erfahrungen, und er war somit der richtige Mann für die Leitung der deutschen Südpolarexpedition. Diese wurde finanziell von der Reichsregierung gesichert; sie muß als ein Ausdruck der kulturellen, wirtschaftlichen und maritimen Stellung gewertet werden, die das damals so glanzvolle Reich unter den Nationen der Welt einnahm. Sie erfolgte im Rahmen eines internationalen Zusammenwirkens, denn zu gleicher Zeit entsandte England eine antarktische Expedition unter Kapitän Scott. Die deutsche Expedition erhielt die Aufgabe, vom südlichen Indischen Ozean her in die Eisregion vorzustoßen und unterwegs auf der Kerguelen-Gruppe eine Station für meteorologische und erdmagnetische Beobachtungen anzulegen. Der Meteorloge auf der Kerguelen-Station war der bisherige Verwalter des Observatoriums auf der Zugspitze, Dr. Josef Enzenberger. Er starb auf den einsamen Inseln im Dienste der Wissenschaft, das einzige Opfer, das die Expedition zu beklagen hatte.

Nach der Ueberquerung des südlichen Polarkreises entdeckte die deutsche Expedition das „Kaiser-Wilhelm-II-Land". Sie überwinterte neunzig Kilometer von dem 370 Meter hohen, jungvulkanischen Gaußberg im Eisgürtel. Zum Berg wurden mehrere gefährliche Schlittenreisen unternommen. Einst verlor Erich von Drygalski im Schneesturm die Orientierung; die Hunde waren nahe am Verhungern; das Fleisch einer aufgefundenen Robbe gab ihnen wieder Nahrung. Die Menschen wären verloren gewesen, wenn die Hunde an Entkräftung gestorben wären. Ein Aufstieg in einem mitgeführten Fesselballon gewährte den Geographen einen weiten Blick über die Eislandschaft.

Die Ergebnisse der Expedition wurden in den Jahren 1905 bis 1931 ausgewertet; sie sind in zwanzig großen Quartbänden und zwei Atlanten aufgeführt. Als ein „unübertroffenes Quellenwerk für die Erkenntnis der antarktischen Natur" beurteilt der Göttinger Professor Meinardus diese Arbeit.

Zughund „Wolf" kam nach Königsberg

Erich von Drygalski war nicht nur ein bedeutender Wissenschaftler, sondern auch ein fähiger praktischer Organisator. Die Expedition wurde von ihm sehr sorgfältig vorbereitet. Ihr 46 Meter langes Schiff, das seinen Namen zu Ehren des genialen Urhebers der internationalen Südpolarforschung, Karl Friedrich Gauß (1777—1855) trug, wurde von den Howaldt-Werken bei Kiel als Dreimast-Marssegelschoner mit Dampfhilfsmaschine gebaut. Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung richtiger Hölzer, guter, trockener Eiche, und amerikanisches Teakholzes. Der Schiffskörper wurde ein Meisterwerk deutscher Schiffszimmerer. Wuchtig durchbrach er selbst die dicksten Schollen im Treibeis; er hatte nie ein Leck. Dabei durfte Eisen beim Bau nur sparsam verwendet werden, damit die magnetischen Apparate nicht abgelenkt werden. Die Leistung der Hilfsmaschine war gering; sie schaffte auf See durchschnittlich nur vier bis fünf Knoten.



Der Maßstab auf der Zeichnung gibt eine Vorstellung von der ungeheuren Entfernung, die das Expeditionsschiff bis zur Erreichung der Antarktis zurücklegte.



Pinguine in der Mittagssonne

An manchen Tagen wanderten Schwärme von einer Stärke bis zu zweihundert Pinguinen an der „Gauß" vorbei.

Zu einer Südpolarexpedition braucht man Zughunde für die Schlitten. Ihre Besorgung machte viel Mühe. Der deutsche Konsul in Wladiwostok, der russischen Hafenstadt im Fernen Osten, erwarb fünfzig Polar- und Kamtschatkahunde, charterte eigens ein Schiff und ließ die vierbeinige, untereinander recht unverträgliche Gesellschaft nach den Kerguelen-Insel bringen, wo sie die „Gauß" an Bord nahm. Einer dieser zotteligen Polarveteranen, der Kamtschatkahund „Wolf", beschloß später seine Tage im Königsberger Tiergarten.

Zweieinviertel Jahre war die „Gauß" unterwegs; vom 10. August 1901 bis zum 2. November 1903 dauerte ihre Reise. Die kanadische Regierung erwarb sie später zum Dienst in den arktischen Gewässern.

Professor Erich von Drygalski wirkte nach seiner Heimkehr als Hochschullehrer für Geographie in München. Er wurde mit Ehrungen und internationalen Auszeichnungen geradezu überhäuft. Seine Schüler nannten diesen großzügigen, gütigen Menschen den „Vater". In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und noch nach seiner Eremitierung während des nationalsozialistischen Regimes wandte er sich unbeugsam gegen alle Kneblungsversuche der freien Forschung. Für Ostpreußen ist er stets eingetreten, zumal nach der Abschnürung vom Reich durch den polnischen Korridor. Das Schicksal seiner Heimat ging ihm zutiefst zu Herzen. Als der immer noch Tätige kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres am 10. Januar 1949 in München die Augen schloß, betrauerte die Wissenschaft eine überragende Persönlichkeit.

Erwin Scharfenorth



Die Robben ließen sich nicht stören

Die junge Wedellrobbe drehte sich verwundert nach dem unbekannten, aufrecht gehenden Wesen um; die alte aber kümmerte sich weder um Menschen noch Hunde.

Die veröffentlichten Bilder sind Wiedergaben von Originalaufnahmen der „Gauß"-Expedition; sie wurden dem Ostpreußenblatt von Frau Maria von Drygalski zur Verfügung gestellt.

Die Künstlergilde

Dachverband der ostdeutschen Künstler im Aufbau

Eßlingen. Als Dachverband der ostdeutschen Künstler aller Kunstgattungen soll „Die Künstlergilde e. V.", der Verband der heimatvertriebenen Kulturschaffenden für die Bundesrepublik und Berlin, auf Grund einer Entschließung tätig sein, die von Künstlern und Sprechern aller Gruppen und landsmannschaftlichen Bereiche auf einer Arbeitstagung der Gilde in Eßlingen gefaßt wurde. Der Vorstand der Gilde wurde beauftragt, den Dachverband auszubauen und mit den zuständigen Organisationen, insbesondere den Kulturwerken der Landsmannschaften, der Nordostdeutschen Künstlervereinigung und dem im Aufbau befindlichen ostdeutschen Kulturrat, Verhandlungen zu führen. Ferner wurde auf dieser Arbeitstagung eine „Gruppe der Jungen" gebildet, die ihren Sitz in Tübingen haben soll. Die Gruppe wird sich innerhalb der Gilde um die Frage des Nachwuchses bemühen. Bisher gehören ihr Künstler aus allen Landsmannschaften an, weitere Mitglieder sollen durch Zuwahl gewonnen werden.

Für 1953 sind eine repräsentative ostdeutsche Kunstausstellung und eine Graphikausstellung als Wanderschau geplant. Außerdem werden eine Begegnung heimatvertriebener Künstler in Salzburg und ein Arbeitstreffen der Schriftsteller in Berlin vorbereitet. Die Vorarbeiten für die Gründung einer Künstlersiedlung bei Stuttgart sind ebenfalls fortgeschritten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Königsberg-Stadt

Abermals erleben die Bürger der alten Haupt- und Residenzstadt Königsberg den Beginn eines neuen Jahres in der Zerstreuung. Sehr unterschiedlich hat das Los der Vertreibung den Einzelnen getroffen. Grau und freudlos ist der Alltag der Landsleute, die in die Sowjetzone verschlagen wurden. Unfreiheit und unerträglicher politischer Druck lasten auf ihnen; Entbehrungen aller Art erschweren ihr Leben. Wir können in der Bundesrepublik freier atmen und haben überdies die Möglichkeit, uns zu versammeln. Mit Freude und Dankbarkeit begingen wir den Tag der Verkündung der Patenschaft über unsere liebe Vaterstadt durch die Stadt Duisburg. Diese Patenschaft ist ein Ausdruck gesamtdeutscher Verbundenheit, der unseren Herzen wieder neuen Auftrieb gab. Nicht minder herzlich war unser Wiedersehen beim Treffen in Hamburg. Wir wollen auch im neuen Jahre fest zusammenhalten und ungeachtet aller Prüfungen und wirtschaftlichen Bedrängnisse den Mut nicht sinken lassen: unser Blick soll immer in Richtung Pregel gerichtet sein!

Allen Königsbergern wünsche ich, daß das kommende Jahr die Hoffnungen erfüllen möge, die wir alle hegen. Hierzu gehört auch die Heimkehr unserer Kriegsgefangenen und Verschleppten.

Hellmuth Bieske
Konsul und Kreisvorsitzender der Stadt Königsberg i. Pr.

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal des Schlossers Franz Adolf Wiese, geb. am 10. 10. 1891, aus Königsberg, Schrötterstraße 188?

Wer kann Auskunft geben über die Sterbekasse der ehemaligen Kriegerkameradschaft Königsberg, Henschestraße?

Wer kann Auskunft geben über William Friedrich, Bankbeamter aus Königsberg, Ostendorfstr. 6, mit Frau und Tochter Ingrid (nach der Ausbombung Beethovenstr.); Bücherrevisor Paul Klebowski mit Frau und Tochter Gertrud Hannemann, Königsberg, Korinthendamm 14; Frau Emma Otte, Polizeiratswitwe, Königsberg, Königseck 10 II.

Meldungen erbeten an den Geschäftsführer der Kreisvereinigung Königsberg in der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Janzen, Hamburg 39, Alsterdorfer Straße 26a.

Königsberg-Land/Fischhausen

Allen Landsleuten unseres Heimatkreises wünsche ich von Herzen ein gesundes neues Jahr. Allen Mitarbeitern und Helfern, insbesondere den Kirchspiels- und Gemeindevertretern, die mich in selbstloser Weise bei der Arbeit für unsere Heimatkreisgemeinschaft unterstützt haben, spreche ich hiermit meinen besten Dank aus. Auch im neuen Jahre gilt es, den inneren Zusammenhalt unserer alten Heimatgemeinschaft weiter zu pflegen und zu festigen und denen mit Rat und Tat helfend beizustehen, die allein nicht mit dem Vertriebenenschicksal fertig werden. Der landsmannschaftliche Zusammenschluß aller Ostpreußen ist die Voraussetzung zur Lösung und Durchsetzung unserer heimatpolitischen Probleme, und deshalb ist es eines jeden Ostpreußen Pflicht, Aufgaben zu übernehmen, die im Interesse eines festen Zusammenschlusses unserer Landsmannschaft notwendig sind. Resignation bedeutet Verzicht auf unsere Heimat. Unsere Parole für das neue Jahr lautet wieder:

Gebt uns die angestammte Heimat zurück!

Im festen Gottvertrauen wollen wir uns immer wieder einsetzen für dieses, unser gutes Recht!

Fritz Teichert, Kreisvertreter.

Gesucht werden: Aus Postnicken die Familien Karl Habermann; August Rohde; Fritz Waldteich; Fritz Unruh; Franz Unruh, Kohn, Jankowski; Ernst Wrobbel; Herm. Fischer; Gustav Neumann; Albert Glaubach; Wolfgang Homp; Otto Seeger; Friedrich Rohr; Eisenmenger, Borkenhagen, Seddig und Wilhelm Potreck.

Aus Pogauen: Familienangehörige des Gustav Neumann; aus Poggenpfuhl: Friedrich Wilhelm Kanditt oder Angehörige von ihm.

Wer kennt die jetzige Adresse des Lehrers Woynak, der nach dem Ersten Weltkrieg in Galtgarben wohnte. Er soll im Herbst 1945 bei der Flüchtlingsauskunftsstelle in Lübeck tätig gewesen sein.

Meldungen erbittet Kreisvertreter Fritz Teichert, Helmstedt, Gartenfreiheit 17 I.

Labiau

Gesucht wird: Horst Krell, geb. 30. 5. 26 in Laukischken, Krs. Labiau, Ers.-Bat. Panzer-Gren.-Regt. Panzer-Division „Großdeutschland". Horst Krell soll zuletzt im Januar 45 zwischen Heinrichswalde und Mehlauken mit einem Viehtreck gesehen worden sein. Wer kann Auskunft geben?

Gesucht werden weiter: Rasch, Helene, geb. Jucknischke, geb. 20. 7. 98, sowie drei Kinder: Erna, Horst und Hartmut; Jucknischke, Berta, geb. 2. 4. 94. Dieselben sollen Ende März noch in Fischhausen bzw. Lochstädt, Krs. Fischhausen, gesehen worden sein. Weitere Spuren führen bis Pillau. Wer kann über den Verbleib Auskunft geben?

Gumbinnen

Gesucht werden: Stadt Gumbinnen: Danlekat, Otto, Steuerinsp., Trakehner Straße 9; Schwandt, Lena, geb. Puderwinski, Frommeltstraße; Sczepan, Willi, Justizoberinsp.; Thieler, Fritz, Schützenstraße.

Wer weiß etwas über den Leiter und die Angestellten der Viehverwertungsgenossenschaft und ldw. An- und Verkaufsgenossenschaft Gumbinnen?

Kreis Gumbinnen: Bork, Paul, Bürgermeister, Zweilinden; Gudzus, Auguste, geb. Mäser, Langenweiler; Jülich, Johanna, Zweilinden; Kalinka, Marta, Amtshagen; Klein, Emma, Lorenzfelde; Geschwister Gustav, Hedwig, Siegfried; Walter Liegat, Eichenfeld; Riegert, Friedrich, und Ehefr. Auguste, geb. Schmidtke, Angerfelde; Schmidtke, Friedrich, Wilhelmsberg; Urbat, Franz, und Ehefr. Hildegard, geb. Ludwig, Sohn Manfred, Kreis Gumbinnen; wo sind Angehörige der Frau Liesbeth Enskat, geb. Wallat, aus Lindenkrug?

Ich bitte, bei Anfragen neben Rückporto — wenn irgend möglich — einige Freimarken für die Karteiarbeit beizulegen! Sie unterstützen damit unsere schwere Arbeit!

Kreiskartei Gumbinnen. Friedrich Lingsminat, (24a) Lüneburg, Schildsteinweg 33.

Schloßberg (Pillkallen)

Zum neunten Male begehen wir den Jahreswechsel fern der Heimat. Wir haben diesmal von einem großen Weihnachtsbrief abgesehen. Unser liebes Ostpreußenblatt hat auch für uns die richtigen Gedanken und Worte zum Fest und Jahreswechsel gefunden.

Wir möchten aber doch allen Landsleuten recht herzlich danken für ihre aufopfernde Mitarbeit, verbunden mit der Bitte, auch weiter mitzuhelfen. Die wenigen Säumigen müssen wir im Interesse der Gesamtheit mahnen, die Einwohnerlisten von 1939 nun endlich einzureichen. Wir und sie können erst ruhig schlafen, wenn auch die letzte Ortschaft lückenlos registriert ist.

Besonders möchten wir aber all derer gedenken, die 1952 von uns gehen mußten und nun nicht in unserer Heimat ausruhen dürfen. Sie sind mit der stillen Verpflichtung von uns gegangen, daß wir nun auch ihren Platz im Kampf um die Heimat mit ausfüllen.

Eine Bitte haben wir für uns. Das nächste Kreistreffen soll in Berlin stattfinden, und dort wollen wir die Lichtbilder aus Stadt und Landkreis vorführen. Deshalb wiederholen wir unsere Bitte: „Sendet uns Bilder aus der Heimat." Der ganze Kreis muß vertreten sein. Lesen Sie bitte in unserem Ostpreußenblatt vom 5. Dezember nach. Die Bilder werden nach Herstellung der Dias wieder zurückgesandt. Wir bitten um umgehende Zusendung.

Möge uns das Jahr 1953 der Heimat einen großen Schritt näher bringen!

F. Schmidt, Dr. E. Wallat.

Angerburg

Noch einmal soll Wesentliches der vielfachen Anfragen betr. Ausfüllung der Antragsformulare für Vertreibungsschäden, Kriegsschadensrente und Hausratshilfe beantwortet werden. Der Geschäftsstelle stehen keinerlei Unterlagen (Hofkarten, Grundbuch-, Katasterauszüge, Standesamtsregister der Gemeinden) zur Verfügung. Beim Fehlen sämtlicher beweiskräftiger Unterlagen für die Anmeldung sind stets zwei Zeugen mit genauer jetziger Anschrift anzugeben. Der Einheitswert und Angaben über Einkommen bzw. Einkünfte sind nur mitanzugeben, wenn Unterlagen vorhanden sind. Wichtig ist die Anmeldung der Vertreibungsschäden durch unsere Landarbeiter, soweit sie Kuh, Schweine, Federvieh und sonstige berufsnotwendige Vermögenswerte besaßen.

Im Heimatbrief Nr. 9 vom August 1951 waren sämtliche Ortsvertrauensmänner bekanntgegeben, die am besten in der Lage sind, die eigenen Angaben als Zeugen zu bestätigen.

Für die Ausstellung der Gemeindeseelenliste haben sich die meisten Ortsvertrauensmänner dankenswerterweise eingesetzt. Leider fehlen uns vollständig die Unterlagen für die Gemeinden Jakunen und Thiergarten. Wir bitten die einzelnen Einwohner dieser Ortschaften, uns nach dem Muster der Karteikarten, die im Ostpreußenblatt abgedruckt waren, vollständige Familienunterlagen beschleunigt einzureichen. Ebenso notwendig ist es, den Wohnortwechsel sofort der Geschäftsstelle mitzuteilen. — Meine Bitten um Sach- und Geldspenden für Sendungen an zurückgebliebene Angerburger in Ostpreußen, haben einen erfreulichen Erfolg gehabt. Zwölf Weihnachtspakete konnten rechtzeitig auf den Weg gebracht werden für die Allerbedürftigsten. Herzlich danken wir allen Spendern, und bitten gleichzeitig um genaue weitere Anschriften noch Zurückgehaltener mit polnischer Bezeichnung des jetzigen Gemeindenamens und der zuständigen Postanstalt im polnischen Teil Ostpreußens.

Ein wichtiger Hinweis: Bis zum 31. Dezember 1953 muß der Antrag auf Elternrente beim Versorgungsamt oder wenigstens beim Gemeindeamt eingegangen sein Auskunft darüber geben auch die Flüchtlingsberater. Mit allseitiger Befriedigung konnten wir feststellen durch die Verlautbarungen in der Vertriebenenpresse und im Ostpreußenblatt, daß der Zusammenschluß aller Vertriebenen nunmehr mit größter Beschleunigung zum Abschluß gebracht wird. Damit ist das erreicht, was bisher die Durchführung aller gemeinsamen Aufgaben erschwerte, und sie einer befriedigenden Lösung zuführen kann.

Gesucht werden: 1. Frau Frieda Garnies, geb. Sareyka, aus Bergensee, oder deren Angehörige; 2. Frau Anna Lalla, Seehausen, Ehefrau des Landwirts Fritz Lalla; 3. Folgende Frauen aus dem Kreise Angerburg, die im Jahre 1945 die schwere Russenzeit in Roslawin, Kreis Lauenburg/Pomm. durchlebten: Frau Anna Warda, Lotte Anders, Martha Slobodda.

Weihnachten bleibt für uns alle, wie es stets in der Heimat war, das größte und vertrauteste Familienfest des Jahres. Die unsichtbaren Fäden, die uns immer noch, acht Jahre nach der Vertreibung verknüpfen, sind nicht gelockert. In stillen Weihnachtstagen sind wir uns dessen besonders bewußt geworden. Nicht in Wehmut, sondern in Zuversicht. In letztverflossenen Jahren sind wir uns dessen bewußt geworden, daß es nicht darauf ankommt, einander mit Geschenken und wertvollen Dingen des äußeren Lebens zu erfreuen, sondern uns im Familienkreise mit der Jugend aller Freude und des Segens bewußt zu sein, den Gott uns schenkt.

Was ein jeder seinen Kindern und Enkeln in der äußeren Armut für künftige, vielleicht harte Tage mitgeben kann, ist ein starkes, frohes Herz, das nie verzagt, wenn es anders kommt, als wir es erhofft haben. Es liegt in unserem Willen beschlossen, ob wir die Weihnachtsbotschaft und den Frieden des Herzens recht verstanden haben und in uns bewahren. Uns wird weiter die Aufgabe gestellt, in den neuen Lebensräumen stets das zu tun, was uns unser Gewissen vorschreibt und woran man erkennen soll, daß wir Vertriebene die preußischen Tugenden, die in unserer Heimat Geltung hatten, allem anderen voranstellen.

In unserem Zusammenschluß als Kreisgemeinschaft und Landsmannschaft liegt ein Kraftquell, den es gilt, im neuen Jahr mit aller Anstrengung und mit allen Mitteln auszubauen. Die Lauen oder schon wieder Satten mögen uns für Toren erachten oder Vereinsbrüder. Sie haben wohl niemals die Bedeutung des Wortes: Heimat und Heimatscholle erfaßt. In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir der engeren Heimatgenossen, die im Ablauf dieses Jahres in die ewige Heimat abberufen wurden. Das neue Jahr wird uns bereit finden, und wir wollen uns daran setzen, unsere Arbeit denen zum Nutzen zu gestalten, die mit uns heimatlich verbunden bleiben sollen. Mit den treuesten Wünschen gedenkt aller Angerburger.

Ernst Milthaler-Schönbrunn,
Kreisvertreter, Göttingen, Jennerstr. 13.

Lötzen

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib nachstehend aufgeführter Landsleute:

1. Kontrollassistent Gregor Sadrinna aus Dankfelde; 2. Familie Bauer Taraschinski aus Dankfelde; 3. Familie Max Kreischatus aus Balzhöfen; 4. Gottlieb Dombrowski, geb. 5. 11. 67, und Frau Minna, geb. Czepluch, etwa 70 Jahre alt, aus Waldfließ; 5. Anna Bialas, geb. Dombrowski, etwa 40 Jahre alt, aus Waldfließ; 6. Martha Kurek, geb. Dombrowski, aus Milken; 7. Oberzollsekretär Albert Cechan aus Lötzen, Lycker Str. 3 (zuletzt in Dt.-Eylau gesehen); 8. Geschwister Großmann aus Lötzen, Neuendorfer Str. 5/10: Arnold, geb. 1. 1. 31, Heinz, geb. 21. 3. 36, Lothar, geb. 10. 10. 37, Herbert, geb. 6. 7. 39, Hartmut, geb. 5. 7. 42; 9. Berta Lange, geb. Dziellak, aus Lötzen , Neuendorfer Str. 42 I; 10. Frau Matthes, geb. Dziellak, aus Lötzen, Admiral-Scheer-Str.; 11. Maria Dembeck, geb. Jegusch, und Kinder Helmuth und Magdalene aus Lötzen, Hermann-Löns-Str. 13; 12. Günther Koblitz, geb. 1914, aus Lötzen, Neuendorfer Str.; 13. Willi Ullrich, Oberzahlmeister beim Verflegungsamt Lötzen, wohnhaft Angerburger Straße.

Nachricht erbittet Werner Guillaume, Kreisvertreter, Hamburg 21, Averhoffstr. 8.

Johannisburg

Gesucht werden: 1. Jablonski, Kaufmann, Seegutten; 2. Penski, Margarete, verw. Sawitzki, und Hildegard Sawitzki, Erdmannen; 3. Bakendorf, Willi, Kfm., Johsbg.; 4. Jakubowski, Friedr., Eichel, Friedr., Czwalinna, Rudolf und Auguste Kubowski, Emil, Maurermstr.; Koenig, Hausfrau; Bombosch, Tiechle, alle aus Wartendorf; 5. Fritz Lehrer; 6. Krispin, Leopold, Lipnicken; 7. Frank, Paul, Maurer, und Gerlach, Karl, Johsbg.; 8. Romanowski, Siedlung Lupken; 9. Tuschewski, Friedr., Bürgermeister, Wiesenheim; 10. Glandin, Gustav, Lokführer, Johsbg.; 11. Meitzner, Meta, geb. Sturmat, Johsbg.; 12. Klein, August; Worgull, Wilhelm; Soyka, Rudy, ehem. Angehörige der San.-Komp. 2/161.

Fr. W. Kautz, Kreisvertr., (20) Altwarmbuechen.

Neidenburg

Der Vertrauensmann der Stadt Soldau, Mitglied des Kreisausschusses, Landsmann Fritz Dworrack, Landwirt aus Soldau, ist am 19. Dezember in Meilendorf bei Hannover verstorben. Mit Landsmann Dworrack verlieren wir einen Mitarbeiter, dem die Heimatarbeit Herzenssache war und der an eine Heimkehr trotz aller Nöte fest glaubte. Er verleugnete sein Deutschtum auch während der Zeit der Verwaltung Soldaus durch die Polen nicht. Als Führer der Feuerwehr Soldau war er zu allen Zeiten ein weitbekannter Mann. Daß die Heimatunterlagen, die Gemeindestandsliste der Stadt Soldau vorbildlich fertiggestellt werden konnten, ist allein das Verdienst von Friedrich Dworrack, der durch seine Kenntnis aller Soldauer Verhältnisse wichtige Aufklärungen geben konnte. Unser Mitgefühl gilt der Familie.

Für den verstorbenen Vertrauensmann Friedrich Dworrack muß bis zur kommenden Neuwahl in der Jahreshauptversammlung kommissarisch ein neuer Vertrauensmann bestellt werden. Die Landsleute aus Soldau-Stadt werden aufgefordert, geeignete Vorschläge bis zum 15. Januar 1953 dem Unterzeichneten einzureichen.

Wagner, Kreisvertreter, Landshut B II, Postf. 2

Allenstein-Stadt

Um auch im neuen Jahr vielen Landsleuten den Anschluß an unsere große Heimatfamilie zu ermöglichen, findet für den Süden am Sonntag, dem 1. Februar 1953 in Marburg a. d. Lahn ein Heimatkreistreffen der Kreise des Regierungsbezirks Allenstein und der Kreise Braunsberg und Heilsberg statt. Näheres hierzu im Aufruf der betreffenden Kreisvertreter und des Kreises Lyck, der die Veranstaltung leitet, im allgemeinen Teil.

Ueber unsere Treffen hinaus hält uns am besten das Ostpreußenblatt im In- und Ausland zusammen. Daher werbe jeder im neuen Jahr wenigstens einen neuen Bezieher, damit in jeder Familie dreimal im Monat die Heimat zu uns kommt und auch unsere heranwachsende Jugend die Heimat nicht vergißt und sie neu kennenlernt.

Nun eine Bitte an die Vertrauensleute der Gemeinden: Jeder schreibe mit einfacher Karte, daß er bereit ist, seine Heimatgemeinde weiter aktiv zu vertreten und, wenn nicht geschehen, die Ortsseelenliste in doppelter Ausfertigung baldmöglichst an die Kartei einzureichen.

Für die noch nicht besetzten Ortschaften, siehe vorhergehende Nummern, bitte ich um baldmöglichste Meldungen oder Vorschläge hierzu.

Von der Zusendung von Formularen bitte ich abzusehen, da es unmöglich ist, in Bezug Lastenausgleich und Sonstigem, zusätzlich neben meiner Karteiarbeit, diese auszufüllen. Hierzu bitte sich an die örtlichen landsmannschaftlichen Vertretungen, Bürgermeister oder Ausgleichsämter zu wenden.

Heimatkartei Allenstein-Land, z. Hd. Bruno Krämer, Celle (Hann.), Sägemühlenstr. 28.

Osterode

Die Landsmännin Gertrud Fröhlich (Döhringen), jetzt (23) Melle, Bergstr. 14, war von 1945 bis 1947 in verschiedene russische Lager verschleppt und hat dort den Tod folgender Landsleute miterlebt: Hilde Borowski, Ernst Eisermann, Minna Sobotta, Hans Schwalba, Karl Milotzki, Landarbeiter Mattern, sämtlich aus Döhringen, Emil Krause und Frau Panzerei, Frida Behrend aus Mispelsee, Erika Wich, Heimatort unbekannt

Gesucht werden: 1. Karl Gutzeit, Bauer, und Artur Börk, Bauer, Bieberswalde. 2. Gerhard Freitag, geb. 16 od. 17, Metzgermeister, Osterode; April 45 als Feldwebel verwundet, im Lazarett Potsdam. 3. Hugo und Else Krolzig, geb. 79 u. 19, Postassistent bzw. Spark.-Beamter, Hohenstein. 4. Frau Schubert, Arztwitwe, Osterode, Schillerstr. 14. 5. Artur Hoffmann, Verwalter, und Frau, Waldau. 6. Priebe, Inspektor, Waldau. 7. Ludwig Proschka, Direktor, Emilienthal. 8. Emil Wolff und Frau, Osterode, Wilhelmstr. 9. Herbert Pauluhn, Bankangest., Osterode, Buchwalder Siedlung.

Meldungen erbeten an: v. Negenborn-Klonau, (16) Wandfried (Werra).

Pr.-Holland

Liebe Pr.-Holländer!

Im verflossenen Jahre haben wir in der Landsmannschaft wesentliche verbandspolitische Fortschritte erreicht und sind unseren Zielen wieder ein Stück näher gerückt. Für diese geleisteten Arbeiten danken wir unserem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und seinen Mitarbeitern. Wir erwarten von ihnen, daß sie mit erhöhter Aktivität auch in das Jahr 1953 gehen, um weiter für unser Recht zu kämpfen, und wir daher zur Erreichung unserer Ziele in Zukunft noch fester als bisher zu unserer Landsmannschaft und zu unserer Heimat stehen. Ihr wißt alle, welche Enttäuschungen uns auch das verflossene Jahr brachte. Unser Hauptziel muß die Zurückgewinnung unserer Heimat bleiben.

Zum Jahreswechsel gedenken wir auch all unserer Toten, die in unserem Andenken sehr lebendig sind. Wir vergessen auch nicht unsere Kriegsgefangenen, Internierten und alle, die unberechtigterweise in den Kerkern schmachten müssen und immer noch zurückgehalten werden.

Unser Gruß gilt auch den Brüdern und Schwestern jenseits des Eisernen Vorhanges. Allen Pr.-Holländern — nah und fern — wünsche ich ein erfolgreiches, gesundes und zufriedenes Jahr 1953.

Als Vertreter unseres Heimatkreises erstatte ich weiter meinen Dank all meinen Mitarbeitern im

Ein großes Treffen in Marburg

Heimatkreise des Regierungsbezirkes Allenstein, Heilsberg und Braunsberg

Nach den Erfahrungen des Ulmer Treffens haben die Kreise Osterode, Neidenburg, Allenstein Stadt und Land, Ortelsburg, Rößel, Sensburg, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Braunsberg und Heilsberg beschlossen, ein ähnliches gemeinsames Treffen in Marburg durchzuführen, um den Landsleuten auch in diesem Raum Gelegenheit zu einer Zusammenkunft zu geben, die für jeden erschwinglich sein soll. Das Treffen ist angesetzt auf Sonntag, den 1. Februar. Die Kreisvertreter werden selbst erscheinen, um alle Anliegen zu besprechen. Der voraussichtliche Tageslauf sieht nach einem Gottesdienst um 9 Uhr und einer Kranzniederlegung um 9.45 Uhr am Grabe des Feldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg und seiner Gemahlin, Elisabeth-Kirche, die Kundgebung in den Marburger Stadtsälen um 11.30 Uhr mit Begrüßung durch den Oberbürgermeister und der Festrede von Egbert Otto vor. Es wird gebeten, schon jetzt alle Landsleute aus den genannten Heimatkreisen auf dieses Treffen hinzuweisen. Anfragen sind an den Kreisvertreter von Lyck, Otto Skibowski, Treysa, Bezirk Kassel, zu richten. Am Vortage des Treffens werden die Kreisvertreter in ihrem Quartier im Hotel „Zur Post", Steinweg, an der Elisabethkirche zu Auskünften zur Verfügung stehen. Gesellschaftsfahrten aus Kassel, Gießen, Fulda und Hersfeld werden die Teilnehmer billig zum Tagungsort führen. Es wird gebeten, sonst in diesem Raume für den 1. Februar anberaumte Veranstaltungen zugunsten des Marburger Treffens zurückzustellen.

Alle ostpreußischen Landsleute sind auf dem Treffen willkommen!

Otto Skibowski, Kreisvertreter.

Gruß an die Insterburger

Liebe Landsleute!

Allen Insterburgern aus Stadt und Land wünschen wir ein gesegnetes, gesundes und friedvolles neues Jahr. Das Jahr 1952 ist zuende. Unsere Insterburger Gemeinschaft ist lebendig und fest geblieben. Das zeigten die vier Heimattreffen in Hamburg, Krefeld, Bochum und Köln, die gut besucht und trefflich organisiert waren. Den Veranstaltern, unseren Landsleuten Dr. Grunert, Bermig, Dr. Gaede und Kühnast sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Auch in unseren Heimatgruppen trafen sich unsere Insterburger laufend zu heimatlichem Beisammensein. Viele Gruppen waren sehr rege und haben uns auch ständig Berichte gesandt. Von manchen Gruppen haben wir aber leider im letzten Jahre nichts gehört und wissen daher nicht, was sie taten und wie sich die Verbindung mit den dort wohnenden Landsleuten gestaltete. Wir bitten Euch, liebe Insterburger, uns darüber etwas zu schreiben, damit wir in der Lage sind, demnächst einmal über die Arbeit aller Gruppen berichten zu können. Sorgt bitte dafür, daß die Gemeinschaft unserer Landsleute erhalten bleibt und daß vor allem auch die an Euren Zusammenkünften teilnehmen können, denen es wirtschaftlich immer noch schlecht geht Es liegt ja immer an dem Leiter der Gemeinschaft und wir wissen auch, daß mancher, der mit Begeisterung und Liebe eine Heimatgruppe ins Leben rief, heute überlastet oder auch müde geworden ist. Dort muß ein anderer gefunden werden, der mit der gleichen Einsatzfreudigkeit an die Stelle dessen tritt, der diese Arbeit nicht mehr leisten kann.

Das letzte Jahr brachte uns Heimatvertriebenen die Gesetze über die Schadensfeststellung und den Lastenausgleich und damit neue Enttäuschungen. Es ist hier nicht der Ort, dazu Stellung zu nehmen. Das hat für uns das Ostpreußenblatt getan und wird es weiter tun. Wir wollen hierzu heute nur eines sagen: Die neuen Gesetze werden auch dem Einzelnen noch Kopfzerbrechen machen. Wir Insterburger sind alle bereit, einander zu helfen, soweit es in unserer Kraft steht. Wir können aber nicht, soweit nicht am gleichen Ort sitzen, Euch bei der Ausfüllung der Fragebogen für die Schadensfeststellung beraten. Hierbei muß Euch der örtliche Vertriebenenverband oder die Behörde selbst beraten. Die Zentralstelle der Insterburger oder wir selbst können auch allen Landsleuten nicht bestätigen, was sie hatten und verloren. Das muß, soweit Euch die Urkunden fehlen, durch Zeugen bewiesen werden. Ihre Anschriften, also von Nachbarn, Ortsbauernführern, Handwerksmeistern, Geschäftsleuten, Arbeitgebern usw. könnt Ihr bei der Zentralstelle erfragen. Leider haben sich viele Insterburger bei uns noch nicht gemeldet, so daß wir ihren Aufenthaltsort oft nicht kennen. Wir sind aber gern bereit, auf Eure Anfragen durch Bekanntgabe im Ostpreußenblatt und im Insterburger Brief Nachforschungen anzustellen. Wir werden auch in einer der nächsten Nummern des Ostpreußenblattes noch einmal auf das eingehen, wonach wir immer wieder gefragt werden, besondere ob und welche Kreditinstitute, Behörden usw. aus Insterburg Unterlagen haben retten können.

Und nun zum Insterburger Brief:

Die Insterburger, die den Insterburger Brief beziehen, werden sich gewundert haben, daß er im November ausblieb. Das hatte seinen Grund und der ist wirtschaftlicher Art. Der Insterburger Brief wird von jetzt ab wegen der hohen Kosten nicht mehr monatlich, sondern in längeren Abständen unregelmäßig erscheinen. Der Insterburger Brief geht also nicht ein: Wer ihn bezog, wird ihn, wenn auch seltener, weiter erhalten. Aber lest, liebe Insterburger, das Ostpreußenblatt. Wenn Ihr es allein nicht halten könnte, haltet es gemeinsam mit anderen Landsleuten. Denn aus dem Ostpreußenblatt erfahrt Ihr, was Ihr wissen müßt über Vertriebenenpolitik, Lastenausgleich und Schadensfeststellung, und dort lest Ihr auch, was Ihr gerne lesen wollt über unsere Heimat, ihre Vergangenheit und unsere ostpreußischen Menschen. Und auch über unsere Insterburger Gemeinschaft wollen wir künftig häufiger im Ostpreußenblatt berichten.

Das Jahresende gibt uns Anlaß Dank zu sagen. Dieser Dank gilt in erster Linie unserem Landsmann Fritz Padeffke, der in uneigennützigster Weise die Geschäftsstelle der heimattreuen Insterburger leitet und in seiner ehrenamtlichen Tätigkeit oft viele Stunden täglich damit zubringt, die Schreiben unserer Landsleute zu beantworten, Rat und Auskunft zu erteilen. Unser Dank gilt auch den Leitern der Heimatgruppen, die sich selbstlos für die Erhaltung unserer Gemeinschaft und für unsere Landsleute einsetzen, er gilt unserem Landsmann Horst Kühnast, der als Schriftleiter des Insterburger Briefes diesem seine jetzige Form und Gestaltung gab, er gilt den Insterburgern, die in so verständnisvoller Weise durch Geldspenden zur Deckung der Unkosten unserer Geschäftsstelle beitrugen und er gilt allen denen, die unseren Landsleuten und unserer Gemeinschaft hilfreich zur Seite stehen.

Möchte das kommende Jahr uns Insterburgern und unserem deutschen Volke Gutes bringen.

Dr. Wander, Kreisvertreter

Verzeichnis der Insterburger Kreditinstitute, die Auskunft erteilen:

Bank der Ostpreußischen Landschaft — ausgelagert mit sämtlichen Nebenstellen — Abwicklungsstelle: Bank der Ostpreußischen Landschaft, (22c) Bad Godesberg, Moltkestraße 41, Hansahaus.

Genossenschaftsbanken sowie Volksbank — Auskunft erteilt: Deutscher Raiffeisenverband, Bonn, Koblenzer Straße 121.

Dresdner Bank — Dresdner Bank, Verbindungsstelle Ost, Düsseldorf, Bahnstraße 12.

Das Material der Volksbank Insterburg befindet sich bei der Kreissparkasse Wittenberg (Lutherstadt). Von dort werden zur Zeit keine Auskünfte erteilt.

*

Standesamtliche Urkunden. Da die Insterburger Stadtverwaltung entgegen den damaligen behördlichen Anordnungen einen Teil der Personenstandsregister außerhalb Ostpreußens verlagert hatte, ist eine große Zahl von Unterlagen erhalten geblieben. Die Insterburger können daher viele Urkunden, die ihnen fehlen, sich heute wieder beschaffen. Es lagern Standesamt I, Berlin N 54, Rückertstraße 9 (Ostsektor) folgende Register: Geburts- und Sterberegister 1876—1938 — Heiratsregister 1876—1923 und 1925—1938

Im Berliner Hauptarchiv Berlin-Dahlem, Archivstraße 12—14 befinden sich die Militärkirchenbücher von 1809—1944 — die evangelischen Kirchenbücher von 1702—1825 — die evangelischen Taufbücher von 1933—1942 — die evangelischen Konfirmationsreg. 1811—1944.

Vom Landkreis sind nach unseren bisherigen Feststellungen leider nur erhalten: die evang. Kirchenbücher von Neunischken 1767—1942 und die evang. Kirchenbücher von Didlacken, Tauf und Totenregister 1721—1770. Auch die lagern im Berliner Hauptarchiv.

Kreisausschuß, insbesondere danke ich den Ortsbeauftragten für ihre im verflossenen Jahr geleisteten Arbeiten und für die fast durchweg mustergültig angefertigte Ortskarte mit den dazugehörigen Angaben.

Auch unsere engere Gemeinschaft wurde gefestigt und ist gewachsen. Dieses bewiesen unsere Treffen in Hannover, Hamburg und Duisburg, wo sich die Teilnehmerzahl bedeutend erhöht hat. Gleichfalls zeigt der stark anwachsende Schriftverkehr eine Festigung unseres Heimatgedankens.

Alle von der Geschäftsstelle verlangten Arbeiten können nur dann zum Erfolg führen, wenn ein jeder hierzu das Seinige beiträgt. Die Dokumentationsarbeiten konnten noch nicht zum Abschluß gebracht werden, weil die hierzu erforderlichen genauen Angaben fehlten. Es wird daher gebeten, die weiteren erforderlichen Angaben — wie bereits im Ostpreußenblatt mehrfach bekanntgegeben — zu machen. Viele Suchanfragen scheitern leider auch der dürftigen Angaben wegen. Ich bitte das Versäumte nachholen zu wollen, denn diese kleine Arbeit sollte wohl jeder im eigenen Interesse gewissenhaft erledigen.

Gesucht werden aus Pr.-Holland: Frau Schmadtke und Tochter Lieselotte, Jahnstr. 6; Giesela Maruhn, geb. 13. 4. 38, und Marianne Maruhn, geb. 27. 1. 40, Apothekerstr. 18; Ernst Kung, in der Nähe der Brauerei, Gustav Kung in der Siedlung, und Emil Kung, Langgasse 16.

Angehörige werden gesucht von einer deutschen Dienststelle zwecks Zustellung von Nachlaßsachen: des ehem. Wehrmachtsangehörigen Paul Grunwald, geb. 24. 6. 18 in Mühlhausen, zuletzt wohnhaft in Grünhagen, — des Kurt Klein, zuletzt wohnhaft in Rogehnen, — des Karl Kielmann, Neuguth.

Wer kann Auskunft geben über: Walter Liedtke, Zallenfelde, geb. 2. 1. 1901, Feldpostnummer 17 273 D, letzte Nachricht vom 18. 1. 1945 von Insterburg-Gumbinnen, Ende März 1945 in Richtung Mehlsack gesehen, Unterfeldwebel bei der Kraftf.-Ers.-Abt. Marschkomp. Osterode/Ostpr., Walter Szonn, Steuerinspektor, soll zum Einsatz in Richtung Gilgenburg gekommen sein. Karl Neumann, Briensdorf, geb. 26. 12. 93, zuletzt in Bömischgut gesehen und von dort mit mehreren Landsleuten zum Viehabtransport eingesetzt.

Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle Carl Kroll, Kreisvertreter, Peinerhof b. Pinneberg Pinneberg/Holstein, Richard-Köhn-Str. 2.

Auch in wünsche allen Landsleuten ein „Glück auf" für das Jahr 1953.

G. Amling, Vorsitzender des Arbeitsausschusses.

Heilsberg

Liebe Landsleute!

Wieder ging ein Jahr ins Land, das wir alle wiederum fern unserer schönen und geliebten Heimat verleben mußten. Sie, liebe Landsleute, mögen selbst zurückblicken und urteilen, ob das Jahr 1952 für Sie ein von Erfolg gekröntes war oder ob es Schicksalsschläge mit sich brachte; dennoch möchte ich Ihnen allen sagen, daß wir nicht stehen geblieben sind, sondern dieses Jahr uns einen erheblichen Schritt vorwärts führte. Auch im kommenden Jahr werden uns allen sicher nicht Enttäuschungen erspart bleiben, doch wollen wir auch in schwersten Stunden nie vergessen, daß es vielen Menschen noch heute schlechter geht als uns, — ich denke dabei an unsere noch nicht heimgekehrten Gefangenen und unsere Landsleute jenseits des Eisernen Vorhanges. Gerade wir, die wir durch das gemeinsam erlebte Unglück das Leid in grausamer Härte spürten, können wohl am besten verstehen, welch ein tieferer Sinn in jenen Worten liegt: Einer trage des anderen Last . . . Möge Gott der Herr endlich der ganzen Menschheit den Frieden schenken und uns die Heimat wiedergeben!

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen, meine lieben Landsleute, anläßlich des Jahreswechsels ein gesegnetes, gesundes und erfolgreiches Neues Jahr!

Robert Parschau, Kreisvertreter

Rößel

Das achte Weihnachtsfest fern der Heimat liegt hinter uns. Erinnerungen wurden wach an den schweren Schicksalsweg 1944/45. Und noch bangen Mütter, Väter, Kinder und Frauen um ihre Lieben, die in der Sklaverei und in Kriegsgefangenschaft leben. Schier unerträglich ist die Ungewißheit über das Schicksal der Vermißten. Schwer geprüft hat der Herrgott uns Vertriebene. Er gab uns aber auch die Kraft, nicht zu verzweifeln, sondern das Schicksal zu meistern.

So weist das Neujahrsfest in die Zukunft. Zahlreiche Wünsche entlasten das gequälte Menschenherz: Sie sprechen von der Sehnsucht nach der Heimat und gipfeln in dem Glauben „Heimatrecht ist höchstes Menschenrecht". Das ist nicht nur die große deutsche Frage, es ist ein Weltproblem.

Die Landsmannschaften haben die Stoßkraft ihrer Forderungen verstärkt. Wünschen wir, daß das neue Jahr uns dem Fernziel „Rückkehr in die Heimat" näher bringt.

Der Kreis Rößel war sehr schön. Wir werden, wenn einst der Ruf an uns ergeht, die Heimat wieder aufbauen, die Burg und Heiligelinde vor Augen und im Herzen. Prägt das Euren Kindern ein! Gebt ihnen das Ostpreußenblatt als Lesestoff zum Anschauungsunterricht, haltet fest zusammen und leistet die von Euch geforderte geringe Mitarbeit gern und willig. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott."

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes und friedliches neues Jahr Euer Kreisvertreter

Paul Wermter

Gymnasium. Gesucht wird die Anschrift von: Otto Bönke, Komienen; Otto Nitsch, Schöneberg bei Glockstein; Hans-Jörg Lohr, Domnau; Alois Boenig, bisher Pattensen/Leine; Herbert Groß, Wettringen, St. Josefshaus; Hans Taube, Bremerhaven; Alfred Rhode, Ehingen/Donau; Walter Ludwig, Argentinien), Dr. Keuchel, Konstanz. Alle Zuschriften sind zu richten an die Gymnasialkartei bei Lehrer Erwin Poschmann in (24b) Kisdorf über Ulzburg, Holstein.

Bartenstein

Heimatkreistreffen 1953. Das erste Kreistreffen 1953 ist mit dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Bochum am 10. Mai verbunden. Damit wird endlich auch den im Westen und insbesondere im Ruhrgebiet wohnenden Kreiseingesessenen Gelegenheit für eine gemeinsame Zusammenkunft gegeben. Ferner sind schon folgende Heimatkreistreffen festgelegt, und zwar selbstverständlich immer an einem Sonntag: Am 7. Juni in Rendsburg, 5. Juli in Hannover (Limmerbrunnen), am 16. August in Hamburg — das Haupttreffen des Jahres — wie im Vorjahre im Sülldorfer Hof. Vom 18.—20. Juli fahren, wie im Vorjahre, wieder die Bartensteiner zu ihrer Patenstadt Bartenstein in Württemberg. In Aussicht genommen ist noch ein mit den Heimatkreisen Fischhausen, Königsberg-Land und Pr.-Eylau am 31. Mai in München abzuhaltendes gemeinsames Treffen. Das wird davon abhängen, ob auch der Kreis Bartenstein mit genügender Teilnahme rechnen kann. Ich darf also alle in Bayern wohnenden Heimatkameraden um freundliche Mitteilung bitten, ob sie an einem solchen Treffen in München teilnehmen können.

Gesucht wird die Witwe des beim Ueberlandwerk beschäftigt gewesenen Paul Höpfner, wohnhaft Lorenzstraße in Friedland. Das Ehepaar ist erst 1947 nach Altenburg (Thüringen), Stelterstr. 15, gekommen; dort ist Höpfner gestorben. Die Witwe kann aber nicht ermittelt werden. Frau Rima Rogowski, in Hof wohnhaft, wird um ihre genaue Anschrift gebeten.

Zeiß, Kreisvertreter,
(20a) Celle, Hannoversche Straße 2

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee. Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Termine:

11. Januar, 15.30 Uhr: **Heimatkreis Neidenburg/Soldau,** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat (großer Sitzungssaal), Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm 83.

11. Januar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Lötzen,** Mitgliederversammlung, Neuwahl des Vorstandes. Lokal: Kottbusser Klause, Bln.-Neukölln, Kottbusser Damm 90, U-Bahn Kottbusser Damm, Str. B 3 bis Hermannplatz.

11. Januar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Memel — Stadt und Land — Heydekrug — Pogegen,** Mitgliederversammlung, Neuwahl des Vorstandes, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Str. 14/16, S-Bahn Südende.

11. Januar, 16.30 Uhr: **Heimatkreis Sensburg,** Kreistreffen, Lokal: Inselkrug, Inh. E. Manier, Berlin-Schöneberg, Gustav-Müller-Str. 8.

11. Januar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Osterode,** Mitgliederversammlung, Neuwahl des Vorstandes, Lokal: Reichssportfeldklause am Reichssportfeld, Reichssportfeldstr. 23.

11. Januar, 14.00 Uhr, **Heimatkreis Darkehmen,** Mitgliederversammlung (Wahl des Vorstandes), Lokal: Zum Landsknecht, Berlin NW 21, Havelberger Str. 12, S-Bahn Putlitzerstr., Autobus A 16, Str.-B. 35, 2, 25.

11. Januar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Heiligenbeil/Pr.-Eylau,** Kreistreffen, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185, S-Bahn Hohenzollerndamm, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Horst Bender, Stuttgart-Untertürkheim, Ötztaler Straße 54.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Vorsitzender der Landesgruppe Baden (Süd): Fr. Götze, Geschäftsstelle Freiburg i. Br., Rotteckplatz 3 (Kultursekretariat).

Zur Referentin für Frauenfragen wurde Frau Elisabeth Erdtmann, Stuttgart-O, Diemershalde 5, gewählt.

Allen Landsleuten in Südbaden entbietet die Landesgruppe zum Jahreswechsel die herzlichsten Grüße und wünscht Ihnen allen, mit Gott, ein besseres 1953.

Wir wollen aber hierbei auch nicht vergessen, daß noch tausende unserer Landsleute in der Heimat unter schwersten Bedingungen ohne Hoffnung auf Besserung, in das Jahr 1953 eintreten. Die Landsmannschaft Ostpreußen versucht mit allen Mitteln, diesen Landsleuten in Masuren durch die „Masuren-Aktion" das Leben zu erleichtern. Auch wir in Südbaden wollen uns nicht ausschließen. Darum ruft die Landesgruppe Baden (Süd) alle ostpreußischen Landsleute zur Mithilfe für unsere in der Heimat lebenden Landsleute auf. Sachspenden, besonders für alte Leute, wollen Sie direkt an die Landesgruppe Ostpreußen Hamburg senden; Geldspenden bitten wir auf das Konto 1611 bei der Gewerbebank Freiburg i. Br. unter dem Kennwort „Masuren" einzuzahlen.

Keiner schließe sich aus! Beweist die Zugehörigkeit zu unserer Schicksalsgemeinschaft! Spendet im Zeichen des „neuen Lichtes" und laßt die Landesgruppe auf dem nächsten Vertretertag der Landsmannschaft Ostpreußen im Januar einen namhaften Betrag melden können. Erfüllt Eure Pflicht als Ostpreußen!

Mit Heimatgrüßen
Götze, Vorsitzender der Landesgruppe Baden (Süd).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle des Ostpreußenbundes in Bayern e. V.: München 22, Himmelreichstraße 3.

Augsburg. In der fälligen Jahres-Mitgliederhauptversammlung wurden der bisherige 1. Vorsitzende Fritz Hammerschmidt und der 2. Vorsitzende RA Bruno Konopatzki wiedergewählt. Der Arbeitskreis (Jugendgruppe) unserer Landsmannschaft bereitete im „Hotel Drei Kronen" den Mitgliedern und Gästen einen gelungenen Unterhaltungs- und Tanzabend. Der Schlesierchor, mit dem der Arbeitskreis seit dem „Tag der Heimat" eine Union geschlossen hat, leitete den Abend mit ostpreußischen Heimat- und lustigen Liedern ein. Die ansprechenden Einladungskarten hatten für ein überfülltes Haus gesorgt. K.

München. Am 10. Januar wird um 20 Uhr im „Franziskanerkeller" das Faschingsfest des Orts- und Kreisvereins der Ostpreußen gefeiert.

HESSEN

Vorsitzende der Landesgruppe Hessen:
Bruno Behrend, (16) Frankfurt/M., Westring 52 I, und Carl Wilhelmi, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 9.

Darmstadt. Am 10. Januar um 19 Uhr findet in der „Bockshaut" ein Heimatabend statt. Vier Filme aus Ostpreußen werden gezeigt. Im Beiprogramm wird Landsmann Mitzke einen Farbtonfilm vorführen. Ein reichhaltiges Programm umrahmt diese Darbietungen. Die Jugendgruppe spielt zum geselligen Teil. Besondere Einladungen ergehen nicht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Bünde. Im Hinblick auf den Zusammenschluß der Landsmannschaften mit dem BvD und dem damit verbundenen Wahlen ist es notwendig und auch in anderer Beziehung höchste Zeit, daß die im Bünder Land zerstreut wohnenden Landsleute sich enger zusammenschließen. Um sie möglichst alle erfassen zu können, wird in jeder Gemeinde ein Landsmann mit der Erfassung beauftragt. Wo in einigen Gemeinden keine Landsleute ermittelt werden konnten, werden diese gebeten, sich persönlich oder schriftlich mit mir in Verbindung zu setzen.

Karl Heinecke, Bünde, Eschstr. 16 (Apotheke).

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen:
Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51
ring 52 I;

Helmstedt. Mitte Januar wird ein Heimatabend mit einer Lichtspielvorführung stattfinden. Am 31. Januar soll im Schützenhaus ein großes Winterfest gefeiert werden, zu dem auch Gäste und Freunde herzlich eingeladen sind.

Wolfenbüttel. Die Januarversammlung der Ost- und Westpreußen findet am 15. Januar, um 20 Uhr, in der Aula der Schule Wallstraße, Eingang Wallstraße, statt. Es spricht Dr. Kuhn zum Thema „Unsere Heimat im Lichte der heutigen polnischen Presse" mit Lichtbildern.

Sulingen. Unser jetzt schon traditionell gewordener Pr. Heimatabend mit Gästen findet 1953 nicht im Januar, sondern am Sonnabend, dem 21. Februar, im Ratskeller Sulingen statt. Dr. Gille, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, wird zu uns und unseren Gästen sprechen. U. a. wird die DJO-Gruppe Sulingen den Abend ausgestalten. Die Bernsteinmanufaktur Hamburg, früher Königsberg, wird Bernsteinschmuck in großer Auswahl ausstellen.

An jedem zweiten Montag im Monat finden wir uns zu einem zwanglosen Beisammensein um 20 Uhr im Lindenhof zusammen. Nächstes Treffen also Montag, den 12. Januar. Im Dezember waren auch wieder viele Landsleute aus der Umgebung von Sulingen mit dabei. Das zum Adventstreffen ausgestaltete Monatstreffen brachte neben Volkstänzen ein Weihnachtsspiel mit ostpreußischen Adventgebräuchen, dargestellt durch die DJO.

Möge uns 1953 der Heimat einen großen Schritt näherbringen. F Schmidt, W. Jürgensonn.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann. Hamburg 34. Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24. Wallstraße 29 b.

Für das neue Jahr wünsche ich den Mitgliedern des Heimatbundes der Ostpreußen in Hamburg e.V. alles Gute. Um die Ziele, die die Landsmannschaft Ostpreußen uns gesetzt hat, zu erreichen, müssen wir auch im nächsten Jahr fest zusammenhalten. Wir können nur dann unsere gerechten Forderungen durchsetzen, wenn wir alle geschlossen für einen wirklichen Lastenausgleich und die Wiedergewinnung unserer Heimat eintreten.

Otto Tintemann, 1. Vorsitzender.

Hamburg. Antragsformulare für die Kriegsschadensrente können, um den Termin vom 31. Dezember 1952 einhalten zu können, auch ohne Vorliegen des Hauptantrages eingereicht werden, damit die Frist gewahrt wird. Der Feststellungsantrag ist dann möglichst bald nachzureichen. Von allen Fällen, in denen die Annahme des Antrages auf Kriegsschadensrente wegen Fehlens von Unterlagen abgelehnt wird, bitten wir uns umgehend Mitteilung zu machen.

Bezirksgruppenversammlungen

Harburg-Wilhelmsburg (Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder, Neuland, Harburg, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Steinfeld) Mittwoch, den 7. Januar, 19.30 Uhr, im Restaurant „Zur Außenmühle".

Kreisgruppenversammlungen

Insterburg: Sonnabend, 3. Januar, 19.30 Uhr, in der Alsterhalle, An der Alster 83. Am 14. März um 20 Uhr Kappenfest.

Treuburg/Goldap: Sonnabend, 10. Januar, 18 Uhr, in Hamburg, Kl. Schäferkamp 36; Gäste willkommen.

Gumbinnen: Sonntag, 11. Januar, 16 Uhr, bei Bohl, Hamburg 21, Mozartstraße 27. Lichtbildervortrag von Hubert Koch: „Ordensland Heimat". Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Heiligenbeil: Sonnabend, 17. Januar, 19.30 Uhr, bei Bohl, Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Lyck: Sonnabend, 17. Januar, 18 Uhr, in der Alsterhalle, An der Alster 83.

Männliche und weibliche Papierfacharbeiter, die arbeitslos oder berufsfremd untergebracht sind, werden gebeten sich auf der Geschäftsstelle des Heimatbundes der Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, zu melden, da Arbeitsmöglichkeit in einer Papierfabrik in Hamburg besteht.

Weihnachtsmann mit Marionetten

Ostpreußische Kinder-Weihnacht in Hamburg

Kleine Marjellchen im Sonntagsstaat mit adrett geflochtenen Zöpfen und Jungen, die in Anbetracht der zu erwartenden Feierstunde musterhaft ruhig waren, füllten die Omnibusse, die am Montag der Weihnachtswoche nachmittags nach Hamburg-Nienstedten fuhren. Im Saal der Elbschloßbrauerei hatte der Heimatbund der Ostpreußen in Hamburg ein Weihnachtsfest für die Kinder der Landsleute aus der Innenstadt und den Elbgemeinden gerüstet. 1500 Kinder wurden zu Weihnachten bedacht; doch waren nicht alle wie im Vorjahre zur gleichen Stunde geladen. Ihre Zahl ist zu groß.

Riesige Tannenbäume strahlten im Lichtschimmer, und hunderte von Einzelkerzen leuchteten auf den langen, weißgedeckten Tafeln, an denen sich die kleinen Gäste niederließen. Jedes Kind fand einen Teller mit einem wahren Kuchenberg vor und konnte soviel Kakao trinken, wie es nur mochte. Hilfsbereite ostpreußische Frauen betreuten liebevoll die fröhliche Gesellschaft. Der Vorsitzende des Heimatbundes, Landsmann Otto Tintemann, begrüßte die „Großen" und „Kleinen". Leider gäbe es in Hamburg keinen geeigneten Saal, um alle ostpreußischen Kinder zugleich zu versammeln. Viele Gruppen hätten daher gesonderte Feiern veranstaltet. Von einer Bescherung im größeren Umfange sei in diesem Jahre abgesehen worden, um möglichst viele Spenden dem Masuren-Hilfswerk zuleiten zu können. Gewiß gäbe es noch Landsleute in Hamburg, denen es in materieller Hinsicht nicht gut geht, doch sei das Elend der 80 000 Landsleute im polnisch besetzten Teil von Ostpreußen weit größer. Ihnen zu helfen, sei unsere vornehmste Pflicht.

Aber die ostpreußischen Kinder in Hamburg vergaß der Weihnachtsmann dennoch nicht. Er hörte sich die Gedichte an, die brave Kinder aufsagten. Die Kleinsten versicherten in rührender Aufrichtigkeit: „Ich will auch immer artig sein." (Ein lobenswertes Vorhaben!) Dann kam eine verblüffende Attraktion: das Marionetten-Varieté der Puppenbühne Gerhard Bergner. Akrobaten machten allerlei Kapriolen, der Vogel Strauß renkte sich schier den Hals aus, Clowns hopsten übermütig herum, und die Micky-Maus verlor fast ihren Kopf. Höchst lustig war dieses Spiel der Miniatur-Artisten, und es klappte alles — in des Wortes wirklicher Bedeutung — „wie am Schnürchen".

Mit Bedauern sahen die Zuschauer den Vorhang wieder fallen. Ihre Blicke waren noch auf die Bühne gerichtet, als Aepfel, Apfelsinen, Pfefferkuchen und Schokolade anrollten. Sie lagen mitsamt leckeren Küchlein in bunten Pappschüsseln. (Das Marzipanherz mußte meist als erstes dran glauben.) Alle Gaben waren — bis auf eine Spende der Deutschen Hilfsgemeinschaft und des Axel Springer-Verlags — aus eigenen ostpreußischen Mitteln aufgebracht worden.

Mit besonderer Liebe wurden die Kinder bedacht, deren Väter noch in Gefangenschaft sind. Es waren fünfzehn von den hier annähernd fünfhundert versammelten Kindern. Eine verhältnismäßig hohe Prozentzahl und eine Zahl die alle Landsleute bitter stimmen muß. Diese Kinder haben nicht viele Freuden; man spürte dies aus der besonders dankbaren Art, mit der sie die kleinen Geschenke entgegennahmen. Und die Gedanken mancher glücklicheren Landsleute galten den Müttern, die sich um das leibliche Wohl dieser Kinder und das Schicksal des gefangenen Mannes härmen. Möge sich im neuen Jahr endlich ihre Hoffnung auf eine Wiedervereinigung erfüllen! s-h

Gebt uns Frieden!

Die Ostpreußengruppen feierten das Weihnachtsfest

Die Weihnachtsfeiern, zu denen sich die Landsleute in hunderten von Ostpreußengruppen im Bundesgebiet zusammenfinden, sind fast überall schon zu einer lieben Tradition geworden. Der besondere Sinn dieser Feierstunden in unserem Vertriebenendasein und der heimatliche Brauch, der in ihnen zum Ausdruck kommt, haben sich im Laufe der Jahre zu bestimmten Formen gestaltet, denen die Gruppen ohne Verabredung und Anleitung in so ähnlicher Weise folgen, daß man in der gleichen Familie zu sein glaubt, ob man nun in Ellwangen oder Eckernförde, in Rheydt oder Seesen an einer ostpreußischen Weihnachtsfeier teilnimmt. Es ist darum auch nicht möglich, die zahlreichen einzelnen Berichte von all diesen Weihnachtsfeiern abzudrucken, — sprechen sie doch alle in gleicher Innigkeit von der gleichen Weihnachtsstunde, in der die Menschen Ostpreußens sich ihrem Heimatlande zuwenden. Doch sei allen Gruppen, die uns ihren Bericht zukommen ließen, herzlich gedankt. Sie haben uns die Beweise für die Liebe und Menschlichkeit in dieser großen Feierstunde der Ostpreußengemeinde in die Hand gegeben; doch wir können nur ein kleines Bild von dem Fest all der Gruppen zeichnen.

Es versteht sich, daß besondere Herzlichkeit überall den Kindern galt, die häufig an besonderen Tagen oder am Nachmittag vor der Feier der Erwachsenen unter dem Tannenbaum oder dem Adventskranz versammelt oder vom Weihnachtsmann besucht wurden. Unzählige Spender sorgten dafür, daß ihnen kleine Bescherungen bereitet werden konnten, während umgekehrt die Kleinen selbst mit ihrem Spielen und Singen sich und den Eltern Freude bereiteten. Die „Begegnung mit dem Weihnachtsmann" wurde in **Ellwangen** vor achtzig Kindern aufgeführt. Ein kleines Mädchen trifft in diesem Spiel im Weihnachtswald die Waldkobolde und den Weihnachtsmann mit seinen Engeln. Ein ähnliches „Abenteuer im Walde" erlebten die Kleinen und ihre Mütter in **Eckernförde**. In **Dingolfingen** zeigten die Kinder ein schönes Krippenspiel, und auch in **Darmstadt**, wo der Königsberger Pfarrer Pszolla das Weihnachtsevangelium las, hatte die Jugendgruppe ein weihnachtliches Spiel eingeübt. In **Lübeck** hatte einer der Landsleute selbst das Krippenspiel geschrieben, daß die Jugend den Erwachsenen vorführte. In **Berchtesgaden** gestaltete die Jugendgruppe das Geschehen der Weihnacht nach den Worten der Bibel. Für das deutsche Volk, für die heimatverbliebenen Ostpreußen und die Gefangenen und für die Gefallenen wurden feierlich Kerzen angezündet. Mit viel Liebe und Eifer übten und spielten die jungen Ostpreußen in **Wilster** das Spiel von „Hans Wunderlichs Weihnacht im Märchenwald". Lehrer Kendelbacher erzählte der Jugend von der ostdeutschen Heimat. Auch in **Hof** ging dem bejubelten Erscheinen des Weihnachtsmannes das Spiel der Kinder voraus. Und in **Schleswig** waren auch die Erwachsenen von den beiden rührenden Spielen der kleinen Künstler, „Der bittere Weg" und „Ein Mann, der das Feuer holen ging" ergriffen. In **Helmstedt**, wo im „Engel" hundert Kinder zusammengekommen waren, konnten die kleinen Gäste nach ihrem Krippenspiel beschert werden, wie fast überall fleißige Hände und gebefreudige Spender dafür gesorgt hatten, daß niemand leer ausgehen mußte.

An mehreren Orten bemühte man sich besonders, auch in Musik und Wort den Kindern nur das Beste zu zeigen, so in **Glückstadt**, wo Cello und Klavier erklangen, oder in **Solingen**, wo zwei kleine Mädchen ein reizendes Haydn-Menuett tanzten. In Wiesbaden war ein 10jähriger Akkordeon-Solist der Held des Tages, ehe dann das natürliche Spiel dreier kleiner Schnee-Engel dem Erscheinen des Weihnachtsmannes voraufging.

Die Erwachsenen führte in ihren Feierstunden der Ernst der Zeit eher zur Besinnlichkeit als zu offener Freude. In **München** las Pfarrer Bluhm aus Königsberg die Weihnachtsbotschaft und machte in eindringlichen Worten den christlichen Inhalt des Festes lebendig. Das heimatliche Brauchtum bestimmte vielerorts das Fest, so in **Bad Homburg**, wo die Nordostdeutschen gemeinsam die arteigenen Formen ihrer verschiedenen Stämme zeigten. Aehnlich wurden auf der Adventsfeier in **Rheydt** Erlebnisse und Gebräuche aus der Winter- und Weihnachtszeit der Heimat erzählt. Hier wie an anderen Orten wurde auf eine sorgfältige Auswahl der Lieder und Gedichte Wert gelegt. In fast allen Gruppen hatten die eigenen Singgemeinschaften großen Anteil an der Ausgestaltung der Feierstunden. Als Gemischte Chöre, Männer-, Frauen- und Jugendchöre bewiesen sie alle, daß die Ostpreußen ein sangesfreudiger Stamm sind. Die Feier in **Tornesch** war ein Beispiel für den schönen Brauch, nach dem sich alle Mitglieder der Festgemeinde gegenseitig durch kleine Päckchen an unbekannte Empfänger beschenken. In **Wächtersbach** und anderen Gruppen konnte der Vorsitzende vielen Landsleuten danken, die durch ihre Spenden zur Hilfeleistung für unsere Landsleute in Masuren beigetragen hatten.

Auch die Lichter des Weihnachtsbaumes konnten unseren Landsleuten das Dunkel dieser Jahre nicht durchdringen. Manches Wort in den Ansprachen war der immer noch ungewissen und bedrückenden Weltlage gewidmet, und überall wurde der große Weihnachtswunsch ausgesprochen, der uns verbindet: Gebt uns Frieden. Frieden in der Heimat!

Pr.-Eylau

Wieder ist ein Jahr vorübergegangen, in dem wir vergebens auf eine Besserung unserer wirtschaftlichen Lage gehofft haben. Das Lastenausgleichsgesetz hat uns in keiner Weise eine Anerkennung unserer berechtigten Ansprüche gebracht. Wir erwarten, daß im neuen Jahr durch Abänderung des Gesetzes bzw. in den bisher noch nicht veröffentlichten Ausführungsbestimmungen erhebliche Verbesserungen eintreten werden; der einzige Lastenausgleich für uns besteht nach wie vor in der Rückkehr in die Heimat. Den Anspruch hierauf werden wir im Bewußtsein unseres Rechtes nie aufgeben.

Unsere Pflicht ist es, inzwischen die Voraussetzungen für eine ordnungsmäßige Rückkehr zu schaffen. Hierzu gehört unter anderem auch die Erfassung der alten Bewohner unseres schönen Heimatkreises. Ich bitte daher, die wertvolle und selbstlose Arbeit der Bezirks- und Ortsbeauftragten für die Dokumentation, durch tätige Mitarbeit zu unterstützen. Immer wieder ist mir gegenüber der Wunsch hervorgebracht worden, den Zusammenhalt unseres Kreises durch Heimattreffen zu fördern. Es ist daher beabsichtigt, im Frühsommer mit anderen Kreisen derartige Treffen in München und in Frankfurt abzuhalten, während für den Spätsommer das traditionsgemäße Treffen in Hamburg und ein solches in Hannover vorgesehen sind.

Aufrichtig hoffe ich, bei diesem Treffen und vor allen Dingen auch bei dem Bundestreffen in Bochum recht viele alte Kreiseingesessene wiederzusehen.

Ihnen allen wünsche ich für 1953 alles nur denkbar Gute.

Karl von Elern-Bandels,
Kreisvertreter von Pr.-Eylau,
(21a) Brenken, Krs. Büren i. W.

Das bisher fehlende Kartenblatt 1 : 25 000 Nr. 1690 Glommen ist erschienen. Es umfaßt den Raum ostwärts der Linie Auklappen-Perscheln-Marguhnen (dies ausschl.) bis an die Kreisgrenze. Zu bestellen mit Einsendung von 1,60 DM bei Ostbuch, Hbg. 24, Wallstraße 29.

Trinkheim (A'bz. Uderwangen). Gesucht Albert Fuchs und Fr. Elise, geb. Wehrlein. **Packerau** (A'bz. Arnsberg). Familie Arndt mit Söhnen Erwin und Alfred.

Der Trakehner „Polarstern"

Bestes deutsches Vielseitigkeitspferd nach Schweden verkauft

Der Bürochef im schwedischen Landwirtschaftsministerium in Stockholm, Herr Gustafsson, und der Leiter des schwedischen Hauptgestüts Flyinge, Hofstallmeister Stjernswärd, kauften im Monat Dezember den Trakehner braunen Hengst „Polarstern" aus der Zucht und aus dem Besitz von Herrn Peter Elxnat, früher ansässig in Scheunenort, Kreis Insterburg. Seit kurzer Zeit hat Herr Elxnat eine Pachtung in Hohenkirchen (Friesland). Vorher war er in Oevelgönne bei Brake (Oldenburg) wohnhaft. Die aus der Heimat mitgebrachten Stuten haben im wesentlichen mitgeholfen, den Lebensunterhalt für die Familie mit vier kleinen Kindern zu verdienen. Herr Elxnat ist von tief eingewurzelter Liebe zu seinen Trakehner Pferden und von unerschütterlichem Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit erfüllt; er hat immer alles darangesetzt, sich nicht von den Pferden zu trennen, sondern mit ihnen und durch sie sich eine Existenzgrundlage zu verschaffen. Es war gewiß nicht leicht, ohne eigenen Landbesitz von 1945 ab die Pferde zu unterhalten, mit ihnen zu züchten und auch noch selbst Fohlen großzuziehen. Dieses alles hat Herr Elxnat fertigbekommen. Ebenso wie seine Pferde, ist er auch selbst von eiserner Energie, unübertrefflichem Fleiß und größter körperlicher Leistungsfähigkeit. Tag und Nacht ist er oft mit den tragenden Stuten auf der Straße gewesen, um durch Fuhrleistungen den Lebensunterhalt für seine Familie und die Pferde zu verdienen.

In diesen Jahren wuchs auf fetten Oldenburger Marschweiden ein munteres braunes Hengstfohlen, das am 28. März 1946 in Oevelgönne geboren wurde, auf. Die Mutter dieses Fohlens war die Stute „Filiale" IV/400 v. Alibaba (v. Ararad) u. d. Feldwacht v. Pilgrim (v. Jagdheld), die, wie fast alle unsere Stuten, mit dem Treck nach Westdeutschland gekommen war. Vater dieses Fohlens war der Trakehner Hengst „Portwein" v. Schachzug u. d. Porta v. Tempelhüter. Das Fohlen blieb während seiner ganzen Entwicklungsjahre an dem Wohnsitz seines Züchters in Oevelgönne. Man konnte mit Recht darauf gespannt sein, wie sich Marschboden und Klima auf Typ, Form und Leistungsfähigkeit des jungen Pferdes auswirken werden, dessen Eltern und Vorfahren seit Jahrhunderten unter ganz anderen Bedingungen in Ostpreußen zur Welt gekommen und großgeworden waren. Bei dem gegensätzlichen Charakter der Lebenseinflüsse in der Marsch zu denen im deutschen Osten konnte man an dieser Stelle ein gutes Beispiel dafür erwarten, welche Veränderungen die Natur den Lebewesen aufzwingt. Das Fohlen zeigte aber in seinem Wachsen keine Abweichungen von dem normalen Verlauf eines ostpreußischen Fohlens in der Heimat, sondern es entwickelte sich zu einem stattlichen, typvollen Pferd mit gutem Ausdruck und Hengstcharakter, so daß ihm die Anerkennung als Stutbuchhengst vom Trakehner-Verband für die Jahre 1949 und 1950 zugesprochen wurde.

Inzwischen hatte Herr Elxnat eine besondere Leistungsveranlagung in dem Hengst entdeckt, und er beschloß, ihn in Leistungsprüfungen herauszubringen. 1951 setzte er sich in elf öffentlichen Prüfungen auf guten Plätzen durch und war außerdem in einer Reihe nichtöffentlicher Prüfungen erfolgreich. Auf einem Turnier in Münster in Westfalen fiel der Hengst einem ausgezeichneten deutschen Pferdezüchter und Turniermann von weitem durch seinen guten Typ auf, und er brach in den Ruf aus: „Das ist aber ein schöner Ostpreuße!" Er wußte nichts davon, daß dieser schöne Ostpreuße in Westdeutschland und noch dazu in der Oldenburger Marsch geboren und aufgezogen war.

Aber nicht nur durch seine Form, sondern immer mehr durch seine Leistung gelangte „Polarstern", wie der Hengst von seinem Züchter genannt wurde, in den Vordergrund des Interesses. Er wurde als Military-Pferd für die deutsche Mannschaft zur Olympiade in Helsinki 1952 ausersehen und ging auch als Reservepferd mit, ohne jedoch dort gestartet zu werden, weil man ihn wegen seiner Jugend nur für den Notfall einsetzen wollte. Der Leiter des Vielseitigkeitsstalles beim Olympiade-Komitee in Warendorf, General a. D. Viebig, hält „Polarstern" für das zäheste und leistungsfähigste Pferd, das er im Stall hat. Er wäre gerade dazu berufen gewesen, der deutschen Mannschaft bei den nächsten olympischen Kämpfen anzugehören. Dieser Ansicht ist auch der Leiter des deutschen Olympiade-Komitees für Reiterei, Oberlandstallmeister a. D. Dr. h. c. Rau.

Leider ist es aber nicht gelungen, das Pferd in den Besitz des deutschen Olympiade-Komitees zu bringen, da eine Einigung über die Kaufbedingungen nicht erzielt werden konnte. Der Trakehner-Verband hatte in letzter Minute noch den Vorschlag gemacht, daß von dem geforderten nicht zu hohen Kaufpreis ein Drittel das Olympiade-Komitee übernimmt, ein Drittel die Zentralkommission für Pferdeleistungsprüfungen, und zwar aus Züchterprämien, die aus Turniererfolgen ostpreußischer Pferde aufgekommen sind, und für den fehlenden Rest wollte sich der Trakehner-Verband selbst Deckung beschaffen. Leider gelang es nicht, Oberlandstallmeister Rau für diesen Plan zu gewinnen, da die benötigten Mittel nicht greifbar wären, und so kam es dann zum Verkauf dieses besten deutschen Vielseitigkeitspferdes nach Schweden. Fraglos werden dort dem Hengst gute Chancen für seine Wirkungsmöglichkeit eingeräumt werden. Wahrscheinlich wird man ihn nicht als Turnierpferd, sondern als Beschäler verwenden, um Leistungspferde mit ihm zu züchten. Die Schweden haben mit dem ostpreußischen bzw. Trakehner Blut in ihrer Zucht die besten Erfahrungen gemacht. In ihrer Dressur- und Vielseitigkeitsmannschaft, mit denen sie beide Prüfungen in der Einzel-, wie in der Mannschaftswertung in Helsinki gewannen, sind auch dieses Mal, wie schon früher, Pferde mit ostpreußischer Blutführung enthalten. Das gilt vor allen Dingen für das prachtvolle Dressurpferd „Master Rufus", das in vier Generationen ostpreußisch gezogen ist. Man weiß in Schweden das ostpreußische Blut zu schätzen und weiß auch, daß er sich in aller Welt bewährt hat und Abbauerscheinungen durch veränderte Lebensbedingungen nicht unterworfen ist.

Dr. Schilke.



Bild: Schilke

Trakehner Hengst „Polarstern"

geb. 1946 v. Portwein u. d. Filiale 400 v. Alibaba. Züchter: Peter Elxnat, jetzt Hohenkirchen, Friesland, Reiter: Herr Pohlmann, früher Westpreußen. Vor dem Pferd der Leiter der Vielseitigkeitsprüfungen des Olympiade-Komitees, General a. D. Viebig.

Wir gratulieren . . .

zum 99. Geburtstag

Frau Rosa Perlitz, geb. Liesken, am 24. Dezember. Sie stammte aus dem Hause eines Amtswachtmeisters bei Bartenstein. Als jüngste von dreizehn Geschwistern — vier sind noch am Leben — heiratete sie 1875 einen Bernstein-Fachmann, mit dem sie später nach Kiel zog. Nach dem Tode ihres Gatten kehrte sie 1919 in die Heimat zurück, aus der sie 1945 auf dem Fluchtweg über Pommern wieder nach Kiel gelangte, wo sie bei einer ihrer Töchter in der Sternstraße 25 in erstaunlicher Rüstigkeit ihren Lebensabend verbringt.

zum 92. Geburtstag

am 10. Dezember Frau Wilhelmine Link, geb. Müller, aus Steffenswalde, Kreis Gumbinnen. Nach langem Aufenthalt in Ortelsburg und Königsberg lebt sie heute in Müngersdorf bei Köln, Uhdestraße 3.

zum 90. Geburtstag

am 5. Januar Frau Auguste Behrendt aus Königsberg, Sudermannstraße 17, jetzt bei ihren Töchtern und ihrem Schwiegersohn Walter Hellwig in (13a) Marktheidenfeld (Main), Ringstraße 54, lebend.

am 8. Januar Frau Anna Gruber, geb. Hareuter, aus Hainau im Kreise Ebenrode. In körperlicher und geistiger Frische lebt sie in Meinersen 19, Kreis Gifhorn/Hann.

zum 85. Geburtstag

am 2. Januar dem Landwirt Ferdinand Bonk aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen. Mit seiner Familie lebt er in Fahrnau i. W., Südbaden.

am 3. Januar Frau Miene Schwettling aus Spiergsten, Kreis Lötzen, wo sie drei Generationen der Familie Brasaty diente. Sie wohnt jetzt in Göttingen, Hugo-Junker-Straße 16.

zum 80. Geburtstag

am 10. Januar Frau Auguste Konrad, geb. Wittke, aus Kuglinnen, Kreis Lötzen. Sie lebt in Schwarzenbek, Kollower Straße 32.

am 10. Januar dem Bauern Adolf Dombrowski aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt in Bredelem über Goslar.

am 6. Januar dem Gilgenburger Bahnhofswirt Julius Geidies, jetzt in Kalefeld, Kreis Osterode/Harz.

am 3. Januar Frau Emma Lams aus Allenstein. Bei ihrer Tochter lebt sie in Berlin-Wilmersdorf, Paderbornstraße 1.

am 26. Dezember Frau Karoline Kowalzik, geb. Wloch, aus Sareyken, Kreis Lyck, später in Lötzen. Heute lebt sie in Bochum, Dorstener Straße 334.

am 28. Dezember Frau Amalie Gand aus Liebstadt. Bei ihrer Tochter lebt sie in (22b) Heimersheim, Kreis Alzay.

am 17. Dezember Friedrich Schaidat aus Rosental, Kreis Insterburg, jetzt in Martinstetten bei Deggendorf, Nd.-Bayern.

am 1. Januar dem Polizeiwachtmeister i. R. Gustav Petrusch in Itzehoe/Holstein, Wilhelmstraße 8, früher Neuhausen-Tiergarten bei Königsberg.

zum 75. Geburtstag

am 10. Januar Frau Elisabet Gaebler aus Königsberg, jetzt in Kirchberg/Jagst, Württ., bei ihrer Tochter.

am 6. Januar dem Oberzugschaffner i. R. Albert Siedler aus Königsberg, jetzt in Dinklage/Oldenburg, Burgstraße.

am 4. Januar Frau Auguste Kubiessa aus Allenstein, jetzt in Hasbergen bei Osnabrück.

am 31. Dezember Frau Käte Wender, geb. Ohlendorf, aus Königsberg, jetzt in Lübeck, Marlistr. 101, Haus 19.

am 10. Januar dem Landwirt Albert Arendt aus Mühlenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Bad Pyrmont, Lortzingstraße 26.

am 5. Januar Frau Anna Petruschka, geb. Rehse, aus Königsberg, Friedmannstraße 13, jetzt in Heddesheim bei Mannheim, Unterdorfstraße 12.

am 6. Januar dem Landwirt August Schemschies aus Sandhöhe, Kreis Schloßberg. Mit seiner Frau wohnt er in Eisbergen, Kreis Minden, Behelfsheim 3.

Hochzeitsjubiläen

Das Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 11. Dezember Fleischermeister August Leopold und Frau Auguste. Das Paar, das aus Gehlenburg kommt, lebt jetzt bei einer Tochter in der Mittelzone.

Die Goldene Hochzeit feierten am 26. Dezember in Lübeck-Siems, Fenderlager 3, Bar. 12, Georg Midwer und Frau Else aus Bismarck, Kreis Heydekrug.

Herr Michael Bibiko und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Fisahn, konnten am 24. November 1952 in körperlicher Gesundheit in Beihingen über Nagold, Kreis Calw im Schwarzwald, das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Ihr früherer Wohnort war Sugnienen bei Mehlsack, Kreis Braunsberg.

Bestandene Prüfungen

Zum Doktor der Rechte promovierte an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster der Königsberger Kurt Wöhler, jetzt Wuppertal-Elberfeld, Ravensberger Straße 64, mit magna cum laude. — Ebenfalls zum Doktor der Rechte promovierte in Würzburg Günter Anbuhl aus Königsberg, jetzt Freeden/Leine.

An der Tierärztlichen Hochschule Hannover promovierte zum Dr. med. vet. Dietrich Genczek aus Norkitten, Kr. Insterburg, jetzt in Hannover, Stolzestraße 48.

Das Vordiplom als Physiker bestand in Kiel Norbert Helwig aus Pr.-Holland mit der Note Sehr gut.

Das juristische Referendar-Examen bestand vor dem Oberlandesgericht Köln Hans Günter Sczodruch aus Lötzen. Er wohnt in Siegburg, Bachstraße 26.

Das Schwesternexamen bestand im Stadtkrankenhaus Darmstadt Dora Palfner aus Ebenrode.

*

In Lübbeke-Westfalen feierte Rektor a. D. Hardt sein Goldenes Rektorenjubiläum. Er ist der Ostpreußensprecher in Lübbeke und war bereits Mitglied des Landtages in Nordrhein-Westfalen.

Bestätigungen

Zur Erlangung der Invalidenrente benötigt Frau Emma Schippereit, geb. Harder, Bestätigung über ihr Beschäftigungsverhältnis und über die Beitragsentrichtung zur Invalidenversicherung. Wo befinden sich der Katinenpächter Otto Eigner aus Insterburg, Pregelstraße, Landgerichtsrat Brandtner und Frau Käthe, geb. Eschholz, aus Insterburg, Fräulein Helene Klinger, Tilsit, Fabrikstraße 88 (soll in Augsburg verheiratet sein), Gutsbesitzer Gerull aus Girschunen, Kreis Tilsit-Ragnit? Außerdem werden gesucht: Gertrude Naterski, Insterburg, Ziegelstr. 8, Fritz und Maria Ruddies, Tilsit, Am Waldfriedhof, und andere Landsleute, die ebenfalls in der Lage wären, Frau Schippereit die gewünschten Bestätigungen zu geben.

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt die Witwe des verstorbenen Joh. Kretschmar, geb. 14. 11. 1910, Bestätigungen über die Beschäftigungsverhältnisse ihres Ehemannes (April 1935 als Hochbauingenieur zum Heeresbauamt II, Königsberg, Mai bis Juni 1941 Bauinspektor (Heeresbeamter), 1942 Pi.-Ers.-Bat. I Königsberg zum Heeresdienst eingezogen. Landsleute, die Bestätigungen hierüber abgeben können, werden um Mitteilung gebeten.

Wer kann der Witwe des verstorbenen Obersteuerinspektors Alex Bestätigungen über die nachstehend aufgeführten Beschäftigungszeiten ihres Mannes geben: 1906—1919 Soldat, zuletzt Oberfeuerwerker, 1919—1938 Finanzamt Gerdauen, Seit 1934 Oberinspektor, 1938—1944 Finanzamt Bartenstein. — Wer kann der Witwe des am 26. 3. 1936 in Königsberg verstorbenen pensionierten Militärbuchführers Oskar Dohn, geb. 19. 5. 1861, Bestätigungen über die Laufbahn und die Dienstzeiten des Ehemannes geben?

Zur Erlangung der Hinterbliebenenrente benötigt die Witwe des gefallenen Friedr. Potschka, aus Birkenstein, Krs. Tilsit-Ragnit, Bestätigungen über die Beschäftigungsverhältnisse ihres Mannes. Landsleute, die hierzu irgendwelche Angaben machen können, werden um Mitteilung gebeten.

Wer kennt Frau Charlotte Dechesne, geb. Schäning, aus ihrer Tätigkeit als Lehrerin in Tilsit und Heydekrug und kann Bestätigungen über ihr Beamtenverhältnis (Rechtsstellung, Diensttätigkeit, Besoldung) geben?

Wer kann dem ehemaligen Oberfeldwebel Richard Becker, geb. 5. 12. 1913, in Frauenburg, Kreis Braunsberg, der am 1. April 1933 in das 1. Pr. Pionier-Bat. in Königsberg eintrat und 1935 zur Luftwaffe kam, Bestätigungen über seine zwölfjährige Militärdienstzeit geben?

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt Emil Kreuzahler, geb. 7. 4. 1893, früher wohnhaft in Gerwischken, Kreis Gumbinnen, Bestätigungen über seine Beschäftigungsverhältnisse und daß für ihr ordnungsgemäß Invalidenmarken geklebt wurden. Folgende Zeugen werden gesucht: Landwirt Gustav Kreuzahler aus Gerwischkehmen, die Landwirte Emil und Paul Kreuzahler aus Discheslauken und Landwirt Albert Hundsdörfer aus Puspern.

Zur Erlangung der Versorgungsbezüge benötigt Max Surau, geb. 9. 7. 1905 in Ostfelde, Bestätigungen, daß er vom 1. 4. 1924 bis 1. 10. 1937 als Kutscher auf Gut Mahrunen bei Lengwethen, Kreis Tilsit, Besitzer Kettrukat oder Ketturkat, beschäftigt war und über seine Tätigkeit als Zimmermann bei Baumeister Waßleius oder Wasilius in Schillen, Kreis Tilsit.

Fräulein Elise Fischer, geb. am 16. 5. 1904 in Alt-Katzenkeim, braucht zur Aufrechterhaltung ihrer Ansprüche in der Invalidenversicherung eidesstattliche Erklärungen über ihre Tätigkeit in den Jahren 1921 — 1945.

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt die Ehefrau des vermißten Stadtobersekretärs beim Stadtschulamt Königsberg, Otto Müller, geb. 23. 9. 1886, aus Königsberg, Nicoloviusstraße 15, Bestätigungen über das Besoldungsdienstalter ihres Mannes. M. trat 1919 als Militäranwärter beim Magistrat in Königsberg ein, war zuerst Kanzleiassistent, dann Stadtassistent, später Stadtsekretär und einige Jahre Stadtobersekretär. Landsleute, die der Ehefrau Bestätigungen über das Beschäftigungsverhältnis und das Besoldungsdienstalter ihres Mannes geben können, werden um Mitteilung gebeten.

Wer kann Herrn Johannes Block, tätig gewesen beim Heeresverpflegungsamt des Truppenübungsplatzes Arys, Bestätigungen über seine Tätigkeit vom 1. 5. 1934 bis 3. 8. 1943 geben und eidesstattlich erklären, daß für B. ordnungsgemäß Beiträge zur Angestelltenversicherung abgeführt wurden?

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt Franz Packmohr aus Königsberg-Charlottenburg Bestätigungen, daß er von 1936—1939 bei der Königsberger Lagerhaus A. G., Holsteiner Damm 134, beschäftigt gewesen ist. In diesem Zusammenhang werden Direktor Synar und die Bodenmeister Müller, Thiel und Neumann gesucht.

In einer dringenden Rentenangelegenheit werden Bestätigungen über die Beschäftigungsverhältnisse des Max Stellmacher, geb. 31. 8. 1906, aus Königsberg, benötigt. Es werden folgende Zeugen gesucht: Oberstleutnant Eitze vom Heereszeugamt Rothenstein, Herr Schieweck, Cranzer Allee, Gustav Hundertmark, etwa 46 Jahre alt, Hermann-Göring-Str. oder Dinterstraße, Erich Gummert, etwa 41 Jahre alt, Grollmannstraße 9, und Willi Hochheimer, etwa 41 Jahre alt, Kummerauer Straße.

Nachrichten erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bestätigungen für das Saargebiet

Wer kann bestätigen, daß . . .

Familie Margarete Bludau aus Königsberg, Vorstädt. Langgasse 114, bis zum Jahre 1945 in Königsberg wohnhaft gewesen ist und einen eigenen Hausstand durch die Flucht verloren hat?

Elisabeth Klimmek, jetzt verh. Bonaventura, bis zur Flucht im Jan. 1945 in Bergfriede, Kr. Osterode, wohnhaft gewesen ist und einen eigenen Hausstand bzw. Aussteuer durch die Flucht verloren hat?

Paul Stegner und Mutter Emilie Stegner bis zur Flucht im Jan. 1945 in Osterode, Bahnhof, wohnhaft gewesen und einen eigenen Hausstand durch die Flucht verloren haben?

Familie Heinz Karl Treier bis zur Flucht im Jan. 1945 in Königsberg, Seilerstr., wohnhaft gewesen ist und einen eigenen Hausstand durch die Flucht verloren hat?

Frau Johanna Kroll, geb. Klug, und Sohn Hans Kroll bis zum März 1947 in Mükühnen, Kr. Heiligenbeil, wohnhaft gewesen sind und einen eigenen Hausstand durch die Flucht verloren haben?

Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstr. 36a.

Woche „Deutscher Osten"
Veranstaltung einer Kieler Schule

Die Heinrich von Stephan-Schule in Kiel-Friedrichsort ging an diese lohnende Aufgabe heran, eine Woche „Deutscher Osten" zu veranstalten. Sie ergab sich, als dem Schulleiter, Rektor Meyer, ein Lichtbildervortrag über den deutschen Osten angeboten wurde. Er faßte aus der Erkenntnis, daß Einzelvorträge bei den Kindern nur wenig nachhaltige Eindrücke hinterlassen, den Plan, den deutschen Osten in der Mittel- und Oberstufe eine Woche lang gesamtunterrichtlich zu betrachten.

Die Ueberlegung zeigte die Notwendigkeit, den Kindern die ostdeutsche Landschaft und die ostdeutschen Menschen in ihrer Vielgestalt nahezubringen, ihnen zu zeigen, wie dieses Land dem Deutschtum gewonnen wurde, und wie die Menschen dort ihren Alltag lebten, wie sie ihre Feste feierten, wie sie sprachen, sangen, wie ihre Kinder spielten. Wir können unseren Anspruch auf die angestammte Heimat im Osten nur aufrechterhalten, wenn wir unser Wissen um ihr Gesicht und ihren Wert unseren Kindern weiterreichen und Liebe für dieses Land in ihren Herzen erwecken und lebendig erhalten. Erfüllen wir diese Aufgabe nicht, so muß unser Anspruch auf den deutschen Osten mit unserer Generation erlöschen.

Alle Lehrkräfte nahmen den Gedanken zur Veranstaltung einer „Woche deutscher Osten" freudig auf. Durch Austausch, Entleihung und Neubeschaffung wurde die notwendige ostdeutsche Literatur bereitgestellt. Es wurden Postkarten, Bilder, Andenken gesammelt. Im Zeichenunterricht wurden Bildkarten der Ostgebiete erarbeitet, im Musikunterricht ostdeutsches Liedgut gesungen. Die Stadtbildstelle Kiel und die Landesbildstelle stellen freundlichst die entsprechenden Filme und Bildserien zur Verfügung.

Zu dieser Woche selbst erhielt jede der beteiligten Klassen eine Lehrkraft aus dem ostdeutschen Raum. Nur wenige Kollegen mußten ausgewechselt werden. Bei seiner Arbeit ging jeder Lehrer von einem Strahlungspunkt der verlorenen Heimat aus, dem engsten Raum seines Geburtsortes oder seiner letzten Arbeitsstätte. So ging es beispielsweise von Swinemünde oder Kolberg durch das Land der Pommern. Von Elbing, Königsberg, Memel und Lyck aus wurde das sonnige Ostpreußen durchstreift. Von Oberschlesien her wurden die Kinder durch das herrliche Schlesien geführt. Und von den Höhen der schlesischen und sächsischen Randgebirge stiegen Kinder hinab in das schöne Sudetenland. Nicht vergessen darf auch sein, daß eine Kollegin mit ihren Schülern in Danzig zu Gaste war.

Die Schüler erkannten aus der Geschichte, wie die deutschen Räume von deutschen Menschen besiedelt und kultiviert wurden. Durch Bild und Schilderung lernten sie die ostdeutsche Landschaft kennen. Und durch Lieder, Gedichte, Märchen, Sagen, Schwänke, Rätsel und Späße trat ihnen der ostdeutsche Mensch näher.

Angeregt durch die Kinder trat auch die Elternschaft lebhaft mit der Schule in Konkurrenz. Was sie den Kindern an Jugenderinnerungen, Erlebnissen in der alten Heimat, Schilderungen des Zuhause und Festbräuchen mitteilte, schrieben die Kinder in ihren Tagebüchern auf, um es der Klassengemeinschaft vorzulesen. Da hier gleichzeitig die einheimischen Kinder Nacherzählungen von ihren Eltern aufschrieben, kam es zu einem anregenden Gedankenaustausch.

Den Schluß dieser Arbeitswoche bildete ein den ganzen deutschen Osten durchstreifender Lichtbildervortrag des Herrn Lorentzen. Die Kinder erkannten hier in typischen Bildern die ihnen in den Vortagen vertraut gewordenen Landschaften wieder und begrüßten in ihnen alte Bekannte. Sie stellten fest: Deutsches Land im Osten trägt in vielen Punkten das gleiche Gesicht wie die neue Heimat im Westen.

Als im Mittelpunkt eines reich besuchten Elternabends der farbige Lichtbildervortrag des Herrn Lorentzen „Ob Ost, ob West, to Hus das Best" gehalten wurde, war der Kreis um Schule und Elternhaus geschlossen. Nach einer Woche froher und anstrengender Arbeit ergab sich als schönster Lohn, daß den Kindern der Stolz über unsere schöne Heimat im Osten aus den Augen leuchtete, der sie sich jetzt in ihre Eltern und Lehrer auf einmal stark verbunden fühlten.

Die Schule beabsichtigt nun, zweimal jährlich, die „Woche deutscher Osten" durchzuführen, um die begonnene Arbeit zu vertiefen und durch den Wechsel der Lehrkräfte jede Klasse mit jedem ostdeutschen Raum und seinen Menschen vertraut zu machen. Bw.

Schleswig. Am 19. Januar veranstaltet der Chor „Liederfreunde Ostland" ein Konzert, dessen Ertrag der Paketaktion zugute kommt. Auch die Ostpreußen müssen dafür sorgen, daß dem Konzert ein Erfolg beschert wird.



Wer kennt diese Person?

Zweckdienliche Angaben erb. Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Sachgebiet F, Hamburg 24.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird gegeben

Eine Landsmännin, die verschleppt wurde, kann über das Schicksal folgender Personen Auskunft geben: Dr. Romeike, Eva Hase, Frau Kreuger, Fleischer Holzweiß, Gert Keuchel, Georg Tubinski, Christa Wolf, Helga Wollmann, Gertrud Germann, Gert Schneevogt, Gertrud Melzer, Lucie Kunz, Hildegard ?, sämtlich aus Elbing, Elektr. Tater aus Pr.-Holland, Ruth und Lotti ? aus Steinort, Kreis Allenstein, Friedel Volkmann aus Luyeten.

Ueber Kurt Gritzmann, geb. am 18. 12. 1925 in Kruglanken liegt ein Nachricht vor. Gesucht werden die Eltern Karl Gritzmann und Frau Anna, geb. Schiweck, aus Gneisthöhe, Kreis Lötzen.

August Büttner, früher wohnhaft Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Geesthacht, Kreis Lauenburg/Elbe, Schlesierweg 13, kann über den Schmiedemeister Artur Tolkmitt aus Roditten Auskunft erteilen. Zuschriften unter Beifügung von Rückporto an obige Anschrift erbeten.

Es liegt eine Nachricht vor über Johann Scherwat, geb. 28. 12. 1889. Gesucht wird Frau Scherwat aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode.

Nachrichten liegen vor über Fräulein Traute Kasnitz aus Posegnick, Kreis Gerdauen, Frau Zobel, aus Gerdauen, Bahnhof. Bäuerin Anna Link, aus dem Kreis Tilsit-Ragnit.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Nachricht über Kriegsgefangene

Ueber die nachstehend aufgeführten Kriegsgefangenen sind Nachrichten zugegangen. Leser, die einen der veröffentlichten Kriegsgefangenen kennen und Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt der Angehörigen geben können, werden gebeten, der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, unter **Nr. K. M. 31** Mitteilung zu machen.

1. Schlinke, Vorname unbekannt, Beruf Polizeimeister, aus Ostpreußen; 2. Schlippatsch, Richard, geb. etwa 1895, Beruf Zollinspektor, vermutlich aus dem Memelgebiet; 3. Schmidt, Vorname unbekannt, Oberst, vermutlich aus Ostpreußen; 4. Schmiedeberg, Alois, geb. etwa 1895, Stabsveterinär, Beruf Tierarzt, vermutlich aus Ostpreußen; 5. Schmitzerling, Walter, vermutlich aus Königsberg; 6. Schmor, Max, Beruf Kraftfahrer, vermutlich aus Königsberg.

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor und werden die Angehörigen gesucht:

1. Peldzus, Gustav, geb. 26. 1. 1890 in Baublen; gesucht wird Peldzus, Martha, aus Heiligenbeil; 2. Pelzer, Walter, geb. 12. 4. 1925 in Wesselshöfen; gesucht wird Pelzer, Jakob, aus Sudnicken, Post Liska-Schaaken über Königsberg; 3. Penk, Franz, geb. 15. 3. 1906, Geburtsort unbekannt; gesucht wird Penk, Familie, aus Königsberg, Siedlung Schönfließ; 4. Penquitt, Paul, geb. 14. 8. 1924 in Neu-Patriken; gesucht wird Penquitt, Johann, aus Klein-Trinkhaus, Kreis Allenstein; 5. Peppel, Fritz, geb. 29. 1. 1924 in Königsberg; gesucht wird Peppel, Fritz, aus Königsberg, Kohlhof 1045/2; 6. Perkuhn, Albert, geb. 24. 9. 1887 in Sand; gesucht wird Perkuhn, Fam., aus Sarkau, Kreis Samland.

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Zuschriften unter **Nr. Su Mü. 4** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Für Todeserklärungen

Auskunft wird erbeten über das Schicksal des Landwirts Max Feyka, geboren am 3. 1. 1895 in Taulensee, Krs. Osterode, zuletzt wohnhaft gewesen in Gardienen. Er soll für tot erklärt werden.

Bauer Matthias de Maire, geb. am 6. 5. 1893 in Friedensfelde, Kreis Insterburg, wohnhaft gewesen Sodehnen, Kreis Angerapp, und Ehefrau Lieselotte, geb. Laurischkat, geb. am 4. 9. 1896, sind auf der Flucht bis Bartenstein gekommen. Von hier aus wurde der Mann von den Russen verhaftet und ins Insterburger Gefängnis verschleppt, während die Ehefrau, die wieder nach Sodehnen zurückging, im April etwa von den Russen verschleppt wurde. Wer kennt das Schicksal der Gesuchten? Gleichzeitig vermißt werden die Söhne Reinhold de Maire, Angeh. d. Div. Feldherrnhalle) und Gotthard de Maire. Letzte Nachricht im März 45 aus Königsberg/Danzig.

Die Lehrerin Margarethe Johanne Luise Hanefeld, geb. am 7. 7. 1895 in Hannover, zuletzt wohnhaft gewesen in Gehlenburg Ostpr., soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der Gesuchten?

Friedrich (gen. Fritz) Graap, geb. am 20. 6. 1888 in Palmburg bei Königsberg, wohnhaft gewesen in Königsberg, Schrebergarten Morgenrot, Südring 185, im Januar 1945 zum Volkssturm Königsberg gekommen, letzte Nachricht 4. April 45, soll für tot erklärt werden. An der Ruhr erkrankt, soll er im Lager Rothenstein gestorben sein. Wer kennt das Schicksal des Gesuchten und kann Auskunft geben?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Nachstehend aufgeführte Landsleute werden gesucht: Friedrich Mehnert, geb. 7. 7. 1898, und Frau Rosalie, geb. Mildes, geb 30. 8. 1910, bis 1943 in Friedrichswalde, Kreis Gerdauen, wohnhaft, danach in Cwicklinek, Kreis Plöhnen, Bez. Zichenau. Frau M. ist zuletzt Januar 1945 in Sichelberg gesehen worden, Herr M. im Volkssturm Plöhnen, dortselbst Sommer 1945 noch im Lager, seither keine Spur. Fritz Leitner, und Frau Lisbeth, geb. Wasgindt, aus Großpotauern, Kreis Gerdauen. Anna Lubbe, geb. Lubbe, Walter Lubbe und Grete Lubbe aus Altendorf, Kreis Gerdauen, Elisabeth Schulz, geb. Lubbe, geb. 20. 1. 1915, aus Rotfließ, Bahnhof. Gustav Poske und Frau Ida, aus Gerdauen, Bergstr. Albert Erdt, geb. 28. 1. 1876, und Erna Erdt, geb. 8. 2. 1913, aus Waldhöhe, Kreis Gerdauen. Frau Maria Welz, aus Gerdauen. Wilhelmstr. 15. Fräulein Marie Seidel, aus Gerdauen, Markt.

Wer kennt Vera Schröter, geb. 9. 9. 1924, aus Plaßwig, Kreis Braunsberg? V. Sch. will die Ehe eingehen und besitzt keine Papiere über ihre Person. Landsleute, die bis zum Zusammenbruch 1945 in Plaßwig gewohnt haben und irgendwelche Angaben über sie machen können, werden um Mitteilung gebeten.

Gesucht werden: Frau Irmgard Gurran, geb. Begrich, aus Königsberg, Cranzer Allee, Frau Gerda Dietl, geb. Haenicke, zuletzt wohnhaft in Rauschen, Villa „Waldesrand", und Frau Meta Greeske, geb. Seidel, Gattin des Oberregierungsrates Max Greeske vom Oberfinanzamt Königsberg. Dr. Max Twesten aus Lötzen, Fliegerhorst.

Die Eltern Gustav und Karoline Günter, aus Treuburg, die in Heilsberg, Nähe Landsberg, von ihrem einzigen Kind getrennt wurden, werden dringend um Meldung gebeten, da für sie eine wichtige Nachricht vorliegt! Der Bruder von Gustav Günter, Theo Günter, hat in Klöven, Nähe Treuburg, gewohnt.

Wer gibt Auskunft über Emil Karpinski, geb. 30. 1. 1899, in Bachort aus Diebau, Kreis Johannisburg. K. ist am 5. 4. 1945 aus Diebau verschleppt worden und soll im Herbst 1945 im Lager Pr.-Eylau gewesen sein. Wer kennt das Schicksal des Landsmannes Karpinski?

Gerhard Fittkau, geb. 16. 12. 1928, und Bruno Fittkau, geb. 5. 11. 1929, am 22 Februar 1945 in Eichen bei Landsberg von den Eltern getrennt und nach Heilsberg zur Arbeit geschickt, von dort nach Pr.-Eylau ins Lager, später nach Insterburg zur Erntearbeit, werden vermißt. Bruno Fittkau kam krank nach Pr.-Eylau zurück. Die Mutter und Sohn Werner waren auf einer Wirtschaft in Grünwalde untergebracht. Wer hat diese Zeit mit Gerhard und Bruno Fittkau mitgemacht und kennt ihr Schicksal? Die Eltern sind dankbar für jeden Hinweis.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal der Eheleute Gottlieb Dziellak und Frau Henriette, geb. Dzieran, aus Lötzen-Stadtrandsiedlung, Am Hang Nr. 7 (Alter etwa 85 Jahre)?

Gesucht werden: Stadtassistent Otto Quassek, geb. am 12. 5. 1909. in Gilgenburg, Kreis Osterode, wohnhaft gewesen in Königsberg. Wilhelm Eisen, geb. 23. 1. 1917, in Romeyken und dortselbst auch wohnhaft gewesen. E. gehörte im Jahre 1943/44 als Feldwebel der Dienststelle F. F. Sch. B 8, Kdo. Eisenstadt, an.

Welcher Rußlandheimkehrer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Hans Gregorz, letzte Nachricht vom 23. 11. 1945, Anschrift: UdSSR Moskau 163.

Wer kennt das Schicksal von Johannes Reich, geb. 26. 4. 1927, aus Neu-Bartelsdorf bei Allenstein. Die letzte Feldpostnummer war L 18 234 Lg.-Pa. Berlin/Rosenthal. Die letzte Nachricht war vom 15. März 1945, und des Obergefr., Zivilberuf Schmied, Joseph Reich, geb. 4. 12. 1910 aus Neu-Bartelsdorf. Die Feldpostnummer lautete 17 965 C. Am 15. August 1944 erhielt der Vater die Vermißtenmeldung aus Galizien.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Tote unserer Heimat

Stadtrechnungsdirektor Appel †

Am 15. November ist der Insterburger Stadtrechnungsdirektor Johannes Appel in Blankenburg/Harz, wo er sich zum ersten Mal seit vielen Jahren eine kurze Zeit der Erholung gönnen wollte, unerwartet einem Herzschlag erlegen. Mit Johannes Appel ist eine Persönlichkeit von uns gegangen, die fast drei Jahrzehnte der Stadt Insterburg in vorbildlicher Pflichttreue gedient hat und die von der Bevölkerung, seinen Kameraden und Mitarbeitern hochgeschätzt wurde. Er war der Typ des korrekten und unantastbaren deutschen Beamten, der erfüllt war von dem Bewußtsein seiner Verantwortung vorbildlich im Fleiß und Pflichtauffassung. Sein lauterer Charakter, sein hilfsbereites Wesen, seine großen Kenntnisse und reichen Erfahrungen verschafften ihm Achtung und Verehrung. Er diente unserer Stadt und ihren Menschen bis zur letzten Stunde und ging dann im Alter von damals sechzig Jahren mit uns gemeinsam den bitteren Weg über Haff und Nehrung. Für die Bevölkerung unserer Stadt ist der Heimgang unseres Herrn Appel, der dank seiner eingehenden Kenntnisse der Insterburger Verhältnisse über viele Vorgänge und Tatsachen Auskunft geben konnte, ein unersetzlicher Verlust. Ich selbst verliere mit ihm einen treuen Helfer und Berater, der mir freundschaftlich verbunden war. Die Bevölkerung der Stadt und die Angehörigen der Stadtverwaltung Insterburg werden ihm ein treues und dankbares Andenken bewahren.

Dr. Wander, Bürgermeister a. D.
und Kreisvertreter für Insterburg-Stadt.

Gustav Scheffler †

Am 7. Dezember 1952 verstarb unerwartet infolge eines Verkehrsunfalles unser Landsmann Gustav Scheffler, Berlin-Hermsdorf, Fontanestr. 7, Kreisbetreuer des Heimatkreises Angerburg/Ostpreußen in Berlin. Wir haben in dem Verstorbenen einen treuen Mitarbeiter und Streiter für unser Recht auf die Heimat verloren. Wir werden seiner stets ehrend gedenken.

Landsmannschaft Ostpreußen (Bund der vertriebenen Ostpreußen) Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm 83, Haus der ostdeutschen Heimat.

Aus der Geschäftsführung

Frau Johanna Linda, früher wohnhaft Gehsen, Kreis Johannisburg, wird gebeten, der Geschäftsführung ihre jetzige Adresse mitzuteilen, da diese auf der Zuschrift nicht verzeichnet ist.

Eine 56jährige Ostpreußin aus Westberlin bittet um einen mehrwöchigen Aufenthalt bei freundlichen Landsleuten im Bundesgebiet gegen Hilfeleistung.

Zuschriften erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

*

Bei der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel, Hindenburgufer 247, lagern für nachstehend genannte Landsleute Versicherungsunterlagen aus der Angestellten-, Invalidenversicherung und teilweise Rentenanträge aus der Zeit von 1945 aus dem Bereich der früheren Wasserstraßendirektion Königsberg und sind von oben angegebener Anschrift abzufordern. Andere Landsleute, deren Namen in der Aufstellung nicht enthalten sind, werden gebeten, von unnötigen Anfragen bei der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel abzusehen.

1. Albrecht, Willy, geb. 8. 12. 1913; 2. Aßler, Kurt, geb. 23. 9. 1910; 3. Böttcher, Anita, geb. 2. 3. 1928; 4. Bosch, Walter, geb. 31. 3. 1922; 5. Bolitzki, Fritz, geb. 6. 11. 1926; 6. Bartsch, Gustav, geb. 20. 1. 1880; 7. Dietrich, Otto, geb. 24. 7. 1902; 8. Dannenberg, Otmar, geb. 24. 9. 1928; 9. Elsner, Gustav, geb. 2. 1. 1889; 10. Ellwanger, Gertrud, geb. 16. 9. 1916; 11. Eisenberg, Karl, geb. 25. 4. 1870; 12. Feiche, Emil, geb. 30. 11. 1908; 13. Federmann, Erwin, geb. 24. 8. 1923; 14. Geetz, Franz, geb. 28. 9 1877; 15. Gerwien, Marie, geb. 26. 1. 1889; 16. Gudat, Ernst, geb. 7. 5. 1880; 17. Guttzeit, Arthur, geb. 3. 10. 1906; 18. Höpfner. Hans, geb. 23. 2. 1897; 19. Horwath. Janos, geb. 20. 3. 1916; 20. Hecht, Paul, Geburtsdatum unbekannt.

21. Haering, Gustav, geb. 14. 9. 1902; 22. Huberth Gerda, geb. 16. 7. 1921; 23. Ilenda, Felix, geb. 22. 4. 1881; 24. Jahnke, Klaus-Günther, geb. 30. 8. 1915; 25. Kaireit, Hildegard, geb. 18. 2. 1918; 26. Kairies, Alfred, geb. 9. 2. 1915; 27. Kaiser, Otto, geb. 12. 12. 1877; 28. Kallweit, Walter, geb. 24. 3. 1893; 29. Kinzel, Josef, geb. 26. 10. 1895; 30. Kurschus, Helmut, geb. 2. 4. 1925; 31. Krischeit, Martin, geb. 6. 11. 1888; 32. Kausch, Walter, geb. 24. 9. 1919; 33. Koske, Max, geb. 20. 8. 1902; 34. Klement, Elfriede, geb. 16. 7. 1914; 35. Kleist, Irma, geb. 15. 10. 1920; 36. Kepp, Willi, geb. 18. 1 1924; 37. Laupsin, Eduard, geb. 10. 5. 1910; 38. Liedtke, Gertrud, geb. 2. 7. 1926; 39. Liedtke, Irmgard, geb. 9. 1. 1929; 40. Liedtke, geb. Wulf, Helene, geb. 26. 8. 1907;

41. Lindenau, Ilse, geb. 14. 5. 1922; 42. Litakowski, Walter, geb. 8. 3. 1903; 43. Lobb, Friedrich, geb. 22. 8. 1881; 44. Loew, Hildegard, geb. 19. 1. 1927; 45. Martens, Walter, geb. 11. 12. 1915; 46. Marx, Elisabeth, geb. 12. 12. 1921; 47. Matzat, Erich, geb. 21. 6. 1887; 48. Mauer, Gustav, geb. 9. 9. 1876; 49. Meier, Heinz, geb. 8. 5. 1908; 50. Martins, Fritz, geb. 8. 8. 1923; 51. Möller, geb. Begier, Ingrid, geb. 16. 7 1919; 52. Niklaus, Hermann, geb. 31. 12. 1882; 53. Noreisch, Hellmut, geb. 18. 10. 1919; 54. Neumann, Erich, geb. 9. 4. 1922; 55. Pippirs, Bruno, geb. 29. 11. 1925; 56. Pokern, Franz, geb. 26. 4. 1892; 57. Pusch, Albert, geb. 3. 11. 1906; 58. Pawileit, Edith, geb. Schumann, geb. 10. 7. 1921; 59. Pokern, Otto, geb. 3. 7. 1922; 60. Prange, Gerda, geb. 20. 10. 1916;

61. Reimer, Herbert, geb. 21. 2. 1920; 62. Sabelus, Hilde, geb. 22. 7. 1923; 63. Schoel, Bruno, geb. 28. 11. 1906; 64. Stobbe, Hermann, geb. 25. 2. 1884; 65. Spitzkowski, Horst, geb. 10. 2. 1927; 66. Serapins, Martin, geb. 19. 7. 1896; 67. Seiler, Herbert, Geburtsdatum unbekannt; 68. Schulz, Hilde, geb. 26. 6. 1923; 69. Schwanitz, Käte, geb. 10. 12. 1900; 70. Thiel, Kurt, geb. 6. 1. 1917; 71. Wallat, Emil, geb. 18. 5. 1887; 72. Westphal, Rudolf, geb. 26. 10. 1911; 73. Zimmermann, Edwin, geb. 4. 8. 1880; 74. Zwickis, Alfred, geb. 28. 12. 1915.

Suchanzeigen

Bauer, Regierungs-Hauptkassen-Buchhalter, bei d. Reg. Hohensalza (Warthegau), zul. in Insterburg tätig. Nachr. erb. Passlack, Erlangen, Gebbertstr. 26.

Bartel, Ida, geb. Preuss, aus Königsberg, Groß-Komtur-Straße 29, zul. gesehen Anf. Febr. 1945 in Swinemünde auf der Flucht. Nachr. erb. Herbert Bartel, Detmold, Lagesche Straße 136.

Achtung, Heimkehrer aus Lager Krasnowarsk (Ukraine)! Frau Marie Dutz, geb. 5. 3. 1906, aus Ludwigshöhe (Ostpr), Kr. Gerauen. Sie ist in der Zeit von August bis 15. Sept. 1945 im Lager Steinbruch (Offiziersküche) gesehen worden, zul. Lazarett. Nachr. erb. Dutz, Bad Harzburg, Taternbruch.

Haase, Hans Julius, (Bücherrevisor), fr. Königsberg (Pr), Steindamm, u. Bäckermeister **Richard Spoth.** Nachr. erb. Hermann Steinke, Möbelgeschäft, Pinneberg (Holst.)

Jakubowski, Hans-Werner, geb. 7. 3. 1933 in Rotgöhrken, Kr. Bartenstein (Ostpr.), Vater Melkermeister). Bis 1947 in einem Lager in Frauenburg. Nachricht erb. H. Prominski, Osnabrück-Haste, Gut Honeburg.

Achtung, Litauenheimkehrer! Wer kann Nachr. geben üb. meinen Sohn **Siegfried Kahle,** geb. 6. 10. 1936 in Königsbg. Siegfried wurde 1948 von seiner Mutter in Litauen-Ischlau getrennt. Wer weiß etwas üb. meinen Sohn? Nachr. erb. Albert Kahle, Einswaren/Weser, Niedersachsenstraße 54.

Wer kennt die Anschr. von **Anna Lutkus,** geb. Beyer, Alter 60 J., Heimatanschr. Königsberg; hat 2 Söhne im Alter von 35—38 J.; Nachr. erb. zwecks Erlang. einer Arbeitsbesch. Hedwig Ernst, geb. Heimann, Hannover-Kleefeld, Schultze-Delitzsch-Str. 4 III.

Potreck, Herta, aus Königsberg (Pr), Triangel 3, geb. 30. 12. 22. Nachr. über **Verbleib** erb. **Frau** Frida Quabeck, Essen-Borbeck, **Matthäuskirchstraße 44.**

Margenthaler, Herta, geb. 10. 8. 1922 in Sechshuben, Kr. Gerdauen (Ostpr.). Bis zur Flucht Hausangestellte bei Fam. Karl Sensfuß in Angerburg, auf der Flucht bis kurz vor Landsberg gekommen, seitdem keine Spur. Nachr. erb. u. Nr. 6694 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Preuß, Ernst, geb. 22. 10. 1926 Mahnsfeld-Königsberg, war Lehrling bei Fleischermstr. Mannke, Fischhausen, wo befindet sich **Herr Mannke?** Nachr. erb. Sophie Kaiser, Spaichingen Wttbg., üb. Tuttlingen, Gartenstraße 44.

Wer kann Auskunft geben über mein. Mann, **Fritz Schieleit,** zul. beim Volkssturm (Stab) in Saußwalde, Kr. Angerapp, Ostpr. Heimatanschr. war Ramfelde, Kr. Angerapp. Nachr. erb. Frau Meta Schieleit, (16) Frankfurt a. M., Ulmenstraße 10.

Wer kann Auskunft geben über unseren Sohn **Bernhard Schmidtke,** geb. 8. 1. 1922, Schmiedegeselle, gearb. in Königsberg, Schiffswerft Schichau, zul. beim Volkssturm in Königsberg eingesetzt. **Bruno Schmidtke,** geb. 28. 8. 1924. Schmiedegeselle, dann Soldat, letzte Nachr. aus Rumänien 1944. FPNr. 56 686 A. Heimatanschrift Tolks b. Bartenstein, Ostpr. Nachricht erb. Karl Schmidtke, Bordesholm, Holst., Alte Landstr. 24.

Schnibbe, Hildegard, geb. 21. 2. 16 in Pillau, war Buchhalterin bei J. Nahser, Königsberg, Vorstadt, blieb April 1945 im Luftschutzkeller der Firma. Wo sind **Frau Oste, Böck, Mikolauski, Frl. Ogoreck und Pippers?** Nachricht erb. Wilh. Schnibbe, Lauterbach-Hessen, Blitzenröder Straße 4.

Achtung! Wer hatte die FPNr. 12 316 E und kann mir Ausk. geben nach dem 5. April 1945 über **Ernst Sprakties,** geb. 28. 9. 1910, wohnh. Königsberg (Pr)-Ponarth, Wieserstraße 17, Fam. **Fritz Bundrock** mit Mutter, **Martha B.,** geb. Simonofski. Nachr. erb. Fr. Grete Sprakties, geb. Fiedler, Poppenbrügge 18, über Kiel.

Tiedtke, Erna, aus Pr.-Eylau, Kirchenstr. 26, geb. 28. 1. 1914. Nachricht erb. u. Nr. 30 025 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt, Hamburg 24.

Familienanzeigen

Als Verlobte grüßen
Käte Krause
Wolfram Schneider
früher: Wehlau (Ostpr.) Feldstraße 7, jetzt Fürstenau/Han., Kehren-Kamp 11
früher: Spremberg N/h. Joh.-Strauß-Straße 2 jetzt: Windsheim Ufr. Rathaus
Fürstenau Neujahr 1953.

Als Verlobte grüßen
Lotti Görtz
Fritz Weiss
Agnesenhof Kr. Wehlau
Hagen-Delstern Elmenhorstr. 46
jetzt Linscheid/Schalksmühle (Westf.)
Weihnachten 1952

Wir haben uns verlobt
Gerdi Stuhlert
Kurt Koslowski
Försterei Grünhausen, Kr. Elchniederung (Ostpr.)
Eichenburg-Hochsee, Kr. Angerburg (Ostpr.)
jetzt Lohr a. Main,
Weihnachten 1952

Statt Karten!
Wir haben uns verlobt
Lore Dormeyer
Hans Joachim Gronert
früher: Postnicken und Lichtenhagen, Kreis Samland, jetzt Wt.-Barmen, Westkotterstraße 35
Weihnachten 1952

Allen Landsleuten erfolgreiches 1953 wünscht
Fritz Thiel
Hagenburg (Hann.),
früher Wein- und Spirituosen, Königsberg (Pr.), Wrangelstr. 9.

Als Vermählte grüßen
Gerhard Helge und Frau Lydia geb. Kaminsky
aus Kgb.-Metgethen (Ostpr.), jetzt (23) Wimmer, Bez. Osnabrück
Emil Rutkowski und Frau Elfriede geb. Helge
Scharnau Kr.Neidenburg
Kgb.-Metgethen (Ostpr) Postweg 2
jetzt Herringhausen, (23) Post Osterkappeln

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein gesegnetes Neues Jahr wünscht
Familie Gustav Jegotka
Tannenheim, Kreis Johannisburg (Ostpr.), jetzt Halvestorf, Kreis Hameln a/Weser.

Allen Freunden und Bekannten in der alten Heimat wünschen wir ein „Gesegnetes Weihnachtsfest" und ein „Glückliches Neues Jahr".
Leopold Grunwald, Lokomotivführer a. D.
Auguste Kressner, Gertrud Kochebe, Ida Scholl, Erna Friedrich, Charlotte Biedermann, Paul Grunwald, Gerhard Grunwald } Kinder
Lyck (Ostpr.), jetzt Chicago Jll. U.S.A.

Allen Freunden, Bekannten und Schicksalsgenossen von Lager Rom, Jütland, besonders Baracke 56 und Familie **Czischke und Hinz** herzliche Neujahrsgrüße. Bitte schreibt an uns.
Wilhelm Schnibbe u. Frau Maria
(16) Lauterbach-Hessen, Blitzenröder Straße 4.

Die Verlobung ihrer einzigen Tochter
Sigrid
mit dem Redakteur Herrn
Hanns Ulrich Pusch
geben bekannt
Dr. Alfred Gille und Frau
Rudolf-Groth-Straße 26

Meine Verlobung mit Fräulein **Sigrid Gille**, cand. dolm. Tochter des Rechtsanwalts und Notars Herrn Dr. Alfred Gille und seiner Frau Gemahlin Herta, geb. Klein, beehre ich mich anzuzeigen
Hanns Ulrich Pusch
Wahmstraße 9/11

Lübeck, Weihnachten 1952

Als Verlobte grüßen
Christa Ludewig
Ewald Trzonnek
Weihnachten 1952

Lauban, Birkenstr. 5
jetzt Rautenberg
b. Hildesheim

Brennen, Kr. Johannisburg, Ostpr.
jetzt Hildesheim,
Galgenbergstr. 11

Ihre Vermählung geben bekannt
PAUL KREDDIG
DOROTHEA KREDDIG
geb. Mattern

Mohrungen, Ostpr.
Königsberg Pr.
Marienwerder, Westpr.
jetzt Langen-Hessen, 2. Dezember 1952
Gutenbergstr. 17

Ein treues deutsches Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Plötzlich und unerwartet entschlief am 19. Dezember 1952 im 66. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Meta Brocksien

geb. Schneider
Gut Seefeld, Kreis Lötzen (Ostpr.)

Nach einem Leben voller Mühe, Sorge und Arbeit für uns hat sie, fern ihrer ostpreußischen Heimat, in der sowj. bes. Zone ihre letzte Ruhestatt gefunden.

In stiller Trauer zugleich im Namen der in der sowj. bes. Zone lebenden Kinder und Enkelkinder

Erika Teschke, geb. Brocksien
Kurt Teschke
Marianne und Doris

Hamburg 24, Lübecker Straße 74/I.

Heute entschlief nach kurzem schwerem Leiden meine innigstgeliebte Frau, meine gute Schwester, Schwägerin und liebe Tante

Frau Martha Frey

geb. Boginski

im Alter von 53 Jahren, fern der über alles geliebten Heimat Königsberg-Ponarth, Ahornweg 11.

In tiefer Trauer:
Hermann Frey

Mülheim (Ruhr)-Speldorf, Karlsruher Straße 26,
den 20. Dezember 1952

Am 16. Dezember 1952 entschlief fern von ihrer verlorenen Heimat, im Friedrichsstift Trachenau, Bez. Leipzig, meine treue Freundin, unserer geliebte Tante, Großtante und Schwägerin

Maria Dumont du Voitel

(früher Memel und Königsberg)

kurz nach ihrem 81. Geburtstag.

Nach langjährigem, in Gottvertrauen und großer Geduld, ja oft mit ihrem alten Humor getragenem Krankenlager ging sie gern in die ewige Heimat ein.

Margarete Laudien, sowj. bes. Zone
Christa Zschucke, geb. Dumont du Voitel
Eva Dumont du Voitel
Elsa Baader, geb. Dumont du Voitel
im Namen aller Angehörigen

Celle, Trift 29; Duisburg, Konradinstr. 6;
Freiburg Br., Schillerstr. 10.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 19. November 1952 im Alter von 70 Jahren mein geliebter, unvergeßlicher Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und lieber Opa, der

Bauer

Albert Stadie

langjähriger Bürgermeister und Ortsbauernführer der Gemeinde Upalten, Kreis Lötzen (Ostpr.)

Arbeit war Dein Leben, Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen streben, war Deine höchste Pflicht.

Sein innigster Wunsch, noch einmal seinen ostpreußischen Acker zu bestellen, ging nicht in Erfüllung.

In tiefem Schmerz
Ida Stadie, geb. Pietzarka
Margarete Schlagowsky, geb. Stadie
Herbert Stadie, vermißt in Stalingrad
Walter Schlagowsky
und Enkelkind Winfried

Er wurde am Sonntag, den 23. November 1952 auf dem Friedhof zu Lauenau zur letzten Ruhe gebettet.

Am 17. Dezember 1952 entschlief sanft nach schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber, treusorgender Mann, mein guter Vater, unser Bruder, Schwager und Onkel, der

Holzkaufmann

Ewald Peiler

im Alter von 58 Jahren.

Sein Leben war Liebe und Sorge für seine Familie. Es ist ihm nicht vergönnt, in seiner lieben, ostpreußischen Heimat seine letzte Ruhestätte zu finden.

Im Namen aller Angehörigen
Frau Friedel Peiler, geb. Meister
Hildegard Peiler

Düsseldorf, den 18. Dezember 1952,
Rethelstraße 160,
früher Allenstein (Ostpr.).

Statt Karten!

Ein leichter Tod endete das erfüllte Leben unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Luise Gerlach

geb. 3. 3. 1869, gest. 14. 12. 1952
früher Kgl. Domäne Stannaitschen, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer:
Hildegard Hahn, geb. Gerlach } Göttingen,
Fritz Hahn, Forstmeister a. D. } Nikolausberger Weg 142
Margarete Szelinski, geb. Gerlach, Schötmar/L., Schloß
Ellen Jacobi, geb. Gerlach } Frankfurt/M.,
Otto Jacobi, Gen.-Arzt a. D. } Freiligrathstraße 35
als Enkel:
Heinz-Jochen Seeck, Schötmar/L.
Ulrich Hahn, Forstassessor, Arolsen
Karin Meyer, geb. Jacobi, Frankfurt/M.
und 6 Urenkel

Die Beisetzung hat in Schötmar/L. stattgefunden.

Am 11. Dezember 1952 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, die

Kaufmannswitwe

Bertha Rohde

geb. Bohl
aus Labiau (Ostpr.)

kurz nach ihrem 88. Geburtstag, den sie im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder in voller geistiger und körperlicher Frische verleben konnte, sanft entschlafen. Sie war uns allen in jeder Beziehung stets ein Vorbild.

In stiller Trauer
Fritz Rohde und Frau Elsa, geb. Kalotschke, Berlin-Tempelhof
Walter Woelke und Frau Frida, geb Rohde, Mainz
Carl Neuhaus und Frau Bert, geb. Rohde, Geesthacht/Elbe
Bernhard Oberstelier und Frau Anna, geb. Rohde, Oldenburg (Holst.) Putlos
Gustav Rohde und Frau Charlotte, geb. Kendelbacher, Hamburg-Bergedorf
Erwin Bankmann und Frau Charlotte, geb. Rohde, Hamburg-Bergedorf
Louis Wangerowski und Frau Else, geb. Rohde, Geesthacht/Elbe
17 Enkelkinder und 3 Urenkel.

Hamburg-Bergedorf, Sachsentor 53.

Am 11. Dezember 1952 starb mit 84 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Ludwig Rohrbeck

Rittergutsbesitzer
auf Neuburg, Kreis Stuhm,
und Landschaftsrat
bei der Ostpr. Landschaft

Seine große Schaffenskraft galt stets der westpreußischen Heimat und seiner Scholle, sein gastfreies Haus in Neuburg hat uns und vielen Bekannten stets offen gestanden. Fern von der Heimat, auf dem Friedhof in Seesen am Harz, liegt sein Grab.

In stiller Trauer die Familien
Kurt Rohrbeck, Berlin-Friedenau, Hähnelstraße 15,
Margarete Podzun, Bad Nauheim, Kurstraße 9,
Carl Anders, General a. D., Dahlerau, Bahnhofstraße 9,
Elfriede Baeßler, Seesen, Lauthentaler Str. 20,
W. Nehring, General d. Panz. a. D., Düsseldorf, Brehmstraße 32
und 15 Enkel und 6 Urenkel.

Am 29. November 1952 verstarb nach kurzem Leiden mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Onkel

Kaufmann

Wilhelm Kleinfeldt

Er folgte seinem einzigen Sohn nach 3 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Mila Kleinfeldt, geb. Schawaller

Königsberg,
jetzt Boppard a. Rh.,
Oberstraße 120.

Am 11. November 1952 verstarb infolge Schlaganfalles auf einer Reise in Siegen mein lieber guter Mann, treusorgender Vater, lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Rechnungsführer

Johannes Janke

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer
Gertrud Janke, geb. Arndt
Horst Janke
Lina Arndt, geb. Pohl

Königsberg (Pr),
Hafenbecken III,
und Marienstraße 16,
jetzt Langlern üb. Göttingen,
im Dezember 1952.

Fern der geliebten Heimat verstarb am 7. Dezember nach langem, mit Tapferkeit ertragenem Leiden unsere liebe Schwester

Helene Redetzky

Wir haben sie am 12. Dezember auf dem Friedhof in Mölln in aller Stille zur letzten Ruhe geleitet.

In stiller Trauer
Geschwister Redetzky
und Fabian

Früher Tilsit, Sommerstr. 39,
und Jecksterken b. Pogegen,
jetzt Mölln/Lbg., Bismarckstr. 14

Der Herr über Leben und Tod hat am 15. November unseren über alles geliebten Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater und Onkel, Herrn

Franz Federau

Telegrapheninspektor a. D.

im 81. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abberufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Lucie Knauf, geb. Federau
Elisabeth Esser, geb. Federau
Brigitte Federau

Königsberg, Krönchenstr. 2,
jetzt Iphofen b. Würzburg.

Plötzlich und unerwartet entschlief am Totensonntag, dem 23. November 1952, im Alter von 70 Jahren mein lieber Mann und herzensguter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Eisenbahnbetriebs-Assistent i. R.

Albert Benkmann

Gleichzeitig gedenken wir unseres geliebten jüngsten Sohnes und Bruders

Gerhard Benkmann

Er fiel im blühenden Alter von 16½ Jahren bei der Verteidigung seiner geliebten Heimat am 28. Januar 1945 in Goldschmiede bei Königsberg (Ostpreußen).

Im Namen aller Hinterbliebenen
Maria Benkmann
geb. Scheffler
und Sohn Erwin

Königsberg (Pr), Drummstr. 1,
jetzt Frauenberg (Nahe),
Post Sonnenberg (Rhld.-Pfalz).

Zum Gedenken!

Wer dich gekannt,
wird meinen Schmerz ermessen.

Am 1. Januar 1953 jährte sich zum ersten Male der Todestag meines lieben Mannes und guten Vaters

Ernst Wollmann

im Alter von 48 Jahren; früher Wehlau (Ostpr).

In tiefem Weh
Helene Wollmann, geb. Tobien
Renate und Helga

Düsseldorf-Holthausen,
Eichenkreuzstraße 35.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 29. Oktober 1952 nach langer schwerer Krankheit mein lieber treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Koenigkeit

im Alter von 62 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Auguste Koenigkeit

Lötzen (Ostpr.),
Villa-Nova-Straße 11,
jetzt Bruchsal, Baden,
Buchenweg 48.

Du starbst zu früh,
Dein Wunsch ging nicht mehr in Erfüllung.

Immer noch voller Hoffnung auf eine Genesung starb am Donnerstag, dem 11. Dezember, nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden, infolge sowj. Kriegsgefangenschaft, mein innigstgeliebter Mann, mein lieber Sohn, einziger Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Neffe

Horst Seidler

im blühenden Alter von 34 Jahren.

Es trauern um ihn
Irmgard Seidler
geb. Brauckhoff
Otto Seidler, Vater
Marschkamp
über Bremerhaven
Otto Seidler und Frau
Elfriede, geb. Lindner
Bruder und Schwägerin
Bremerhaven-G.,
Kehdingerstraße 14
Olga Brauckhoff
Schwiegermutter
sowj. bes. Zone
alle Anverwandten

Herrndorf,
Kreis Pr.-Holland (Ostpr.),
Angestellter bei der Firma Kümpel, Elbing
jetzt Hamburg 20,
Alsterkrugchaussee 333,
den 11. Dezember 1952.

Zum achten Male jährt sich am 8. Januar 1953 der Tag, an dem mein Mann, der

Steuersekretär

Erich Kloss

zuletzt in Bernau
bei Litzmannstadt,
Ausbildungslazarett
verschollen ist.

Wer weiß etwas über seine letzten Tage?

Unvergessen und in Liebe gedenken seiner
Frau Frida Kloss, geb. Bollin
und Kinder

Lingenfeld/Rheinpfalz,
Germersheimer Straße 97

Nach einem arbeitsreichen und sorgenvollen Leben ist unser lieber guter Vater und Opi

Gutsbesitzer

Otto Heise

Lichtfelde (Westpr.)

unerwartet von uns gegangen.

Heinz Heise und Frau
geb. von Schubert
mit **Ulrike, Michael** und **Wolfgang**
Max Heise und Frau
geb. Marschall, mit **Gudrun**
die Geschwister
Edith Schülke, geb. Heise
Adolf Heise
Christel Wunderlich
geb. Heise

Schloß Talheim,
den 8. Dezember 1952.

Ein sanfter Tod beendete das arbeitsreiche Leben unseres vorbildlichen guten Vaters, Schwiegervaters u. Großvaters

Friedrich Rohmann

Schmiedemeister in Neuendorf, Kreis Lyck (Ostpr.)

Er starb im 82. Lebensjahr am 27. Oktober 1952.

Ebenso gedenken wir unserer am 23. Dezember 1947 verstorbenen, lieben, gütigen Mutter, Frau

Marie Rohmann

Nun ruhen sie beide zusammen fern von der so geliebten Heimat.

Im Namen aller Geschwister
Karl Rohmann

Bochum-Langendreer (Westf.),
Ümminger Straße 152

Am 24. September 1952 rief der Herr über Tod und Leben plötzlich mitten aus seinem Tätigkeit meinen geliebten Mann und meinen herzlieben Vater

Wilhelm Krispin

Apothekenbesitzer
der Elch-Apotheke
Hamburg-Ohlstedt
früher Bartenstein (Ostpr.),
Mozart-Apotheke

im Alter von 64 Jahren zu sich in die Ewigkeit. Sein Leben war nur Arbeit und Sorge für uns.

In tiefer Trauer
Edith Krispin
und Tochter **Brigitte**

Hamburg-Ohlstedt,
Timms Hege 5.

Am 7. 12. 1952 entschlief nach schwerer Krankheit unser guter lieber Sohn und Bruder

Horst Doepner

aus Pr.-Thierau
Kreis Heiligenbeil

im fast vollendeten 21. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Familie Hugo Doepner

Mühlen, im Dezember 1952,
Post Köhn, Kr. Plön.

Zum Gedächtnis!

Zum Einzug des „Neuen Jahres" gedenken wir zum 6. Male unserer lieben, nie vergessenen Angehörigen, meines lieben Mannes und guten Papis

Straßenbahner

Albert Hüge

geb. 16. 1. 1894, gest. 1. 1. 1946, unserer lieben Muttel, Schwiegermutter und Oma

Amma Taudien

geb. Schimanski

geb. 2. 2. 1892, gest. 24. 2. 1946, und unseres lieben Sonnenscheins und Pfleglings

Margot Conrad

geb. 25. 9. 1928, gest. 24. 3. 1945.

Das Schicksal der Heimat verschonte Euch nicht.

Ruhet in Frieden!

Antonie Hüge und Karin
Ilse Schimanski, geb. Hüge
Erich Schimanski u. **Fredilein**

Königsberg (Pr.),
Hubertusstraße 27,
jetzt (22c) Königswinter (Rhld.),
Bungertstr. 5, den 15. 12. 1952.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Es hat Gott, dem Allmächtigen über Leben und Tod, gefallen, am Totensonntag, dem 23. November 1952, nach längerem Leiden meine liebe, gute Frau, treusorgende Mutti, liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine, Frau

Auguste Brozy

geb. Jestremski

im Alter von 47 Jahren abzurufen.

Jesaia 43 V 1.

In tiefstem Schmerz
Gustav Brozy
Horst Brozy } als
Gisela Brozy } Kinder
Günterlein Brozy
ihre Eltern und Angehörigen

fr. Burdungen, Kr. Neidenburg
jetzt Siehenfelde,
Kreis Cloppenburg

Sie folgte ihrem lieben Sohn

Ernst

verschleppt und in Pr.-Eylau im April 1945 verstorben

sowie ihrem Schwager

Wilhelm Rettkowski

nach schwerer Verwundung am 27. September 1945 in Graz (Oesterreich) verstorben

Annlies Rettkowski

im Alter von 1¾ Jahren auf der Flucht auf dem Schiff am 20. Febr. 1945 verstorben und in Swinemünde ihre letzte Ruhestätte hat.

Am 16. Dezember 1952 entschlief plötzlich, fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen, mitten aus ihrer Liebe zu uns und ihrer Arbeit, meine liebe Frau, unsere Mutter, meine Schwester, Großmutter, Schwiegermutter, Tante und Schwägerin im 62. Lebensjahre, Frau

Hedwig Nikolaiski

geb. Czibulinski

Es trauern um sie
Siegfried Nikolaiski
Oberfachschulrat a. D.
Wolfgang Nikolaiski
Hauptmann a. D.
und Frau Annemarie
geb. Fritzsche
Sigrid Nikolaiski
Eckhard Nikolaiski
cand. chem.
und Christa Hecht
Gustav Czibulinski
und Frau Anni, geb. Michel
Neffen und Nichten

Frankfurt/Main,
Schumannstraße 65

Die Trauerfeier hat am 20. Dezember in Frankfurt/M. stattgefunden.

Fern von der geliebten Heimat entschlief am 28. November nach kurzer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Minna Wiese

geb. Stordel

im Alter von 76 Jahren.

Lassan über Anklam,
früher Osterode (Ostpr.)

In stiller Trauer
Anna Wiese, Lassan
Familie Grabner, Malchin
Familie Wessolleck
früher Königsberg (Pr.),
jetzt Steimbke,
Kreis Nienburg.

Nach einem reich erfüllten Leben nahm Gott unsere über alles geliebte Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, die

Rektorwitwe

Hedwig Purwien

geb. Trinker

im 83. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Familie Paul Wallin,
Lehrer i. R., Gr.-Wesenberg
Pfarrwitwe **Liesbeth Köppel**,
Offenburg in Baden
Familie Bruno Hohlwein,
Lehrer, Hevensen
Familie Willy Gerlach,
Rektor, Bad Salzdetfurth
Familie Alfred Blonski,
Lehrer, Reinfeld
Familie Heinz Purwien,
Lehrer, Düsseldorf
24 Enkelkinder, 16 Urenkel

Reinfeld (Holst.),
den 8. Dezember 1952.